

Archäologie in Lübeck 2023



Archäologie
Lübeck

Archäologie in Lübeck 2023



Archäologie in Lübeck 2023

Herausgegeben für die Hansestadt Lübeck
von
Dirk Rieger



Archäologie
Lübeck



VERLAG MARIE LEIDORF GMBH · RAHDEN/WESTF.

2025

Archäologie in Lübeck 2023

Mit Beiträgen von

Dirk Rieger, Ingrid Sudhoff, André Dubisch, Felix Rösch,
Doris Mührenberg, Katharina Giese, Lara Helsberg,
Sophie Juncker, Katharina Ostrowski, Lisa Renn,
Leif Schlisio, Katrin Siegfried, Jonas Stalfort, Jutta Zerres



VERLAG MARIE LEIDORF GMBH · RAHDEN/WESTF.

2025

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Archäologie in Lübeck 2023; hrsg. von Dirk Rieger
Rahden/Westf.: Leidorf, 2025

ISBN 978-3-86757-075-6
ISSN 2748-3436

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2025

Frontispiz: Rechteckige Glasflasche aus dem Schiffswrack aus der Trave. Im Schulterbereich ein Siegel mit einer Krone, darunter die Inschrift LONDN und zwei Initialen, von denen jedoch nur ein K lesbar ist (Fdst. 5.31.29, Fd.-Nr. 38).



Verlag Marie Leidorf GmbH
Geschäftsführer: Dr. Bert Wiegel
Stellerloh 65 · D-32369 Rahden/Westf.
Tel: +49(0)5771/9510-74 Fax: +49/(0)5771/9510-75
eMail: info@vml.de Internet: <http://www.vml.de>

ISBN 978-3-86757-075-6
ISSN 2748-3436

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, CD-ROM, DVD, Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Marie Leidorf GmbH reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgegeben von Dirk Rieger
für die Hansestadt Lübeck
Meesenring 8 · D-23566 Lübeck
eMail: archaeologie@luebeck.de

Redaktion: Arne Voigtmann und Ingrid Sudhoff
Grafik und Layout: Ingrid Sudhoff und Dirk Simonsen



Archäologie
Lübeck





Archäologie im Jahr 2023

Editorial	9
Einleitung (Dirk Rieger)	11
Jahresbericht zur Archäologie in der Lübecker Innenstadt (André Dubisch)	17
Leitungsverlegungen in der oberen Mengstraße (André Dubisch).....	19
Neue Wege, alte Mauern – Die Neugestaltung der Beckergrube (André Dubisch).....	25
Archäologie in Zeiten des Klimawandels – Interdisziplinäre Voruntersuchungen auf dem Marienkirchhof (Katrin Siegfried).....	37
Auf den Spuren des alten Museums und des Domklosters (Lisa Renn)	51
Jahresbericht zur Archäologie in den Vorstädten und dem Landgebiet (Ingrid Sudhoff)	65
Gemarkung St. Jürgen/Fdst.5.02.79: Hüntertorallee LV – Ein Armenfriedhof im Leitungsgraben (Jonas Stalfort und Katharina Ostrowski).....	67
Gewerbepark Semiramis: Von der Steinzeit zum Gewerbepark – Eine kleine Besiedlungs- geschichte vor den Toren Lübecks (Lara Helsberg, Leif Schlisio und Katharina Giese).....	83
Gemarkung Niederbüssau/Fdst. 5.19.46: Leitungsverlegung im Ortskern (Jutta Zerres).....	93
Gemarkung Vorrade/Fdst. 5.32.19: Die Nacherschließung Vorrade (Jonas Stalfort und Sophie Juncker).....	97
Gemarkung Moising/Fdst. 5.17.08: Voruntersuchungen für einen Solarpark (Ingrid Sudhoff, Jonas Stalfort und Sophie Juncker)	101
Das Haneschiff – Spektakuläre Wrackbergung vom Travegrund (Felix Rösch)	107
Ausstellungen – Mit Funden aus der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert (Doris Mührenberg)	123



Archäologie im Jahr 2023

Editorial

Liebe Leser:innen, das Jahr 2023 war erneut gespickt mit wahren Bodenschätzen und neuen sowie bislang völlig unbekannten Funden und Befunden, die auf dem Gebiet der Hansestadt Lübeck sowohl unter der Erde als auch unter Wasser geborgen, dokumentiert und archiviert wurden. Einige Projekte des Vorjahres wurden erfolgreich weitergeführt und andere zum gelungenen Abschluss gebracht, so dass auch in diesem Band des Jahresberichtes zur Archäologie wieder spannende Einblicke gewährt werden können.

Zu nennen sind hier neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der Mengstraße und der Beckergrube sowie ein erster Bericht zu den aufwendigen Ausgrabungen des Domfriedhofes und des Domklosters sowie des Armenfriedhofs in der Huxtertorallee. Ein weiterer Beitrag widmet sich der spektakulären Wrackbergung des Hanseschiffs aus der Trave und gibt Einblicke in die neuste Disziplin der Unterwasserarchäologie. Archäologie im Zeichen des Klimawandels geht auch an Lübeck nicht vorbei, daher wurden im Marienkirchhof vorsorglich erste interdisziplinäre Voruntersuchungen durchgeführt, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden. Vor den Toren der Stadt fanden weitere Ausgrabungen im Gewerbepark Semiramis statt, die erneut weitere hervorragende Ergebnisse zutage gefördert haben. In Niederbüssau wurden bei Leitungsverlegungen archäologische Resultate erzielt, die bis dahin nicht bekannt waren. Gleiches gilt für Funde und Befunde aus Vorrade sowie aus dem Solarpark Moisling.

Dass unsere Funde nach wie vor einen hohen Faszinationsdrang auch außerhalb der Stadtgrenzen darstellen, zeigt zudem ein Bericht über die vielen Ausstellungen, bei denen die Lübecker Archäologie mit Funden von der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert ein großartiger wissenschaftlicher Kooperationspartner ist.

Geschichte ist lebendig und auch allgegenwärtig, das bekommen wir alle jeden Tag mit den Nachrichten aus aller Welt verdeutlicht. Dass in diesen Zeiten auf allen Ebenen immer knapper werdender Ressourcen es trotzdem gelingt einen solchen Bericht pünktlich und kostengünstig herausgeben zu können, ist nicht selbstverständlich und daher möchte ich vor allem der Archäologischen Gesellschaft Lübeck als auch dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde danken, die mit ihren generösen Spenden diesen Druck möglich gemacht haben.

Aber nun wünsche ich Ihnen viel Vergnügen beim Lesen und Abtauchen in die Geschichte und Archäologie der Hansestadt Lübeck und lade Sie auch herzlich wieder ein, sich auch aktuelle Informationen über unsere Homepage www.luebeck.de/archaeologie zu holen, zu stöbern und auch die bislang digitalisierten und publizierten Berichte zur Archäologie anzuschauen oder sogar herunterzuladen.

Ihr Dr. Dirk Rieger



Archäologie im Jahr 2023

Einleitung

Dirk Rieger

Jahr um Jahr schreitet die archäologische Arbeit in der Hansestadt Lübeck voran und gewährt immer intensivere aber auch bis dato völlig unbekannte Einblicke in die kulturgeschichtliche Entwicklung der vergangenen 2.000 Jahre in und um unsere wunderschöne Stadt. Sowohl die behördliche Arbeit als auch die Forschungsfragen werden stetig mehr und darum sind wir umso erfreuter, dass sich Veränderungen im Bereich für Archäologie und Denkmalpflege nicht zum Schlechteren, sondern zum Positiven ändern. Ich bin insbesondere allen aktiven und auch ehemaligen Mitarbeitenden überaus dankbar, dass Veränderungsprozesse so reibungslos und fruchtbar vonstattengehen. Die vergangenen zwölf Monate waren folglich gespickt mit neuen Erkenntnissen, die über die Grabungsergebnisse hinausgingen. Im Folgenden werden in bekannter Manier ausgewählte Komplexe aus der Innenstadt wie auch dem Landgebiet vorgestellt und durch weitere Beiträge ergänzt.

Ein absolutes Highlight im Jahr 2023 war selbstverständlich die Wrackbergung des Hanseschiffes. Unter großem öffentlichen Interesse wurden die einzelnen Komponenten des Schiffs gehoben, sodass sich die Hansestadt Lübeck entschloss, zwei wichtige Presseevents zu starten. Zum einen zu Beginn der Bergung das „Liften“ des ersten Fasses und zum Ende die Bergung des längsten Holzes – des riesigen Kiels. Für beide Termine wurden Pressevertreter:innen von Printmedien, Funk und Fernsehen an Bord der Lisa von Lübeck geladen, wo bei voller Fahrt zur Bergungsstelle auch gleich im passenden Ambiente die Pressekonferenz abgehalten wurde. An Deck erfreuten sich danach alle Anwesenden an dem Spektakel der Bergung.

Personalia et al.

Zum 1. April 2023 wechselte die Leitung des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck von Dr. Schneider auf Dr. Rieger über. Manfred Schneider ging dann wenig später in den wohlverdienten Ruhestand, nachdem er seit 2017 als Leiter die Geschicke der Archäologie und Denkmalpflege mitgestaltet hatte. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bereichs sind Manfred Schneider sehr dankbar für seine hervorragende Arbeit und für alles, was er für die Archäologie und Denkmalpflege in der Hansestadt Lübeck getan hat. Aus dieser großen Dankbarkeit ist auch eine Festschrift mit dem Titel „Vom Ende her denken – Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus“ entstanden. Sie steht allen Interessierten über den Archiv-Link unter <http://www.luebeck.de/archaeologie> zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Seit 2023 sind zwei neue wissenschaftliche Mitarbeiter Teil des Teams der Archäologie. Zum einen Dipl.-Prähist. André Dubisch, der in Kiel Archäologie, Bodenkunde und Geologie studierte und der nun für die Archäologie in der Innenstadt und im Grabungsschutzgebiet zuständig ist. Herr Dubisch ist für die Hansestadt kein unbeschriebenes Blatt, so hatte er zuvor neben einem Praktikum auf der Großgrabung im Gründungsviertel auch drei Jahre auf der Ausgrabung am Lübecker Burghügel im Vorfeld des Baus des Europäischen Hansemuseums (EHM) gearbeitet. Seine Abschlussarbeit schrieb er über den submarinen mittelalterlich-frühneuzeitlichen Fundplatz im Vorhafen von Neustadt/Holst. Anschließend arbeitet er neun Jahre als Projektmanager



und Kurator beim EHM. Als weiteren Kollegen dürfen wir Dr. Felix Lennard Rösch begrüßen, der die Stelle als Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologe angetreten ist. Dr. Rösch war zuvor wissenschaftlicher Assistent der Archäologie an der Universität Göttingen. Er schrieb seine Abschlussarbeit über das Schleswiger Hafenviertel im Hochmittelalter und kann seine ganze Expertise nun in der neuen Stelle vereinen. Felix Rösch ist auch der Leiter des Bergungsprojektes des Hanseschiffs, zu dem in diesem Band neue Ergebnisse publiziert sind.

Als Dritte neu im Team ist Judith-Lea Schreurs, die in der Verwaltung nun die Stelle der Finanzangelegenheiten übernommen hat. Sie ist ebenfalls eine großartige Bereicherung für das Team Archäologie und fester Bestandteil aller kostenrelevanten Maßnahmen, die erforderlich sind, um die vielen Projekte zum erfolgreichen Abschluss zu bringen.

Allen dreien ein herzliches Willkommen und wir freuen uns alle auf die Zusammenarbeit.

Aktuelles zur Dendrochronologie

Jahrringanalysen mithilfe der Dendrochronologie sind für die Erforschung des Alters von historischem Holz sowie weiterer biologischer, umwelt- und sozialgeschichtlicher Aspekte von großer Bedeutung. Im alten Dachstuhl und Gebälk historischer Häuser, aber natürlich auch bei archäologischen Ausgrabungen warten unzählige Dachstühle, Wände, Decken und Dächer, Pfosten und Schwellen, Kloaken und Brunnen darauf, saniert und (boden-) denkmalpflegerisch bewertet zu werden. Um dies langfristig zu gewährleisten und die erhobenen Daten sowohl der Forschung als auch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, wurde unter Federführung des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege ein Dendrochronologieprojekt für Norddeutschland gestartet. Als Kooperationspartner konnte die Materialprüfungsanstalt der Technischen Hochschule Lübeck unter der Federführung von Prof. Schall gewonnen werden. Verantwortlicher Wissenschaftler für die Durchführung und Auswertung des Projektes ist Daniel Balanzategui

(ehemals DAI Berlin), der maßgeblich an der Überführung des Projektes in die Praxis der Denkmalpflege beteiligt sein wird.

Ein so wichtiges und bereits international beachtetes Projekt nach Lübeck zu holen ist eine großartige Entwicklung, eine einzigartige Kooperation zwischen Denkmalpflege und Archäologie und birgt ein enormes Potenzial – nicht nur für den Wissensstandort Lübeck, sondern für ganz Norddeutschland. Der Clou dabei ist, dass sowohl die Landesämter Schleswig-Holsteins als auch die Denkmalschutzbehörden der Hansestädte Hamburg und Lübeck in den Bereichen Archäologie und Denkmalpflege nachhaltig und synergetisch zusammenarbeiten und eine gemeinsame Forschungsstelle für Dendrochronologie geschaffen haben. Mit der Lübecker Jugendbauhütte wurde zudem ein Partner gefunden, der die Beprobungen in Zusammenarbeit mit den institutionellen Fachleuten durchführt und damit eine Verbindung zwischen öffentlichen und privaten Interessen schafft. Der große Nutzen für die Hansestadt Lübeck, die Bevölkerung und die Forschung liegt in der transparenten Vergleichbarkeit der Daten in einem überregionalen Kontext und der gestiegenen Bedeutung historischer Strukturen und Bautechniken. Die Bürgernähe, die Einbindung junger Menschen, die Forschung und die behördliche Hand-in-Hand-Arbeit sind in dieser Konstellation noch nie realisiert worden und stellen daher ein einzigartiges und inspirierendes Projekt dar.

Das Potenzial für eine zukünftige Ausweitung des Projekts ist enorm. Für die historische Bauforschung eröffnen sich dadurch völlig neue Möglichkeiten und neue Ergebnisse ergänzen die universitäre Lehre in Architektur, Stadtplanung, Städtebau und Energieberatung, die gerade an historischen Orten wie Altstädten, Dorfkernen und Gutshäusern relevanter denn je ist. Alle Wissenschaftszweige, die sich mit historischen Gebäuden beschäftigen, profitieren von diesem Projekt und können in Zukunft integriert und erweitert werden. Damit kommt das Projekt auch den in Lübeck tätigen Hausbesitzern und Architekten zugute, die sich ebenfalls für den Erhalt und die Arbeit mit und in historischen Bauwerken engagieren. Diese besonderen Aspekte sind von großem öffentlichen Interesse und können über das Digitale Kulturwerk der Hansestadt Lübeck mit Daten und Bildern allen Interessierten zugänglich gemacht werden.

Publikationen

Im vergangenen Jahr 2023 wurden wieder verschiedene Publikationen herausgegeben, verfasst und Veranstaltungen wahrgenommen, auf denen Themen zur Lübecker Archäologie der Fachwelt, der Öffentlichkeit und dem interessierten Publikum präsentiert wurden.

Neben dem Jahresbericht zur Archäologie in Lübeck 2022 wurden folgende Publikationen abgeschlossen:

Dubisch, André,
Neue Erkenntnisse zur Urtopografie und zur slawischen Befestigungsanlage am Lübecker Burghügel, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 39-48.

Harder, Jörg,
Mengstraße-LV – Chancen und Möglichkeiten einer baubegleitenden Ausgrabung, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 113-126.

Mührenberg, Doris / Gläser, Manfred,
Vorträge, Führungen, Poetry Slam und Schauspiel – Einblick in die Wissenschaftskommunikation der Lübecker Archäologie, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 151-174.

Renn, Lisa,
Die Torte aus den Trümmern – Ein einzigartiger Fund aus einem Keller in der Alfstraße in Lübeck, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 203-212.

Rieger, Dirk (Hrsg.),
Archäologie in Lübeck 2022, Rahden/Westf. 2023.

Rieger, Dirk (Hrsg.),
Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023.

Rieger, Dirk,
Lübeck and the „Bristol story“, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 213-218.

Rieger, Dirk,
Topographie als wesentliches Element – Lübecks Gründungssiedlung, in: Mittelalterliche Stadtbefestigungen in der Mark Brandenburg und in Norddeutschland, Berlin 2023, 64-75.

Rösch, Felix,
Gesunken am Abend der Hanse. Erste Erkenntnisse zu Lübecks erstem Schiffswrack. Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 102, 2023, 385-408.

Rösch, Felix,
Hanseschiff aufgetaucht! Lübecks erstes Schiffswrack, in: Dirk Rieger (Hrsg.) Vom Ende her denken. Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus. Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 247-262.

Siegfried, Katrin,
Ein Steinwerk an der Trave, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 317-330.

Sudhoff, Ingrid,
Archäologie im Lübecker Landgebiet: Geschichte – Entwicklung – Perspektiven, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 331-342.

Voigtmann, Arne,
Der Wirtschaftshof des Dominikanerinnenklosters St. Marien in Lemgo – Die Ausgrabung des Jahres 2003, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken: Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus: Festschrift für Manfred Schneider, Rahden/Westf. 2023, 385-408.

Vorträge

Während des gesamten Jahres sind wieder viele Vorträge gehalten worden, von denen nachstehend eine Auswahl aufgelistet ist.

10.01.2023

Dirk Rieger: Universität Bamberg, Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL): „Die neue Lübecker Dendrochronologie“.

18.01.2023

Lisa Renn: Landeshistorisches Kolloquium des Instituts für Historische Landesforschung und des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen: „Der Markt in Lübeck. Untersuchung zu Topographie, Gestalt und Funktion eines europäischen Platzes im Mittelalter“.

19.01.2023

Lisa Renn: Deutscher Verband Frau & Kultur e.V. – Gruppe Lübeck: „Der zentrale Platz in der mittelalterlichen Stadt: Der Markt in Lübeck“.

21.01.2023

Jonas Stalfort: Krummesser Gemeindehaus: „Der Burghügel von Krummesse“.

26.01.2023

Arne Voigtmann: Lübecker Stadtführer e.V.: „Archäologische Stadtführung“.

06.03.2023

Felix Rösch: Archäologische Gesellschaft für Lübeck e.V.: „Das Wrack in der Trave. Stand – Aufgaben – Perspektiven“.

24.03.2023

Felix Rösch: DEGUWA-Tagung in Lübeck: „...die Güter auf der Galliot in Sicherheit gebracht werden...‘ Ein gut erhaltenes Wrack des 17. Jahrhunderts in der Untertrave“.

30.03.2024

Dirk Rieger: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde: „Archäologie in Lübeck im Jahr 2022“.

30.04.2024

Jonas Stalfort: Messe ArcheoWorks, Kiel: „Vom Studium in das Berufsleben – ein Sprung ins kalte Wasser?“

09.05.2023

Ingrid Sudhoff: Stiftung Oldenburger Wall: „Neues aus dem Gründungsviertel“.

04.09.2023

Arne Voigtmann: „Archäologische Stadtführung“ für eine Gruppe Studierende der Universität Bonn unter Dr. Ernst Pohl.

10.09.2023

Auch beim Tag des offenen Denkmals war die Abteilung Archäologie wieder gut vertreten. Vor allem das Grabungsteam Semiramis bot gemeinsam mit den Kolleg:innen der Abteilung Denkmalpflege Führungen auf dem historischen Obstgut und über die archäologischen Ausgrabungen auf dem Gelände des geplanten Gewerbegebietes an. Erläutert wurden die historische Kulturlandschaft rund um das Areal, die Geschichte und Bedeutung des Gutes und die Befunde und Funde der umfangreichen Grabungen, die über mehr als 2000 Jahre zurückdatieren.

Den offiziellen Abendvortrag im Audienzsaal des Rathauses gab Dirk Rieger mit dem Titel: „Archäologie und Baudenkmalpflege im Kolk – Lübecks ältestes profanes Backsteinhaus“.

30.09.2023

Felix Rösch: Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde Oldenburg / Ostholstein e.V.: „Das Wrack in der Trave. Auswertung von Lübecks Hanse-schiff“.

03.11.2023

Felix Rösch: Night of open Knowledge (NOOK): „Gesunken vor den Toren Lübecks. Bergung und Auswertung des hansezeitlichen Schiffswracks aus der Trave“.

05.11.2023

Felix Rösch: 65. Nordische Filmtage: „Tauche mit uns zum Hanseschiff / Dive into the Hanse Shipwreck“.

07.11.2023

Felix Rösch: Arbeitskreis Vor- und Frühgeschichte des Kreises Stormarn: „Das Wrack aus der Trave. Zur Bergung und Auswertung eines Handels-schiffs aus der späten Hansezeit“.

08.11.2023

Dirk Rieger: Bürgerinitiative Rettet Lübeck e.V.: „Neue Spuren aus Lübecks Genese – Ein Einblick in die ersten 70 Jahre des 12. Jahrhunderts“.

14.11.2023

Felix Rösch: Vortragsreihe der Forschungsstelle Geschichte der Hanse und des Ostseeraums: „Eintauchen in die Vergangenheit. Erste Ergebnisse zum Schiffswrack aus der späten Hansezeit“.

17.11.2023

Felix Rösch: Internationales Symposium zur Erforschung des Hanseschiffs: „Excavation and Analysis of the Hanse Wreck“.

09.12.2023

Ingrid Sudhoff: ALSH, Akademiezentrum Sankelmark, Flensburg: „Von Siedlungsspuren aus der jungsteinzeitlichen Trichterbecherkultur bis zum frühneuzeitlichen Friedhof – Neues aus der Lübecker Archäologie“.

14.12.2023

Felix Rösch: Wissenschaftlersitzung Bereich der Abteilung Archäologie der Hansestadt Lübeck: „Ausgrabung und Untersuchung des Hanse-schiffs“.





Grabungsprojekte



Baubegl. Untersuchungen



Lineare Projekte



Archäologie im Jahr 2023

Jahresbericht zur Archäologie in der Lübecker Innenstadt

André Dubisch

Im Jahr 2023 wurden alle Bodeneingriffe im Bereich der Lübecker Innenstadt, die durch Neubauten, Sanierungen oder Leitungsverlegungen entstanden sind, archäologisch bewertet und begleitet. Dabei wurden neben der Überwachung von Baustellen und der Begleitung von Leitungsverlegungen entlang von Straßenzügen zahlreiche planmäßige Ausgrabungen durchgeführt, die einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Stadtgeschichte Lübecks leisteten. Eine Übersicht der genauen Standorte der einzelnen archäologischen Maßnahmen findet sich in Abb. 1. Zu den umfangreichsten Grabungen gehörten Projekte in der oberen Mengstraße, am ehemaligen Domkloster und am Marienkirchhof. Außerdem startete Ende des Jahres mit vorbereitenden Arbeiten zur Umgestaltung der Beckergube ein Großprojekt, welches das Archäologieteam auch in den kommenden Jahren intensiv beschäftigen wird.

Daneben gab es kleinere Ausgrabungen, die zumeist im Zuge von Sanierungen anfielen und von den Grabungstechnikern Mięczysław Grabowski und Dirk Rummert sowie dem archäologischen Facharbeiter Dennis Adam durchgeführt wurden, zum Teil unterstützt durch FSJler der Lübecker Jugendbauhütte. Diese kleineren Grabungen bzw. Recherchen zu Grundstücken fanden in den Straßen, Häusern und Höfen statt, beispielsweise in der Königstraße, der Breiten Straße, der Hartengrube, am Langen Lohberg, in der Marlesgrube und in der Schlumacherstraße.

Der zunehmende Sanierungsbedarf und die vielen Neubauprojekte in der Innenstadt führen dazu, dass das Grabungsschutzgebiet auch in den

kommenden Jahren von zahlreichen Bauprojekten betroffen sein wird. Straßen- und Infrastruktursanierungen nehmen einen bedeutenden Teil der archäologischen Arbeiten ein und erfordern eine enge Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren, um den Denkmalschutz sicherzustellen und gleichzeitig moderne Anforderungen zu erfüllen. Besonders im Projekt der Neugestaltung der Beckergrube wird deutlich, dass die reibungslose Kooperation zwischen Bauherr:innen, Planer:innen, ausführenden Baufirmen und der Archäologie entscheidend für den Erfolg und die Nachhaltigkeit der Maßnahmen ist.

Die Abteilung Archäologie steht bei den Grabungsprojekten vor neuen, einzigartigen Aufgaben. Der Denkmalschutz muss mit aktuellen Klima- und Umweltschutzmaßnahmen vereinbart werden, was innovative Konzepte und Techniken erfordert. Nur durch das gemeinsame Engagement von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft können wir sicherstellen, dass das kulturelle Erbe unserer Stadt für zukünftige Generationen erhalten bleibt. Dieses anspruchsvolle Ziel können wir nur mit einem engagierten und kompetenten Team erreichen. So ist es vor allem dem Einsatz unserer Kolleg:innen zu verdanken, dass wir alle Projekte trotz hoher Belastungen in exzellenter Qualität fertigstellen konnten.

Mein Dank gilt daher allen Beteiligten, die unermüdlich daran arbeiten, das kulturelle Erbe der Lübecker Innenstadt zu bewahren und die archäologischen Aufgaben der Bodendenkmalpflege in diesem Umfang und auf hohem Niveau zu ermöglichen.

Drainagegraben und Mauerwerk



Leitungsverlegungen in der oberen Mengstraße

André Dubisch

Im Februar 2023 begann der zweite Bauabschnitt zur Erneuerung der Versorgungsleitungen in der Mengstraße. Die Arbeiten wurden wie in den Vorjahren unter archäologischer Begleitung durchgeführt und starteten im oberen Bereich der Straße.¹ Auf einer Strecke von 80 m wurden neue Wasserleitungen verlegt, während gleichzeitig Leerrohre im Bürgersteigbereich installiert und Hausanschlüsse umgebunden wurden. Die bis zu 5,50 m tiefen Eingriffe im Bereich der zentralen Kreuzung Mengstraße/Schüsselbuden/Fünfhausen boten faszinierende Einblicke in die Entwicklung der Straße. Die Erkenntnisse reichten von der ursprünglichen Geländetopographie und Drainagegräben des 12. Jahrhunderts bis hin zu den einschneidenden Veränderungen durch die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Bis Ende 2023 konnten sämtliche Arbeiten, vom Einbau und Anschluss der Rohrleitungen bis zur sorgfältigen Verfüllung der Gräben, erfolgreich abgeschlossen werden.

Befunde

Anstehender Boden

Der geologisch abgelagerte Sand unterhalb des in den westlich der Kreuzung Schüsselbuden/Mengstraße erfassten Beckenschluffs steht östlich der Kreuzung bereits etwa 1 m unter der heutigen GOK an. Dies ergibt einen Geländeanstieg auf **20 m** Länge von mindestens **11°(!)** von der Startbaugrube der Untertunnelung nach Osten. Der dort noch bis 2,60 m unter GOK dokumentierte Beckenschluff (Abb. 1) lässt sich bereits im Kreuzungsbereich nicht mehr erfassen, was für eine extrem steile Geländesituation spricht. Weiter nach Osten lässt sich der anstehende Sand bereits etwa 0,60 m unterhalb der Straßenpflasterung erkennen (Abb. 2). Das heutige Geländeprofil entspricht offensichtlich nicht den ehemals natürlichen Verhältnissen und deutet auf eine Korrektur des Höhenniveaus hin, die nicht allein auf natürliche Erosion zurückzuführen ist.



Abb. 1 Mengstraße 20, der anstehende Beckenschluff reicht bis 2,60 m unterhalb der heutigen Straße. Rechts angeschnittener Drainagegraben mit Verfüllschichten.

Älteste Befundlagen

Der bereits in Bauabschnitt 1 im unteren Teil der Mengstraße dokumentierte Drainagegraben (vgl. Rieger 2021, 44), der mittig in der Straße verläuft und etwa Mitte des 12. Jahrhunderts angelegt wurde, lässt sich noch bis in den Kreuzungsbereich Mengstraße/Schüsselbuden erfassen. Er verläuft auch hier in der Straßenflucht und tieft ab 1,40 m unter der heutigen Asphalt-schicht in den anstehenden Sand ein (Abb. 3). Im Bereich vor dem Haus Mengstraße 18/20 lassen insgesamt drei sich überlagernde Gräben auf einen stark beanspruchten Teilabschnitt schließen, der mehrfach nachgebessert werden musste. Die Lage des Grabens verdeutlicht, dass die Ausdehnung des nordöstlichen Bereichs des Gründungs Viertels zumindest bis an die oben genannte Geländekante heranführte.

Weitere Befundlagen

Die oben genannten Leitungsgräben verliefen weitgehend in der Verfüllung des bisher genutzten Schmutzwasserkanals und zeigten daher kaum archäologisch relevante Befunde im oberen Bereich der Mengstraße. Bis auf wenige

¹ Die Maßnahme wurde unter der Kennzeichnung HL 220 von Jörg Har der und Bojan Jocić durchgeführt.



Abb. 2 Mengstraße 2, anstehender Sand bereits 0,60 m unterhalb der heutigen Bürgersteigs. Der darauf liegende Beckenschluff ist bereits ab der Kreuzung Mengstraße/Schüsselbuden nicht mehr vorhanden.

Siedlungsschichten vor Mengstraße 2 und einige Abfallgruben und Gruben unspezifischer Funktion war der bisher geöffnete Bereich befundarm (Abb. 4 und 5). Da der natürlich abgelagerte Sand im Straßenbereich bereits nach ca. 0,60 m ansteht, sind im weiteren Verlauf der Kanalbaugrube vor allem die ersten 1,50 m ab GOK von archäologischem Interesse, ebenso der nördliche Bürgersteigbereich, der im Zuge der Leerrohrverlegung und zu den Hausanschlüssen tangiert wird.

Hausbefunde

Im Kreuzungsbereich Mengstraße/Schüsselbuden/Fünfhausen konnten Reste der ehemaligen Bebauung dokumentiert werden. Nach den Kriegszerstörungen des Luftangriffs von 1942 wurde die Straßenführung der Kreuzung extrem begradigt (Abb. 6) und etliche Hausruinen für diese Maßnahme abgerissen. So liegt die komplette westliche Häuserzeile der einstigen Straße Fünfhausen unter dem Asphalt der heutigen Straße, die eine durchgehende gerade Achse mit dem aus Süden heranführenden Schüsselbuden bildet. Es zeigten sich bei der Querung der Kreuzung für die Wasserleitung und Leerrohre die noch stehenden Grundmauern des Hauses Mengstraße 18 – mitsamt unter dem Bürgersteig liegendem Vorkellerraum (Abb. 7). Unter dieser Adresse bestand seit



Abb. 3 Drainagegraben im Kreuzungsbereich von Mengstraße und Schüsselbuden. Seine Verfüllschichten reichen bis 0,90 m unter die heutige Straße und sind im oberen Bereich durch moderne Eingriffe gestört.

dem 17. Jahrhundert das Versammlungshaus, der „Schütting“ der Schonenfahrer, welcher im 19. Jahrhundert umgebaut und in letzter Nutzung Anfang des 20. Jahrhunderts als Kreditbank neu errichtet wurde. An der erfassten östlichen Traufmauer lassen sich mindestens drei Bauphasen sowie ein tiefgreifender Grundbruch im Mauerwerk erkennen, der Reparaturarbeiten nach sich zog. Bei dem südlich unter dem Bürgersteig befindlichen Vorkeller haben sich in Teilen das Tonnengewölbe sowie die tieferreichenden Bauteile erhalten. Er zeigt mit über 5 m Länge und 1,20 m Breite eine beachtliche Größe (Abb. 8).

Etwa 10 m südlich konnten in sehr kleinteiligen Leitungsgräben die Reste von Mengstraße 3 – der Hausbebauung westlich der Kapelle Maria am Stegel – freigelegt werden (Abb. 9). Sie repräsentiert den nördlichen Abschluss des östlichen Bebauungsriegels des Schüsselbuden – Gebäude vor den Türmen der Marienkirche, die aus dem heutigen Straßenbild komplett verschwunden sind. Mengstraße 3 wie auch die Kapelle befanden sich ursprünglich etwa 5 m weiter nördlich



Abb. 4 Eine Abfallgrube tief in den anstehenden Sand ein. Hier wurden Bauschuttreste im Straßenbereich verklappt.



Abb. 5 Mengstraße 2, schmale Siedlungsschicht auf dem anstehenden Sand. Sie wird durch die Leitungsgräben moderner Medien im oberen Bereich gestört.



Abb. 6 Historische Aufnahme um 1910: Blick nach Norden in die ehemalige Kreuzung Mengstraße/Schüsselbuden/Fünfhausen. Letzte Bauphase von Mengstraße 18 vor der Kriegszerstörung von 1942 (<https://www.bildindex.de/document/obj30150846?>).



Abb. 7 Zu Fünfhausen gewandte östliche Traufmauer von Mengstraße 18 mit mindestens drei Bauphasen. Die Mauerreste liegen direkt unter dem Asphalt der Straße. Mehrfache Störung durch moderne Versorgungsleitungen.



Abb. 8 Kreuzung Mengstraße/Schüsselbuden/Fünfhausen: Teil des eingewölbten Vorkellers von Mengstraße 18 direkt unter dem Straßenasphalt. Er lag ursprünglich unter dem ehemaligen Bürgersteig. Mittig stört ein Telekomkanal das Tonnengewölbe.



Abb. 9 Mauerreste von Mengstraße 3, Eckhaus zum Schüsselbuden. Sie liegen unterhalb des Asphalts der heutigen Straße. Im Hintergrund ist der um etwa 5 m nach Süden versetzte Sockel der Kapelle Maria am Stegel zu erkennen.

und mussten ebenfalls den nachkriegszeitlichen Straßenbaumaßnahmen weichen (Abb. 10).

Fazit

Die archäologischen Untersuchungen in der Mengstraße haben im Jahr 2023 erneut aufschlussreiche Einblicke in die Vergangenheit des historischen Straßenzuges ermöglicht. Der anstehende Beckenschluff, auf dem die ältesten Befunde in der unteren Mengstraße aufbauen, weist im Bereich zum Schlüsselbuden hin einen steilen Anstieg auf und lässt sich etwa 20 m weiter nicht mehr erfassen. Diese markante Geländekante, heute nicht mehr erkennbar, wurde vermutlich während der mittelalterlichen Besiedlung eingeebnet. Der längs durch die Mengstraße verlaufende Drainagegraben führt mindestens bis zur Kreuzung Mengstraße/Fünfhausen. Es stellt sich die Frage, ob sein Ende nur das Ende der Geländekante oder des Siedlungsareals markiert. Bebauungsreste direkt unterhalb des heutigen Straßenasphalts zeigen, dass zur Umgestaltung der Kreuzung die Gebäude eingeebnet und durch die Straße überbaut wurden. Dank der im Erdboden befindlichen Gebäude- und Straßenreste lässt sich das ehemalige Bau- und Straßengefüge klar nachzeichnen.



Abb. 10 Historische Aufnahme der ursprünglichen Lage von Mengstraße 3 als Eckhaus zum Schlüsselbuden (vor 1925). Östlich dahinter die Kapelle Maria am Stegel, im Hintergrund die Marienkirche (<https://www.bildindex.de/document/obj30151280?>).

Literatur

Rieger 2021

Dirk Rieger, Mengstraße – Straßenraum, in: Dirk Rieger und Manfred Schneider (Hrsgg.), Archäologie in Lübeck 2019, Rahden/Westfalen 2021, 43-50.

Die obere Mengstraße

Der obere Abschnitt der Mengstraße in Lübeck ist ein historisch und städtebaulich interessanter Straßenzug, der exemplarisch für die vom Krieg geprägten Innenstädte des Nachkriegsdeutschlands steht.

Erstmals 1259 im Lübecker Urkundenbuch als „in Mengestrate“ erwähnt, erscheint die Mengstraße seit Jahrhunderten in verschiedenen Formen in städtischen Aufzeichnungen. Im Oberstadtbuch, das Immobiliengeschäfte dokumentierte, wird der Straßenzug zwischen Schlüsselbuden und Trave „platea mengonis“ genannt. Der obere Abschnitt wurde bis ins späte Mittelalter lateinisch und dann mittelniederdeutsch meist als „achter unser frouwen kercken“ bezeichnet, was auf die unmittelbare Nähe zur Marienkirche hinweist. Besonders interessant ist die Bezeichnung „by den brodschrangen“, die sich ab dem 14. Jahrhundert etablierte. „Brot-

schrangen“ bezieht sich auf die Bäckerbuden an der Nordseite der Marienkirche, die bis 1834 standen. Diese Buden, die auch als „Litten“ bekannt waren, bildeten einen zentralen Versammlungs- und Verkaufsort für Bäcker und symbolisieren die Bedeutung des Marktwesens in der spätmittelalterlichen Stadtstruktur. Zwischen Bäckerbuden und Kirche befanden sich zudem zahlreiche Gräber, was auf die zusätzliche Nutzung als Friedhof hinweist. In diesem Bereich standen einst verschiedene kirchliche Gebäude, darunter Kapelle und Küsterhaus. Im Volksmund hieß der obere Abschnitt auch Pennekenmarkt und später Jungfernstieg. Der heutige Name Mengstraße für den Straßenzug von der Trave bis zur Ecke Breite Straße erscheint erstmals 1798. Die Herkunft des Namens ist nicht eindeutig geklärt. Der Name stammt wohl vom mittelniederdeutschen „Menger“ (Händler), was auf die frühe Handelsfunktion der Straße verweist.

Neue Wege, alte Mauern



Neue Wege, alte Mauern – Die Neugestaltung der Beckergrube

André Dubisch

Ein Schlüsselprojekt aus dem Rahmenplan Innenstadt mit Mobilitätskonzept

Die Hansestadt Lübeck hat 2018 den Rahmenplan Innenstadt mit Mobilitätskonzept entwickelt, um die Anforderungen einer modernen Stadt gemeinschaftlich in den Fokus zu nehmen und Weichen für eine zukunftsfähige Entwicklung zu stellen. Mit Beschluss des Rahmenplans ist die Beckergrube als eines von fünf Schlüsselprojekten für die Mobilitätswende und den Strukturwandel auf der Altstadtinsel bestimmt worden. Dieses Projekt inmitten des UNESCO-Welterbes Hansestadt Lübeck wird seitdem prioritär behandelt und durchläuft einen beispielhaften Planungs- und Beteiligungsprozess.

Mit dem Projekt Neugestaltung Beckergrube wird die übergeordnete Aufgabe verfolgt, eine Verkehrsberuhigung in Verbindung mit einer Stärkung des klimafreundlichen Verkehrs, attraktive Aufenthaltsqualitäten sowie eine baukulturelle und funktionale „Wiedereingliederung“ in die Lübecker Altstadt umzusetzen. Eine neue Verkehrsführung und der Rückbau des Straßenraums auf ein Mindestmaß sollen den Fuß- und Radverkehr stärken. Wesentlicher Baustein ist hierbei die Neuordnung des Knotenpunkts Beckergrube/An der Untertrave, der den zukünftig erhöhten Radverkehr durch die neue Stadtgrabenbrücke (geplante Fertigstellung Ende 2024) zwischen Hauptbahnhof und zentralem Bereich der Altstadtinsel aufnehmen und leiten muss (Abb. 1).

Mit der Möglichkeit, die Neugestaltung des ersten Bauabschnitts von der Breiten Straße bis zum Kreuzungsbereich Kupferschmiedestraße/Fünfhausen mit 3,5 Mio. Euro über Fördermittel aus dem Bundesprogramm Nationale Projekte des Städtebaus zu finanzieren, kann in dieser Stadtstraße ein großer Beitrag zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels und zur Förderung des klimafreundlichen Verkehrs geleistet werden. Gleichzeitig können notwendige Veränderungen im Rahmen des Strukturwandels im Einklang mit einer nutzernahen Gestaltung erfolgen. In der gesamten Beckergrube erfolgt durch die Rücknahme von Parkplatzangeboten und der gleichzeitigen Ausweisung von Ladezonen eine Neuordnung des ruhenden Verkehrs. Die zurückgewonnenen Flächen erhalten durch neues Stadtgrün, platzartige Aufweitungen, konsumfreie Sitzgelegenheiten sowie Aneignungsflächen für urbane Initiativen und kulturelle Angebote heute nicht vorhandene Qualitäten.

Im Jahr 2022 wurde ein freiraumplanerischer Wettbewerb durchgeführt, bei dem das Landschaftsarchitekturbüro 1:1 landskab aus Dänemark mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Der Entwurf stellt sich der Aufgabe, den Stadtraum inmitten der historischen Altstadt resilienter zu machen, indem zur Anpassung an den Klimawandel und zur Gesundheitsvorsorge eine hohe Anzahl an Bäumen gepflanzt wird. Der Entwurf hebt den besonderen Charakter der Beckergrube zwischen historischen Elementen und modernem Stadtleben hervor. Ein durch-

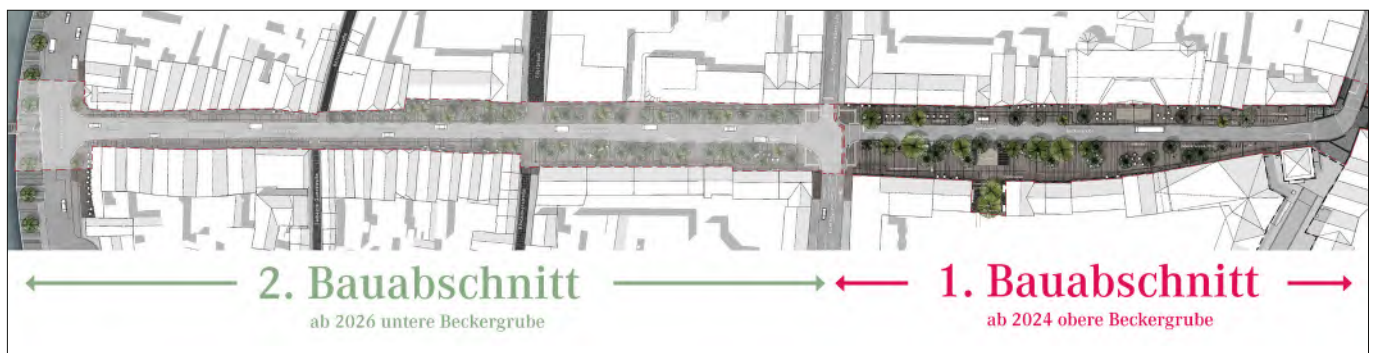


Abb. 1 Zeitlicher und räumlicher Überblick des 1. und 2. Bauabschnitts in der Beckergrube (© Büro 1:1 landskab).



Abb. 2 Entwurfs-/Wettbewerbsansicht zur geplanten Gestaltung der oberen Beckergrube (© Büro 1:1 landskab).

gehender Belagsteppich bildet ein ruhiges Straßenbild und richtet den Fokus auf das bunte öffentliche Leben. Viele neue Bäume lassen ein Schatten spendendes Blätterdach entstehen, das gleichzeitig eine Durchlässigkeit im Raum erzeugt. Eine besondere Baumauswahl erfüllt die vielfältigen Anforderungen des öffentlichen Raums und mildert die Auswirkungen des Klimawandels. Die Innenstadt erhält damit einen Stadtraum mit einer neuen und bisher nicht vorhandenen kleinklimatischen Qualität (Abb. 2).

Die Jury hat diese Arbeit prämiert, weil das flexible Konzept auf die Bedingungen vor Ort reagieren kann, ohne die Entwurfsidee zu verlieren. Viele Ideen aus dem Beteiligungsprozess, den jungen Initiativen sowie aus dem Beirat wurden in das Konzept integriert. Gleichzeitig sollen die vielfältigen Nutzungen in der Beckergrube durch eine bewusste Ausbildung der Schnittstelle von gebautem und unbebautem Raum, mit Flächen für Außengastronomie und Warenauslagen und einem „Ort“ für das Theater Lübeck, gestärkt werden. Die zahlreichen baulichen Veränderungen haben einen erheblichen Einfluss auf die im Boden befindlichen archäologischen Denkmale. Die klimatischen Herausforderungen, denen eine Stadt wie Lübeck gegenübersteht, die über viele Jahrhunderte hinweg besiedelt wurde, er-

fordern eine sorgfältige Abwägung durch den Bereich Archäologie und Denkmalpflege. Dabei muss individuell entschieden werden, inwieweit Denkmal- und Klimaschutz miteinander verbunden werden können. In diesem Zusammenhang sollen die im Untergrund befindlichen Vordergiebel- und Brandmauern der ehemaligen Häuser (eine ausführliche Beschreibung folgt im nächsten Abschnitt) größtenteils erhalten bleiben. Die zu pflanzenden Bäume sollen so gesetzt werden, dass ihr Wurzelwerk entweder innerhalb oder außerhalb der Mauern liegt. Moderne Störungen werden für die Wasserversorgung genutzt und mittelalterliche Mauern zusätzlich mit einem Wurzelschutzvlies geschützt. Diese Maßnahmen erfordern eine kompetente Projektleitung sowie eine enge Abstimmung und effektive Kommunikation vor Ort.

Die Beckergrube im Wandel der Zeit

Die Beckergrube befindet sich inmitten der UNESCO-Welterbestätte Lübecker Altstadt und hat, wie alle Straßen des Stadthügels, eine bewegte Geschichte. Das Gebiet, in dem die heutige Straße liegt, war bis zum systematischen Ausbau der Altstadtinsel eine sumpfige Niederung eines Altarms der Trave. Bis ins frühe 13. Jahrhundert hinein stand dieses Gebiet nicht



Abb. 3 Historische Aufnahme der oberen Beckergrube mit Blick in Richtung Breite Straße/Südseite der Straße nach der Bombardierung im Jahr 1942 (Fotoarchiv Denkmalpflege Lübeck).

als Baugrund zur Verfügung. In diesem Bereich befand sich das Uferrandgebiet der Trave, das abhängig von den Jahreszeiten unter Wasser stand. Erst durch aufwendige Landgewinnungsmaßnahmen wie langjährige Entwässerungen und das Einbringen von hölzernen Substruktionen, die mit verschiedenem Abfall der Stadtbevölkerung und Unmengen an Erdmaterial aufgefüllt wurden, konnte der Untergrund für die wachsende Bevölkerung nutz- und bewohnbar gemacht werden.¹

Die Auffüllungsmaßnahmen führten dazu, dass die Beckergrube und andere Straßenzüge in der Umgebung auf ein höheres Niveau angehoben wurden. Noch heute ist das Abfallen der Straßenzüge deutlich erkennbar, ebenso wie die Endungen der Straßennamen auf „-grube“, die in Lübeck stets aufgefüllte Niederungsbereiche bezeichnen.

Die Beckergrube wird laut Denkmalplan erstmals 1227 als „fossa pistorum“ erwähnt. Spätestens seit 1377 trägt sie den Namen Bekergröwe oder Beckergrove und erhielt 1852 ihren

offiziellen heutigen Namen.² Interessanterweise sind Bäcker als Eigentümer oder Nutzer nur selten nachgewiesen. Der vorherrschende Beruf im 18. Jahrhundert war Brauer.³ Auf dem neu geschaffenen Untergrund wurden seit den Neunzigerjahren des 13. Jahrhunderts die für Lübeck typischen Dielenhäuser errichtet, die bis zur Bombardierung 1942 auch hier das Stadtbild prägten.⁴

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Beckergrube in großen Teilen zerstört. In der Nacht vom 28. auf den 29. März 1942 traf Lübeck die größte Katastrophe in jüngster Zeit. Die Stadt war das Ziel des ersten Flächenbombardements der Alliierten. Ein Fünftel der Altstadt wurde dem Erdboden gleichgemacht, über 300 Menschen starben und 15.000 wurden obdachlos. St. Marien, St. Petri und der Dom brannten aus, ebenso wie die Kriegsstube im Rathaus und viele wertvolle Bür-

² Ersterwähnung siehe Meckseper 1985, 173 und Graßmann 1988, 56..

³ Mehr zur Berufsstruktur der Beckergrube im Jahr 1762 bei Lorenzen-Schmidt 1982, 191.

⁴ Mehr zu den Ersterwähnungen der Grundstücke in den Schroeder-schen Topographischen Regesten (STR) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die in verkürzter Form die Eintragungen zum Grundstücksbesitz aus den Oberstadtbüchern enthalten.

¹ Mehr zum Thema Landgewinnung siehe u.a. Erdmann 1988, Gläser 1992

gerhäuser. Die Fassaden und Mauern, die in der Beckergrube die Bombardierung überstanden hatten, wurden in der Nachkriegszeit nicht wiederaufgebaut, sondern großflächig abgetragen und die Flächen eingeebnet (Abb. 3).

Nach dem Krieg war der Bedarf an Wohnraum und Infrastruktur enorm, sodass der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete schnell begann. Dabei wurde wenig Rücksicht auf die über Jahrhunderte gewachsenen historischen Strukturen genommen. Die Nachkriegsbebauung der Beckergrube orientierte sich somit nicht am originären und für das heutige UNESCO-Welterbe prägenden Stadtgrundriss. Stattdessen entstand ein aufgeweiteter unstrukturierter Straßenraum, der bis heute vorrangig vom fließenden und ruhenden Verkehr genutzt wird (Abb. 4).

Unterhalb des Asphalts der Beckergrube können somit die Überreste der mittelalterlich-neuzeitlichen Häuser und Straßenhorizonte erwartet werden, die während des Zweiten Weltkriegs nur oberirdisch zerstört wurden.

Erste Suchschnitte

Im März 2023 fanden Voruntersuchungen auf der Südseite der oberen Beckergrube östlich der Kreuzung mit der Straße Fünfhausen statt.⁵ Um die Lage der Leitungen und die Erhaltungstiefe der unterirdischen Mauern im Vorfeld zu klären, wurden sechs Suchschnitte (Abschnitte 1-6) geöffnet (Abb. 5). Diese Arbeiten wurden im Auftrag des Bereichs Stadtgrün und Verkehr, Abt. Mobilitätsprojekte, Sonderprojekte, von einer Baufirma maschinell ausgeführt. Die archäologischen Arbeiten beschränkten sich auf das Freilegen und Dokumentieren der Mauerbefunde und ausgewählter Profile. Die dortigen Einblicke sind für die spätere Planung der Baumgruben und Leitungsschächte wichtig und sollten die Lage der Mauern, die bis dato nur aus historischen Plänen ersichtlich war, bestätigen.

Abschnitte 1 und 3

Beide Abschnitte befinden sich auf der ehemaligen Parzelle Beckergrube 31. Diese Parzelle war laut Katasterplan des späten 19. Jahrhunderts mit einem traufständigen Vorderhaus und mehreren Hofgebäuden bebaut. Der 6 m² große und 2 m tiefe Abschnitt 1 im Hofbereich zeigte frag-

mentarisch drei Mauern und Reste eines Pflasters. Eine Mauer konnte als Nordwand eines der Hofgebäude mit L-förmigem Grundriss interpretiert und in die Neuzeit datiert werden. Das Haus war nicht unterkellert. Die anderen Mauern konnten funktional nicht zugeordnet werden, wobei eine der Mauern möglicherweise ins Mittelalter datiert.

In Abschnitt 3 wurde zudem noch die straßenseitige Traufe des Vorderhauses erfasst. Es konnten zwei Bauphasen nachgewiesen werden. In der älteren Phase wurden unbehandelte sowie braun und olivgrün glasierte Backsteine verwendet. Das Mauerwerk hatte eine Öffnung zur Straße, die vermutlich ein Fenster oder eine Tür darstellte und in das Spätmittelalter oder die frühe Neuzeit datiert wurde. In der zweiten Phase wurde die straßenseitige Hauswand neu errichtet, nachdem die alte teilweise abgebrochen worden war. Diese Bauphase kann allgemein in die Neuzeit datiert werden und spiegelt die Situation nach dem Zusammenlegen der Parzellen wider (Abb. 6).

Abschnitt 2

Der 2,1 x 3,1 m große und max. 2 m tiefe Abschnitt liegt in der Nordostecke der ehemaligen Parzelle Beckergrube 29. Hier wurden Teile der straßenseitigen Traufe und der östlichen Brandmauer 14 erfasst, die aufgrund des Baumaterials und der Bautechnik ins Mittelalter datiert werden können. Mit dem Fußboden aus Backsteinen des Klosterformats wurde ein Laufhorizont im Haus erfasst. Das Haus scheint vor dem Krieg nicht unterkellert gewesen zu sein (Abb. 7).

Abschnitt 4

Dieser Bereich liegt in der ehemaligen Parzelle Beckergrube 5. Hier wurde die straßenseitige Traufe mit einem 1,5 Stein hohen Bogen erfasst, deren Backsteine des Klosterformats ins Mittelalter datiert werden können. In jüngerer Zeit wurde die Wand mit einer Mauer überbaut, die mit Zementmörtel errichtet wurde.

Abschnitt 5

Der fünfte Abschnitt erstreckt sich über die gesamte Breite des Gehwegs an der Stelle der östlichen Brandmauer und des Vorgiebels des ehemaligen Hauses Beckergrube 15. Die primäre Tiefe von 1,5 m wurde im Nordteil auf 3,25 m vergrößert, um die komplette Stratigraphie des Grundstücks zu erfassen. Eine Holzbebauung

⁵ Die Grabung wurde von Mieczysław Grabowski und Dirk Rummert unter der Grabungsnummer HL 310 durchgeführt.

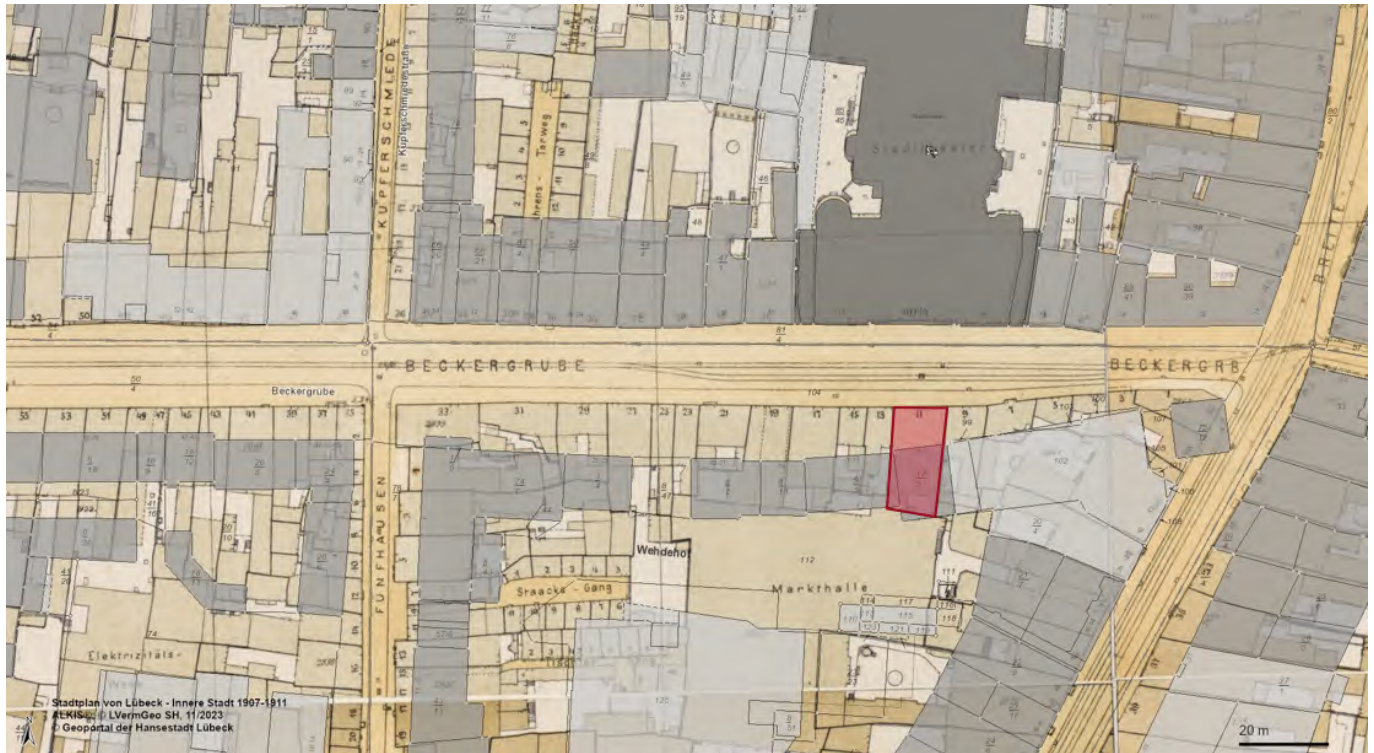


Abb. 4 Plan von 1907-1911 (gelb) mit der Nachkriegsbebauung (grau) in der oberen Beckergrube. Rot hervorgehoben ist das Grundstück Haus Nr. 11, dessen Grundmauern und frühere Innenbebauung unterhalb des heutigen Straßenpflasters im Gehwegbereich freigelegt wurden (© Geoportal der Hansestadt Lübeck, Historische Karten, ALKIS 07/2024).



Abb. 5 Übersichtsplan mit Gebäudegrenzen von 1907-1911 und der Nachkriegsbebauung (dunkelgrau) in der oberen Beckergrube. Blau hervorgehoben sind die Grabungsabschnitte 1-6 der Maßnahme HL 310.



Abb. 6 Beckergrube 31, zweiphasige neuzeitliche Vordertraufe des ehemaligen Hauses.



Abb. 7 Beckergrube 29, mittelalterliche Brandmauer, Vordertraufe und Fußboden aus Backsteinen im Klosterformat des ehemaligen Hauses.



Abb. 8 Beckergrube 15, Neuzeitliche Mauerbefunde in der Mitte des Abschnitts. Im Vordergrund ein mit Ruß bedeckter Boden einer Feuerungsanlage (Herd, Schornstein).



Abb. 9 Beckergrube 21, spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Backsteinfußboden und östliche Brandmauer des ehemaligen Hauses.

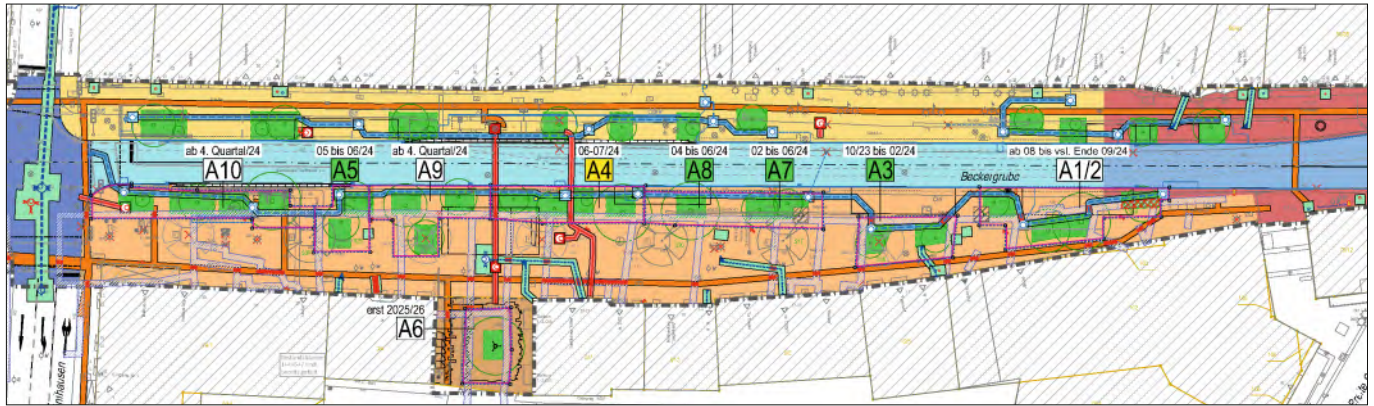


Abb. 10 Beckergrube, Gesamtplan der Maßnahme HL 320 im ersten Bauabschnitt mit den zehn Grabungsschnitten (A1-10). Die Baumgruben sind in Grün und die Rigolensysteme in Dunkelblau dargestellt. Die Bereiche außerhalb der zehn Grabungsschnitte werden im Rahmen der Hauptbaumaßnahme untersucht (© Planungsbüro Hahm, Stand 30.07.2024).

konnte nicht nachgewiesen werden, lediglich in Straßennähe wurden vom Bagger zwei senkrechte, unten angespitzte Bohlen erfasst und gezogen. Die Stratigraphie zeigte mehrere Planierschichten sowie Gruben mit Verfüllungen, die auf keinen Keller hinweisen. Der Vordergiebel konnte ins 13. Jahrhundert datiert werden. Er wurde später erneuert und nach Osten verlängert, was in die frühe Neuzeit (16.-17. Jahrhundert) datiert werden konnte. Die jüngsten Befunde, darunter ein Zementestrich, wurden bis zum Zweiten Weltkrieg genutzt (Abb. 8).

Abschnitt 6

Der sechste Abschnitt erstreckte sich über die gesamte Breite des Gehwegs an der Stelle der östlichen Brandmauer und der straßenseitigen Traufe des ehemaligen Hauses Beckergrube 21. Die Tiefe der Ausschachtung betrug 1,4 m. Der älteste Befund, die östliche Brandmauer, stammte vom Vorgängerbau des im Krieg zerstörten Hauses 21 und datiert ins Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit. Die vordere Traufe wurde später an die Brandmauer angebaut und gründete auf einem einlagigen Findlingsfundament, was auf ein kellerloses Haus hinweist. Weitere Befunde belegen die Nutzung des Hauses, darunter der Fußboden aus quadratischen Ziegelplatten, der in die jüngere Neuzeit datiert. Weitere Mauern umschließen einen Boden aus Zementestrich, möglicherweise Teil eines Gangs oder Flurs, der bis zum Krieg in Benutzung war (Abb. 9).

Diese erste detaillierte Untersuchung lieferte wertvolle Einblicke für die Planung der im November anstehenden großflächigen Bodeneingriffe.

Der erste Bauabschnitt

Für die Hauptbaumaßnahme, die im Herbst 2024 starten soll und eine nahezu komplette flächige Öffnung der Straße sowie eine Sperrung für den Verkehr mit sich bringt, fanden ab November 2023 vorbereitende Ausgrabungen im oberen Bereich der Beckergrube statt.⁶ Die Grabungen sollen die sich anschließende Hauptbaumaßnahme reibungsloser und kosteneffizienter machen, indem die Dokumentationen der tieferen Baum- und Wasserversorgungsgruben größtenteils vor Baubeginn erfolgen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf 21 Gruben, die für die späteren Baumpflanzungen auf der Südseite im Gehwegbereich vorgesehen sind. Die Dimension der archäologischen Voruntersuchung orientiert sich in erster Linie an den Vorgaben, die im Zusammenhang mit den Bäumen stehen. Für ein gesundes Wachstum benötigt jeder Baum ein Erdvolumen von 18 m³ für sein Wurzelwerk.⁷ Hinzu kommt ein besonderes Regenwasserableitungssystem (Rigolensystem), das das Niederschlagswasser über die Baumgruben zur Trave leitet. Um eine kohärente und aussagekräftige archäologische Dokumentation zu gewährleisten, wurden die 21 Baumgruben in zehn größeren Grabungsschnitten zusammengefasst (Abb. 10). Ein zusätzlicher Vorteil der flächig größer angelegten Grabungsabschnitte ist, dass die Grabungstiefe und damit die Zerstörung des Bodendenkmals verringert werden konnte. Denn ob die Bäume in Zukunft tief oder flach

⁶ Die Grabung wurde vom Grabungsteam Katrin Siegfried, Marc Ziesmann, Gerd Manka und Jens Kownatski unter der Projektnummer HL 320 durchgeführt.

⁷ Vorgabe seitens des Bereichs Stadtgrün und Verkehr, um einen gesunden Baumwuchs zu gewährleisten.

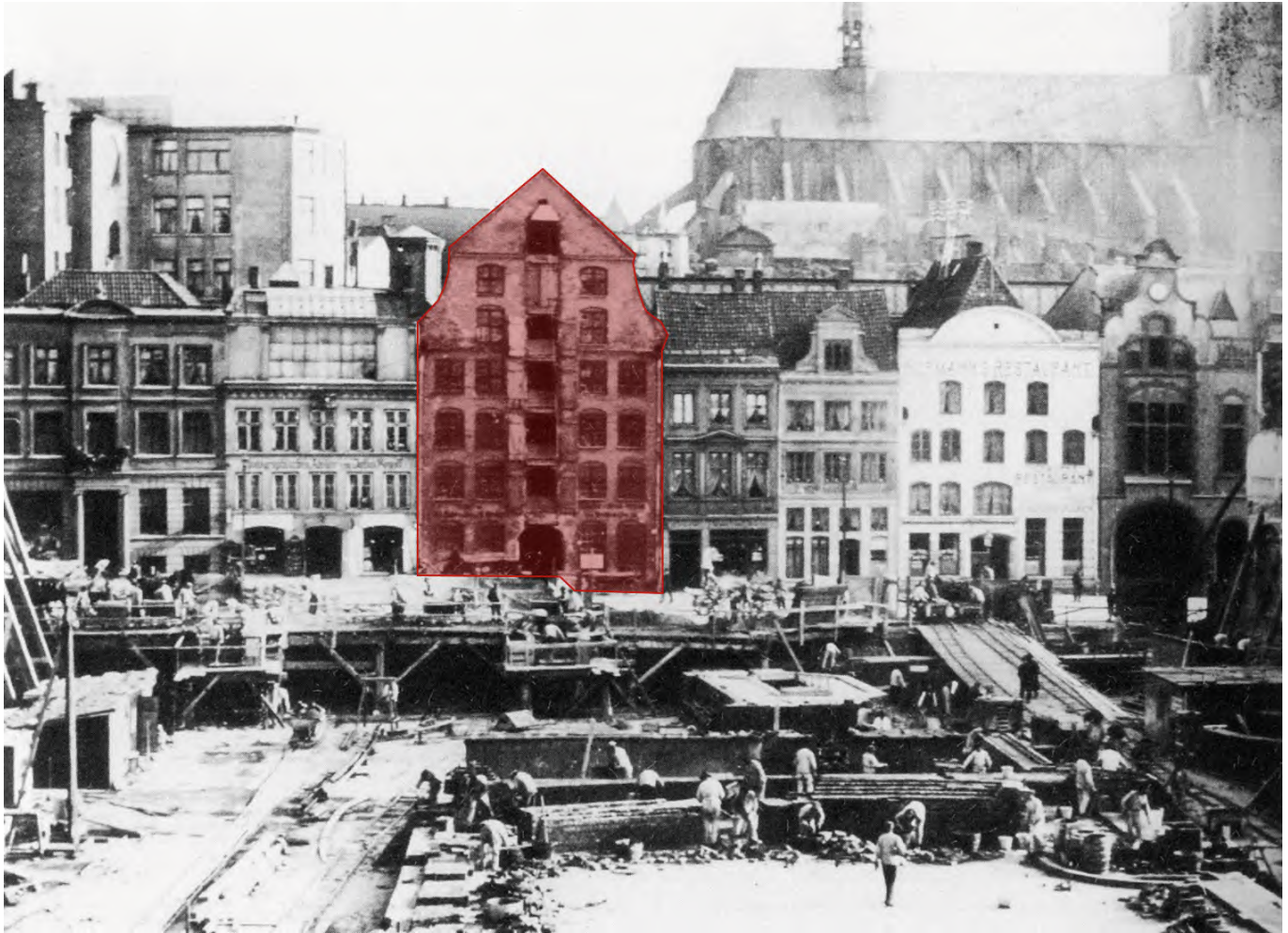


Abb. 11 Foto von Norden aus über die Baustelle des neuen Stadttheaters mit Blick auf die ehemalige Häuserfront in der Beckergrube (um 1907). Rot hervorgehoben ist der Speicher „Die Biene“ in der Beckergrube 11 (Fotoarchiv Denkmalpflege Lübeck).

wurzeln, ist letztlich für das gesunde Wachstum nicht von Bedeutung.

Eine weitere wichtige Auflage, die seitens der Archäologie in der denkmalrechtlichen Genehmigung festgeschrieben wurde, ist der Erhalt der Brand- und Vordergiebelmauern der direkt unterhalb des Gehwegs liegenden Hausreste. Die unterirdischen Gebäudewände sollen nach der Freilegung und vor der Wiederverfüllung mit einem Wurzelschutzvlies dauerhaft geschützt werden und somit als Bestandteil des archäologischen Welterbes der Nachwelt erhalten bleiben. Die Baumstandorte müssen dementsprechend nachträglich so angepasst werden, dass die Wurzelballen innerhalb oder außerhalb der ehemaligen Häuser und nicht direkt auf den Mauern gepflanzt werden.

Das übergeordnete Ziel der Voruntersuchungen ist, dass alle zehn Grabungsschnitte bis Herbst 2024 ausgegraben, dokumentiert und provisorisch wieder verfüllt werden.

Erste Einblicke

Das erste Grabungsfeld lieferte einen guten Eindruck, was in den noch folgenden neun Grabungsschnitten erwartet werden kann. Im Grabungsabschnitt 3 kamen wie erwartet Brand- und Vordergiebelmauern sowie diverse Fußbodenhorizonte des ehemaligen Speichers Nr. 11, genannt „Die Biene“, zum Vorschein (Abb. 11).

Die oberen Backsteinreihen der Vordergiebelmauern stammen aus einer jüngeren, aller Wahrscheinlichkeit nach neuzeitlichen Bauperiode, während die darunterliegenden, durch eine Fuge klar abgetrennten Steine auf eine Bauphase des Spätmittelalters hinweisen. Die im Inneren der Häuser großflächig angetroffenen neuzeitlichen und mittelalterlichen Fußbodenhorizonte deuten darauf hin, dass sich die Bewohner des Hauses im Laufe der Jahrhunderte durch bauliche Veränderungen immer wieder an den feuchten Untergrund und das erhöhte Straßenniveau angepasst haben (Abb. 12). Die Back- und Natur-



Abb. 12 Beckergrube 11, Blick von Westen in das Hausinnere. Rechts ist die Vordergiebelmauer zu sehen, in der Mitte der älteste Fußbodenhorizont aus dem Spätmittelalter.

steinböden der jeweils älteren Phasen dienten als stabiler neuer Unterbau für die darüber errichteten neuen Arbeits- oder Wohnebenen.⁸

Auch außerhalb der Gebäude, im Bereich der Gehwege und Straßen, deuten erste Befunde auf Pflasterungen mit Kopfsteinpflaster hin, die teilweise direkt bis an die Backsteinmauern reichen. Aufgrund der Stratigraphie und der Bauphasen können diese Befunde in die Neuzeit datiert werden.

Im Vorfeld und parallel zu den archäologischen Eingriffen für die Baumgruben begann die TraveNetz GmbH im Juli 2023 mit Arbeiten zur Verlegung neuer Hausanschlussleitungen im südlichen und nördlichen Gehwegbereich. Seitdem werden diese Arbeiten vom Grabungsteam in der Beckergrube begleitet und bis zum Baustart der Straßensanierung Mitte/Ende 2024 mituntersucht. Die Ergebnisse dieser Maßnahme sollen aufgrund ihrer Kleinteiligkeit und der bis dato fehlenden übergreifenden Befundzusammenhänge, die erst durch die Auswertung der kommenden Grabungsergebnisse erkennbar werden, im nächsten Jahresbericht Erwähnung finden.

Ausblick

Die archäologischen Voruntersuchungen werden voraussichtlich bis September 2024 andauern. Unmittelbar daran anschließend beginnt die Hauptbaumaßnahme des 1. Bauabschnittes. Die damit einhergehenden archäologischen Ausgrabungen versprechen viele spannende und neue Erkenntnisse zur Geschichte der Straße und ihrer Bewohner.

Die Abteilung Archäologie steht in diesem einzigartigen Projekt vor neuen Herausforderungen. Es ist entscheidend, den Denkmalschutz mit dem Klimaschutz zu vereinbaren. Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Es müssen innovative Konzepte und Techniken entwickelt

und umgesetzt werden, um sowohl den Erhalt der Denkmale als auch den Klimaschutz zu gewährleisten. Gelingt es uns nicht, aktiv mitzuwirken und Kompromisse einzugehen, könnten in 100 Jahren keine Zeugen unserer kulturellen Hinterlassenschaften mehr vorhanden sein. Nur durch kollektives Engagement und nachhaltige Maßnahmen können wir sicherstellen, dass unsere kulturellen Schätze für zukünftige Generationen erhalten bleiben.

Literatur

Erdmann 1988

Wolfgang Erdmann: Die Aufsiedlung des Lübecker Stadthügels im 12. und 13. Jahrhundert, in: Günter P. Fehring (Hrsg.), Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 17, Bonn 1998, 63-67.

Graßmann 1988

Antjekathrin Graßmann (Hrsg.), Lübeckische Geschichte, Lübeck 1988.

Gläser 1992

Manfred Gläser, Die Ausgrabungen in der Großen Petersgrube zu Lübeck. Befunde und Funde, in: Günter P. Fehring (Hrsg.), Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 18, Bonn 1992, 60-64.

Lorenzen-Schmidt 1982

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Die Vermögens- und Berufsstruktur Lübecks im Jahre 1762. Materialien zur Sozialtopographie, in: Antjekathrin Graßmann (Hrsg.), Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Lübeck 1982, 155-194.

Meckseper 1985

Cord Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650, Stuttgart 1985.

⁸ Bei dem Natursteinboden handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit um Gotländer oder Öländer Plattenkalk.



HL 319
MARIENKIRCHHOF
A3
FLZ 5 SÜD
05.10.2023

Archäologie in Zeiten des Klimawandels – Interdisziplinäre Voruntersuchungen auf dem Marienkirchhof

Katrin Siegfried

In Zeiten des Klimawandels verwundert es nicht, dass sich auch der Bereich Archäologie und Denkmalpflege zunehmend mit alternativen Formen der Energieversorgung konfrontiert sieht – sei es durch die Frage, inwieweit Solar- oder Photovoltaikanlagen mit dem äußerlichen Erscheinungsbild denkmalgeschützter Gebäude oder dem UNESCO-Welterbe zu vereinbaren sind oder welche Konsequenzen eine großflächige Umstellung auf die Versorgung mittels Fern- oder Erdwärme nach sich ziehen könnte.

Im Falle der historischen Marienkirche im Zentrum der Lübecker Altstadt ist die in die Jahre gekommene Heizungsanlage dringend sanierungsbedürftig und soll durch eine Versorgung mit Erdwärme ersetzt werden. Diese geplante Modernisierung bringt neben zahlreichen Bohrungen in das Erdreich auch eine Vielzahl verschiedener Bodeneingriffe in Form von Leitungsräumen, Verteilerschächten etc. mit sich, die vor allem auf den nördlich der Marienkirche gelegenen Marienkirchhof konzentriert sind (Abb. 1).

St. Marien und der Marienkirchhof

Die Ursprünge der zunächst vermutlich aus Holz errichteten Marienkirche lassen sich bis zu ihrer ersten schriftlichen Erwähnung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen (Ellger 1951, 2). Bereits am Ende des 12. Jahrhunderts wurde – finanziert von den Lübecker Kaufleuten – an der Stelle des hölzernen Vorgängerbaus mit dem Bau einer kreuzförmigen, romanischen Backsteinbasilika begonnen, die in ihrer Größe sogar den Lübecker Dom übertreffen sollte. Noch vor der Vollendung erfolgte die Umgestaltung zu einer kreuzförmigen gotischen Pfeilerbasilika (Jöns 1996, 223ff.), deren markante Fassade mit den nahezu 125 m messenden Doppeltürmen und dem sehr hohen, überwölbten Mittelschiff neue Maßstäbe für den Kirchenbau in Nordeuropa setzte. Auch das Kircheninnere mit über dreißig Altären, der großen Orgel, den Seitenkapellen und der prunkvollen

Ausstattung dürfte bereits im Mittelalter einen imposanten Eindruck vermittelt haben. Darüber hinaus zeugen Grabplatten, Gedenktafeln und Epitaphe (Bruns/Schauman 1906, 157ff.) von einer regen Bestattungstätigkeit im Inneren der Kirche, die vom Mittelalter bis in die Neuzeit reicht.

Während Begräbnisse im Inneren der Kirche den wohlhabenden Bürgern und kirchlichen Würdenträgern vorbehalten waren, wurde der Großteil der Verstorbenen auf dem Außengelände rund um die Kirche beigesetzt. Neben der Funktion als Friedhof diente es seit dem Mittelalter auch als Standort für weitere, heute nicht mehr im Stadtbild erhaltene kirchliche Gebäude, darunter ein Küster- und ein Materialhaus sowie mehrere Beinhäuser (Weimann 1975, 25ff.) und die Kapelle Maria am Stegel in der Nordwestecke des Platzes.

Besonders bemerkenswert ist die zeitgleiche Nutzung des Kirchplatzes als Ort des öffentlichen Lebens: Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden Teile des Hofes gepflastert und es entstanden – angelehnt an die Außenmauern der Kirche und entlang der umgebenden Straßen – erste Buden, in denen Händler gegen Entrichtung einer Mietzahlung ihre Waren feilboten konnten (Abb. 2). Neben Seide, Trödel, Backwaren und Uhren erfreuten sich vor allem Bücher großer Beliebtheit; so waren beispielsweise für das Jahr 1684 neun der achtzehn Buden an Buchhändler vermietet. Die Nähe zum im Süden angrenzenden Marktplatz sorgte vermutlich stets für einen regen Publikumsverkehr und florierenden Handel.

Nahezu 300 Jahre lang prägten die Buden und kleinen kirchlichen Nebengebäude das Bild des Kirchhofs, bis sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgegeben und niedergelegt wurden. Der Ausbruch der Cholera in den 1830er Jahren bedingte darüber hinaus eine Änderung des Bestattungswesens – die Toten sollten fortan *extra muros* begraben werden (Weidmann 1975, 26).

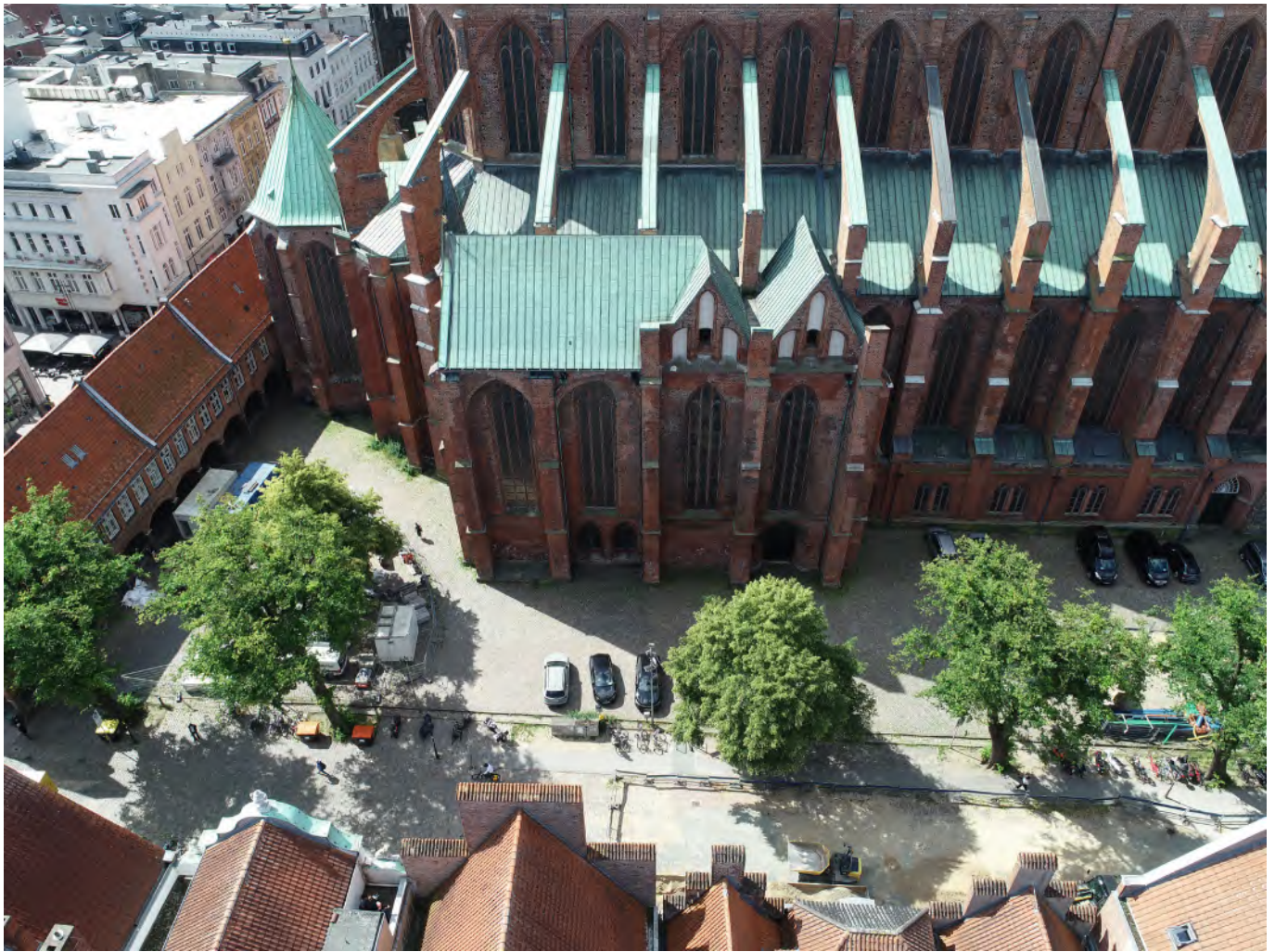


Abb. 1 Blick auf die Nordseite der Marienkirche und den nördlichen Marienkirchhof.

Der Wegfall des Handels und der Begräbnisse auf dem Kirchplatz zog in den nachfolgenden Jahrzehnten eine großflächige Umgestaltung des Außenareals nach sich: Es wurden neue Wege und Wiesen angelegt, Hecken gepflanzt und der bis dahin eher karge Baumbestand wurde deutlich aufgestockt. In den 1970er Jahren erfolgte schließlich die Pflasterung des gesamten Platzes; lediglich die Baumreihen entlang der Mengstraße und des Schüsselbudens blieben bis heute erhalten.

Forschungsstand

Während die Schriftquellen einen sehr detaillierten Einblick in die Geschichte der Kirche und die bewegte Vergangenheit des Kirchplatzes liefern, stellen große Teile des Areals aus archäologischer Sicht „Neuland“ dar: Die Untersuchungen der letzten Jahrzehnte fanden fast ausschließlich im Rahmen von Leitungsarbeiten südlich der Kirche statt; die kleinräumigen Bodenaufschlüsse zeigten dabei oftmals modern gestörte

Schichten, teils vermischt mit verlagertem menschlichen Knochenmaterial oder vereinzelt Keramikscherben, teils waren sie jedoch auch völlig fundleer.

Die einzige Ausnahme bildet die baubegleitende Maßnahme HL 129 unter der Leitung von Ursula Radis (Schalies 2004, 249ff.; 2005, 351ff.). Im Zuge der Sanierung des Entwässerungssystems (2004) auf dem südlichen Kirchplatz konnten vier Abschnitte untersucht und dokumentiert werden (Abb. 2). In den Abschnitten 1 und 2 traten bis in eine Tiefe von 2,50 m mehrere, in Nord-Süd-Richtung orientierte Reihen mit Bestattungen des 14. und 15. Jahrhunderts zutage; die ältesten Grabgruben reichten dabei bis in den anstehenden Boden. Die Toten wurden in Rückenlage in einfachen, hölzernen Särgen beigesetzt; der Blick war in den meisten Fällen nach Osten orientiert (Abb. 3). Oberhalb des mittelalterlichen Bestattungshorizonts schlossen sich zum Teil stark gestörte neuzeitliche Gräber an. Während die Toten auch hier in ostwestlich

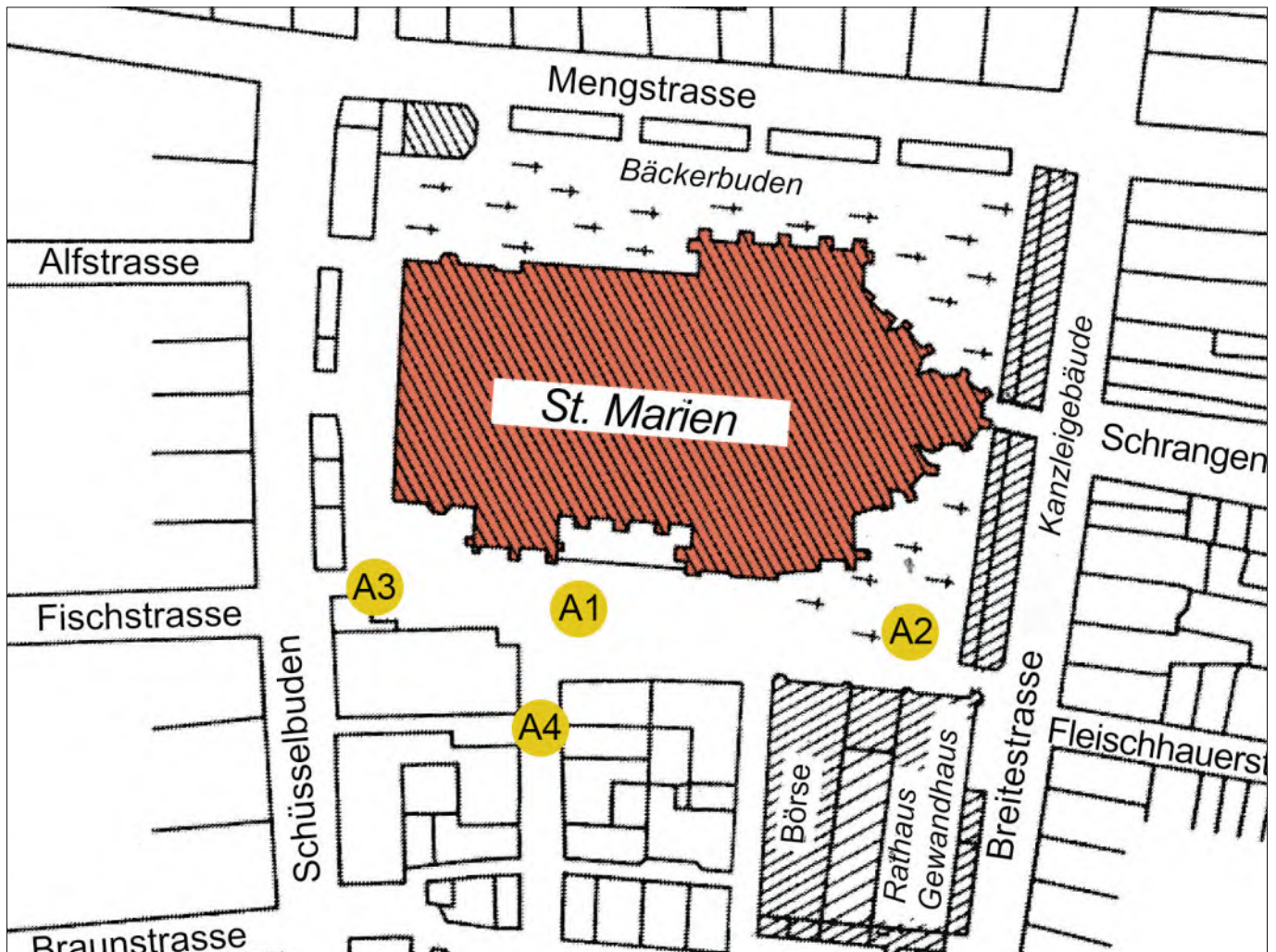


Abb. 2 Kennzeichnung der Grabungsabschnitte der Grabung HL 129 und die Budenbebauung entlang der umgebenden Straßen.

ausgerichteten Holzsärge begraben wurden, wurde die Anordnung in geordneten Reihen aufgegeben.

In den Abschnitten 3 und 4 im südlichen und westlichen Randbereich des Kirchplatzes – und somit außerhalb des Begräbnisareals – konnten Bau- und Schichtbefunde verschiedener Zeitstellung nachgewiesen werden: Neben vorgeschichtlicher Keramik, einigen Feuersteinabschlägen und einem Brunnen aus großen Findlingen zeigten sich dort auch Spuren der ehemaligen Budenbebauung des 17. und 18. Jahrhunderts mit dazugehöriger Backsteinkloake und Abfall-schächten.

Die Voruntersuchung 2023

Zur Klärung der Frage, in welchen Bereichen und Tiefen nördlich und westlich der Kirche mit archäologischen Befunden zu rechnen sei, wurde das Areal zunächst von einem Team des Instituts für Geowissenschaften der *Christian-Albrechts-*

Universität zu Kiel mit einem Bodenradar be-fahren. Bei dieser zerstörungsfreien Untersuchungsmethode werden elektromagnetische Wellen in den Untergrund gesendet. Je nach Material und Beschaffenheit des Bodens und der darin verborgenen Objekte unterscheiden sich die Reflexionen und können vom Bodenradar grafisch dargestellt werden. Das so gewonnene Radargramm zeigt neben weißen Flächen ohne nennenswerte Hindernisse auch zahlreiche Areale grauer bis schwarzer Färbung (Abb. 4), die auf Objekte oder Bereiche größerer Dichte hinweisen.

Basierend auf den Ergebnissen des Bodenra-dars, den Erkenntnissen aus den vorherigen Grabungen auf der Südseite und den geplanten Leitungstrassen auf dem Marienkirchhof wurden gemeinsam mit dem Diplom-Geophysiker Ercan Erkul der Universität Kiel und dem Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck drei Verdachtsflächen von je 9 m² ausgewählt, die im Rahmen einer sechswöchigen



Abb. 3 Altgrabung HL 129, Bestattungshorizont.

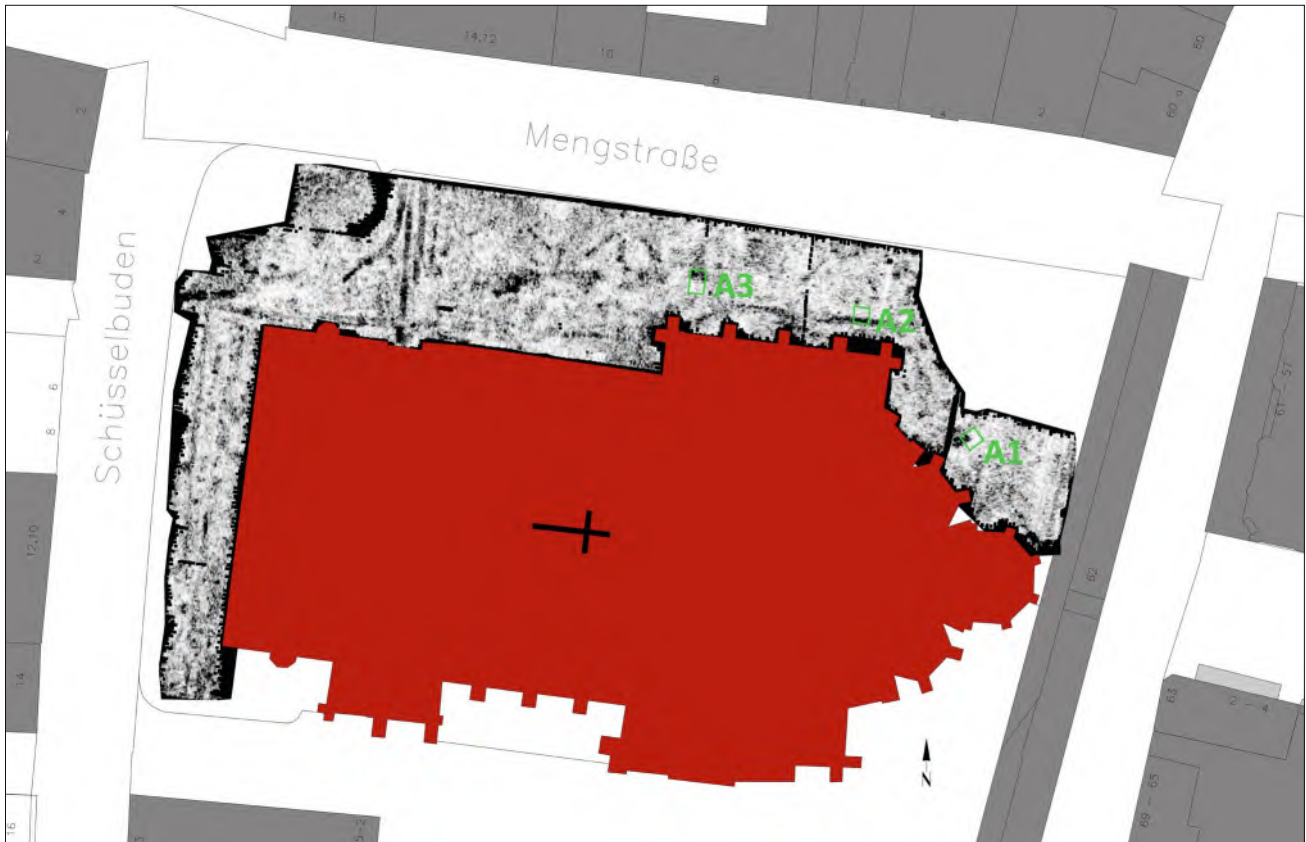


Abb. 4 Bodenradar und Übersicht der Grabungsabschnitte (Grafik: Institut für Geowissenschaften der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Bereich Archäologie und Denkmalpflege).

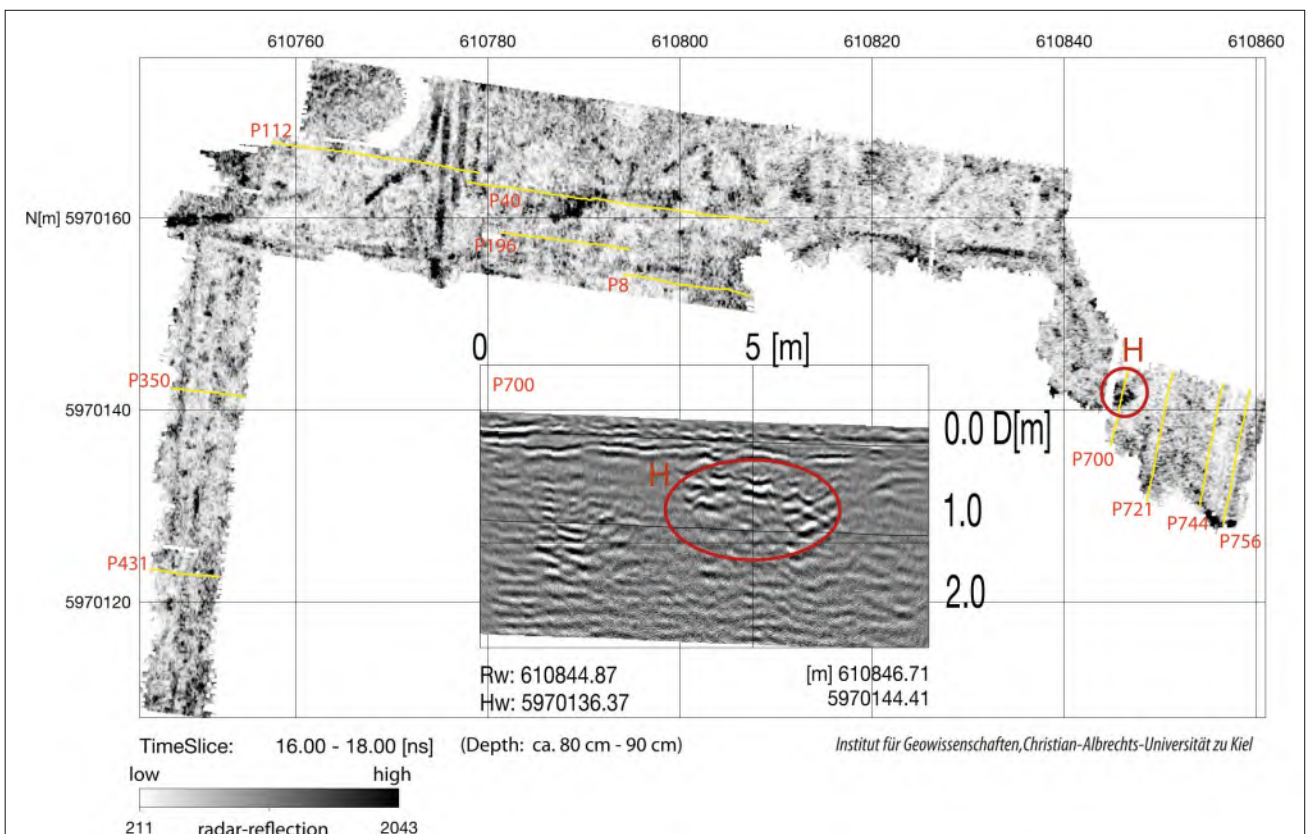


Abb. 5 Bodenradar und Querschnitt im Bereich von Abschnitt 1 (Grafik: Institut für Geowissenschaften der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel).



Abb. 6 Abschnitt 1, südöstliche Ecke der im Radargramm beobachteten quadratischen Struktur und neuzeitliche Auffüllungen.



Abb. 7 Abschnitt 1, Knochengrube mit Blick nach Süden.

Grabung bis zu der vorgesehenen Leitungstiefe von etwa 1,25 m weiterführend untersucht werden sollten.¹

Abschnitt 1

Abschnitt 1 liegt im Osten des Marienkirchhofs – im Zwickel gebildet von der Hauptapsis, dem nördlichen Querhaus und dem Kanzleigebäude (Abb. 4, A1). Das Radargramm zeigte an dieser Stelle eine nahezu quadratische Struktur mit einer Seitenlänge von etwa 3 x 3 m und einer Tiefe von bis zu 1,60 m (Abb. 5, H); die Grabungsfläche wurde dabei bewusst leicht versetzt angelegt, um auch Aussagen über die Randbereiche der Struktur treffen zu können.

Unmittelbar unterhalb des rezenten Kopfsteinpflasters und dessen sandigem Unterbau traten braungraue, sandig-humose Auffüllungen zutage (Abb. 6), die anhand des Fundmaterials – darunter Grauware, rote Irdenware, Siegburger Steinzeug und Westerwälder Ware – in die Zeit des 17./18. Jahrhunderts datiert werden konnten. Neben der stark zerscherbten Gefäßkeramik enthielten die Auffüllschichten auch eine Vielzahl menschlicher Knochen und Knochenfragmente sowie stark korrodierte Eisennägel, die aus älteren Bestattungen stammten und vermutlich im Zuge der neuzeitlichen Umgestaltung des Kirchhofs verlagert wurden.

Analog zu den Ergebnissen des Bodenradars zeichnete sich in der Nordwestecke des Abschnitts eine stark komprimierte Schicht aus Kalk-Sand-Mörtel, Backstein- und Dachziegelschutt ab. Die weitere Freilegung offenbarte, dass es sich bei dieser Struktur um die Südostecke einer in die neuzeitlichen Auffüllungen eingetieften Grube handelte, deren Verfüllung aus ordentlich aufeinandergestapelten menschlichen Langknochen und Schädeln bestand (Abb. 7).

Eine mögliche Erklärung für diesen Befund liefern die Schriftquellen: Sie belegen die Existenz mehrerer Beinhäuser bis in das 19. Jahrhundert hinein: *„Dieses letzte wahrscheinlich dritte Gebeinhaus auf der Nordseite neben dem ebenfalls dort stehenden Küsterhaus wurde 1835 für 355 Mark öffentlich zum Abbruch freigegeben“* (Weimann 1975, 26). Darüber hinaus wird berichtet,

dass die Beinhäuser *„geräumt und alle Gebeine zwischen der Zulage und der Gerichtsstube nahe der Kanzlei tief in der Erde vergraben wurden“*, sobald ihre Kapazität erreicht war.

Da im Zuge der Grabungen in Abschnitt 1 keine Belege für eine Gebäudestruktur nachgewiesen werden konnten, handelt es sich bei der erfassten Knochengrube wohl um eine solche „Leerrung“ eines Beinhauses und weniger um das Beinhaus selbst.

Die obere Knochenlage wurde für weiterführende Untersuchungen entnommen; die übrigen Gebeine verblieben in situ.

Im Anschluss an die Untersuchungen in Abschnitt 1 wurden zwei Bohrprofile angelegt (Abb. 8). Anhand der Bohrungen konnte nachgewiesen werden, dass sich die Auffüllschichten bis in eine Tiefe von bis zu 2,30 m unterhalb der rezenten Oberfläche fortsetzen; darunter wurde der geologische Untergrund aus Sand und Lehm erfasst. Dieses Ergebnis bestätigt die Erkenntnisse, die bei den Ausgrabungen auf dem südlichen Kirchplatz gewonnen werden konnten.

Abschnitt 2

Nördlich der Nordostecke des Querhauses (Abb. 4, A2) zeigte die Auswertung des Bodenradars in einer Tiefe von etwa 70 cm zwei je etwa 12 m lange, sanft geschwungene Bögen (Abb. 9, violett); als Untersuchungsfläche wurde hier der Bereich ausgewählt, in dem sich die Strukturen am deutlichsten abzeichneten.

Nach der Abtragung der modernen Pflasterung und ihrer Kiesbettung konnten im nördlichen Viertel des Abschnitts rudimentäre Überreste einer älteren Pflasterung aus etwa faustgroßen Feldsteinen dokumentiert werden; darunter folgten – ähnlich wie in Abschnitt 1 – dunkelbraune bis -graue, sandig-humose Auffüllungen. Sie enthielten einige verlagerte Fragmente von menschlichen Knochen, jedoch kein datierendes keramisches Material. Im Süden der Fläche tiefte auf gesamter Abschnittsbreite eine mit Kalk-Sand-Mörtel, Backstein- und Dachziegelbruch verfüllte Grube in die Auffüllschichten ein (Abb. 10). Der Befund steht vermutlich in Zusammenhang mit größeren (Um-) Bautätigkeiten im Bereich der Kirche oder des Kirchhofs; denkbar wäre beispielsweise die Niederlegung der kirchennahen Buden im 19. Jahrhundert.

¹ Die Maßnahme wurde unter der Kennzeichnung HL 319 Marienkirchhof von Katrin Siegfried (archäologische Grabungsleiterin), Marc Ziesmann (Grabungstechniker) sowie den Grabungsarbeitern Jens Kownatzki und Gerd Manka durchgeführt.

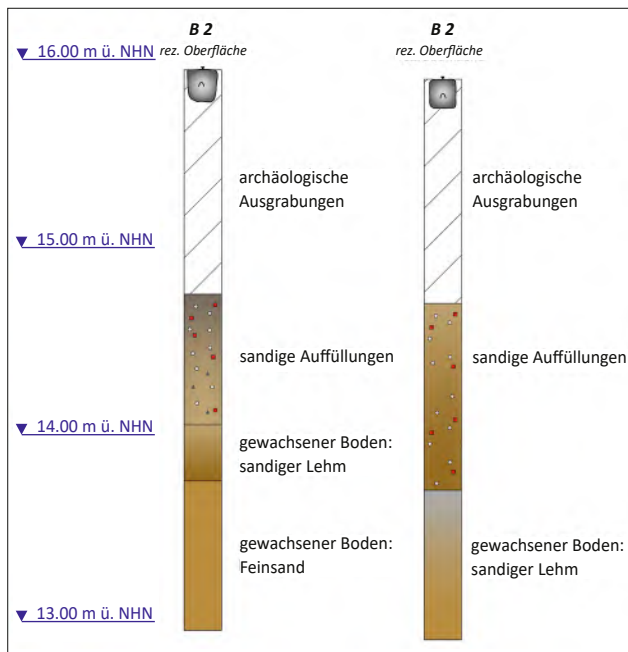


Abb. 8 Abschnitt 1, Bohrprofile.

Entlang des Südprofils wurde die Grube von einem etwa 70 cm breiten Graben für einen modernen Blitzableiter (Abb. 10, rechts oben) geschnitten. Seine stark verdichtete Verfüllung und das Metall des Blitzableiters konnten aufgrund der Lage als Ursprung der bogenförmigen Strukturen identifiziert werden. Da das Radargramm in größerer Tiefe jedoch weitere – wenn auch deutlich diffusere – Ergebnisse geliefert hatte, wurden die archäologischen Arbeiten fortgesetzt.

Unterhalb der bereits beschriebenen neuzeitlichen Auffüllungen schloss sich ein älterer Horizont aus dunkelgrauem sandigem Material mit geringem humosem Anteil an. Der Befund war insbesondere im oberen Schichtbereich mit kleinen Backsteinstückchen und Kalk-Sand-Mörtel durchsetzt. Neben zahlreichen verlagerten menschlichen Knochen, Skelettfragmenten und vereinzelt Spuren von hölzernen Särgen wurden nahe des Ostprofils zwei Bestattungen erfasst.

Innerhalb der nur fragmentarisch erhaltenen hölzernen Särgelagen nahezu vollständige menschliche Skelette in gestreckter Rückenlage; die Köpfe ruhten im Westen, die Füße im Osten (Abb. 11). Die unvollständig verknöcherten Schädelnähte des Skeletts in Grab 1 sowie die starken Abrasionen der Molare lassen eine Einordnung in die Altersklasse matur vermuten; das zweite Skelett mit nur rudimentär verknöcherten Schä-

delnähten war deutlich jünger. Der Erhaltungszustand der Knochen war mäßig. Nach ersten Erkenntnissen könnte es sich um eine mittelalterliche Bestattung handeln.²

Die Überreste eines weiteren Sargs im südlichen Anschluss an die Gräber 1 und 2 lassen vermuten, dass die Bestattungen in geordneten Reihen erfolgten.

Abschnitt 3

Für den dritten und letzten Abschnitt – etwa 5 m nördlich der Nordwestecke des Querhauses – wurde ein Bereich ausgewählt, der im Radargramm eine Ansammlung annähernd kreisförmiger Strukturen mit erhöhter Dichte anzeigte (Abb. 4, A3).

Unterhalb der Überreste einer älteren Pflasterung aus kleinen Feldsteinen traten im Norden des Abschnitts zahlreiche Gruben zutage, die mit Backsteinschutt, sandigem Material und Kalk-Sand-Mörtel verfüllt waren (Abb. 12). In fast allen Gruben konnten Wurzelreste nachgewiesen werden, die darauf schließen lassen, dass hier Spuren der ehemaligen Bepflanzung des Kirchplatzes erfasst wurden. Die Verfüllungen aus Bauschutt konnten anhand des Fundmaterials in das 19. Jahrhundert datiert werden und stehen demnach vermutlich im Zusammenhang mit dem Abriss der Bäckerbuden entlang der Mengstraße in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Weimann 1975, 27).

Die Grubenbefunde reichten bis in einen als Bestattungshorizont anzusprechenden Schichtbefund hinab, der sich über die gesamte Fläche des Abschnitts erstreckte. Im südlichen, von den Gruben unberührten Teil, traten die ersten Gräber bereits in einer Tiefe von etwa 60 cm zutage. Neben einigen Gräbern unbekannter Zeitstellung (Abb. 13, Grab 9 bis 11) konnten zwei mittelalterliche (Grab 5 und 6) und vier neuzeitliche Gräber (Grab 3, 4, 7 und 8) identifiziert werden. Da christliche Bestattungen in der Regel ohne Beigaben – und somit ohne datierendes Fundmaterial – erfolgten, unterschieden sie sich vor allem durch die Machart der Särgel: Während die mittelalterlichen Holzsärgel ausschließlich mit geschmiedeten

² Zur weiterführenden Untersuchung wurden, soweit möglich, alle im Zuge der Maßnahme dokumentierten Bestattungen vollständig beprobt: Neben Bodenproben aus den Bereichen der Lunge, des Kreuzbeins (Sacrum), der Grab- und Sargverfüllung wurden auch Zähne entnommen; die Skelette selbst verblieben in situ. Die in diesem Bericht getroffenen Aussagen zu Geschlecht, Alter und Datierung stellen daher lediglich eine vorläufige Einordnung dar.

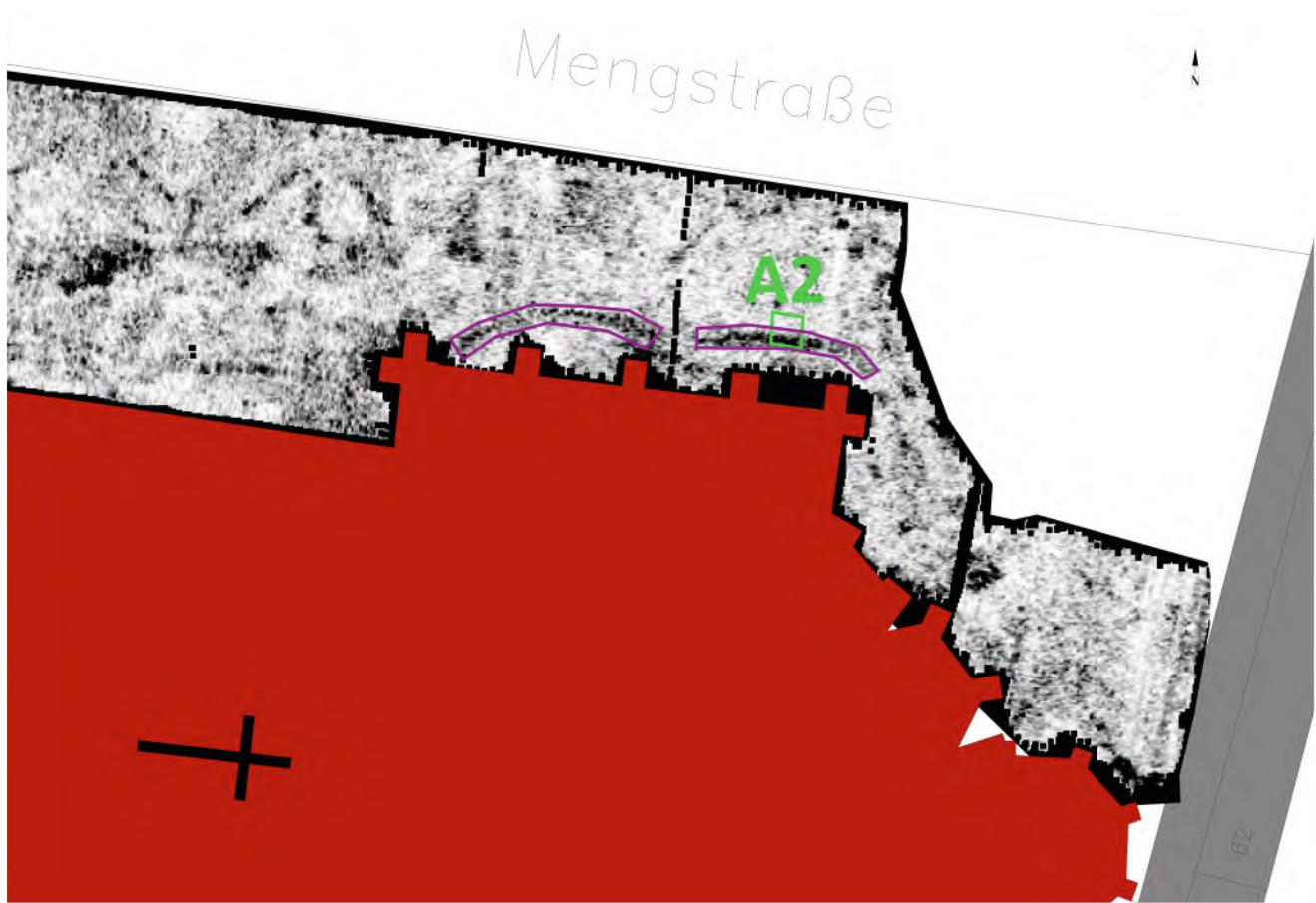


Abb. 9 Ausschnitt des Radargramms im Bereich von Abschnitt 2 mit bogenförmigen Strukturen (violett markiert) (Quelle: Bodenradar des Instituts für Geowissenschaften der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel).



Abb. 10 Abschnitt 2, Neuzeitlicher Grubenbefund.



Abb. 11 Abschnitt 2, Bestattungshorizont mit Grab 1 (spätmittelalterlich?) und 2.

Eisennägeln verschlossen wurden, wurden bei den neuzeitlichen Bestattungen Messingschrauben verwendet.

Zwei der neuzeitlichen Gräber wurden im Südprofil des Abschnitts angeschnitten: Bei dem in Ost-West-Richtung orientierten Grab 3 handelte es sich aufgrund der geringen Größe des Sargs von nur etwa 65 cm und der fragilen Knochenreste um eine Kinderbestattung. Das weiter westlich liegende Grab 4 zeigte eine identische Ausrichtung; jedoch ruhte der Kopf im Osten. Neben Teilen des Schädels hatten sich dort nur wenige kleine Knochen und Knochenfragmente erhalten. Aus dem Kopfbereich konnten zahlreiche Schleier-nadeln aus Buntmetall geborgen werden; die Schädelnähte waren kaum verknöchert. Es handelte sich dementsprechend um das Grab einer jungen Frau oder eines Mädchens.

Weitere Bestattungen konnten unterhalb der Grubenbefunde im Norden dokumentiert werden (Grab 7 und 8). Während sich



Abb. 12 Abschnitt 3, Spuren von Bautätigkeiten und Bepflanzung.



Abb. 13 Abschnitt 3, Bestattungshorizont mit den komplett freigelegten Gräbern 5, 6 und 8.

von Grab 7 lediglich Teile des Sarges und der dazugehörigen Messingschrauben erhalten hatten, enthielt Grab 8 das vollständige Skelett eines etwa 1 m großen Kindes mit voll ausgebildetem Milchzahngebiss.

Südlich der Gräber 7 und 8 schlossen sich zwei mittelalterliche Gräber an (Grab 5 und 6). Bei dem Skelett in Grab 6 handelte es sich ebenfalls um ein Kind mit Milchzahngebiss; der Tote in Grab 5 war aufgrund der vollständig verknöcherten Schädelnähte und der stark abgenutzten und teils kariösen Zähne der Gruppe *senil* zuzuordnen.

Resümee

Sowohl die aktuelle Grabungsmaßnahme auf dem Marienkirchhof als auch die 2004 durchgeführte Untersuchung auf der Südseite der Kirche offenbarten – ausgehend von etwa 0,5 m unterhalb des rezenten Kopfsteinpflasters bis in eine Tiefe von bis zu 2,50 m – zahlreiche Bestattungen des Mittelalters und der Neuzeit. Die mittelalterlichen Gräber sind häufig in Reihen, die jüngeren Gräber tendenziell eher ungeordnet angelegt worden. Unabhängig von der Zeitstellung wurden die Toten in gestreckter Rückenlage in hölzernen Särgen bestattet; bis auf wenige Ausnahmen ruhten die Köpfe im Westen und die Füße im Osten. Die Bestattung erfolgte der christlichen Tradition entsprechend ohne Beigaben; nur vereinzelt konnten Funde wie Fragmente neuzeitlicher Totenkronen oder Schleieradeln dokumentiert werden.

Neben den Bestattungen und den zumeist neuzeitlichen Schichtbefunden traten vor allem entlang der umgebenden Straßen und in unmittelbarer Nähe der Kirche verschiedene Baubefunde (Brunnen, Überreste der Budenbebauung etc.) zutage, die die bewegte Vergangenheit des Kirchplatzes widerspiegeln.

Auch wenn bisher nur ein geringer Teil des Areals archäologisch untersucht wurde, lassen die Ergebnisse des vom Institut für Geowissenschaften der *Christian-Albrechts-Universität zu Kiel* durchgeführten Bodenradars für das übrige Areal eine ähnlich hohe Befunddichte vermuten. Infolgedessen würde sich mit der geplanten Umstellung der kirchlichen Heizungsanlage auf eine Versorgung mit Erdwärme voraussichtlich auch die Notwendigkeit einer großflächigen Ausgrabung des Marienkirchhofs ergeben.

Literatur

Ellger 1951

Dietrich Ellger, Die Baugeschichte der Lübecker Marienkirche 1159-1351, in: Dietrich Ellger und Johanna Kolbe, St. Marien zu Lübeck und seine Wandmalereien, Neumünster 1951, 1-88.

Bruns/Schaumann 1906

Friedrich Bruns und Gustav Schaumann, Die Marienkirche; in: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck II, Lübeck 1906, 121-447.

Jöns 1996

Heike Jöns, Die Lübecker Marienkirche als Hauptbau der kathedraltotischen Backsteinarchitektur im Ostseeraum, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 76, Lübeck 1996, 223-254.

Schalies 2004

Ingrid Schalies, 19. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2003/04, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 84, Lübeck 2004, 249-266.

Schalies 2005

Ingrid Schalies, 20. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2004/05, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 85, Lübeck 2005, 349-375.

Weimann 1975

Horst Weimann, Der St. Marien-Kirchhof und seine Geschichte – 1531 bis 1974, in: Der Wagen, Lübeck 1975, 25-31.



Abb. 14 Beprobung der skelettalen Überreste.

Auf den Spuren des Domklosters



Auf den Spuren des alten Museums und des Domklosters

Lisa Renn

Im Zuge einer Trennentwässerungsmaßnahme wurden von März 2023 bis Januar 2024 im Bereich des Museums für Natur und Umwelt neue Regenwasserrohre sowie eine Rigole zum Wassersammeln verlegt.¹ Die Tiefbauarbeiten zogen sich an der Ost-, Süd- und Westseite des Museums entlang und durch den östlichen Bereich des Innenhofes. Der gesamte Bereich um den Dom gehört zu einem der ältesten Siedlungskerne der Lübecker Altstadt, weshalb eine archäologische Begleitung der Maßnahme unumgänglich war. Die betroffenen Areale befanden sich im ehemaligen Domkloster, das später vom Museum am Dom ersetzt wurde, sodass durchaus mit archäologischen Befunden und Funden zu rechnen war.

Geschichte

Mitte des 12. Jahrhunderts, nachdem der Bischofssitz von Oldenburg nach Lübeck verlagert worden war, entstand südlich an den Dom anschließend die älteste Kanonikergemeinschaft in der Stadt: das Domkloster. In der Anfangszeit dieser Gemeinschaft hat es wohl ein gemeinsames Monasterium (Klausurbauten), Refektorium (Speisesaal) und Dormitorium (Schlafsaal) gegeben. Die Statuten aus dem 13. Jahrhundert setzten ein gemeinschaftliches Leben (*vita communis*) voraus, doch vermutlich lebten zu dieser Zeit die Domherren bereits in ihren eigenen Kurien, die um den Dom verteilt waren.

Mit der Auflösung des Hochstiftes im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 fielen die noch bestehenden Gebäude der Hansestadt Lübeck zu. Bis dahin bestand das Kloster aus drei Flügeln. Im Westen lag das Predigthaus aus dem 15. Jahrhundert, in dessen oberem Stockwerk sich Wohnräume und am nordwestlichen Ende die Dombibliothek befanden (Baltzer/Bruns 1919, 105f.). Im Osten schloss sich an den dortigen Kreuzgangflügel ein Wohnflügel an, in

dessen Untergeschoss sich die Choralia (Räume der Chorknaben) und im oberen Stockwerk das Refektorium und das Dormitorium befanden (Baltzer/Bruns 1919, 103f.). Der obere Teil dieses Flügels brannte 1412 ab. Am Süden lag ein zweistöckiger Querflügel, vermutlich auch mit offenem Umgang, in dem sich in den unteren Räumen die Domschule und im ersten Stock weitere Teile der Schule sowie das Kapitelszimmer befanden. Teile des Gebäudes wurden später auch als Hospital genutzt. Dieser Flügel wurde bereits 1816 abgerissen.

Ende des 19. Jahrhunderts (1880-1893) erfuhr das gesamte Gebiet südlich des Doms eine komplette Neugestaltung. Die bis dahin noch stehenden Klausurgebäude wurden in Teilen abgetragen (das Predigthaus im Westen und der Kreuzgangflügel im Osten blieben erhalten) und anstelle des Domklosters wurde ein neogotischer Bau mit großer Gartenanlage errichtet: das Museum am Dom (Abb. 1).² Bei der Bombardierung der Stadt an Palmarum 1942 wurde auch das Museum getroffen und brannte aus. Zu dieser Zeit beherbergte der Bau die Völkerkundliche Sammlung, die Naturhistorische Sammlung und die Sammlung für Ur- und Frühgeschichte (Wilde 1999, 58). Die Ruinen des Museums blieben noch bis in die 50er Jahre bestehen, bis das neue (aktuelle) Museum für Natur und Umwelt und das Lübecker Stadtarchiv (im Westen) 1957/58 errichtet wurden. Glücklicherweise hatten Teile des Kreuzgangs und die Fassade des ehemaligen Predigthauses die Zerstörungen überstanden und wurden auch in die Neubauten integriert. Trotz der verschiedenen Umbauten und Zerstörungen lassen sich heute noch die Strukturen des ehemaligen Klausurbereiches erkennen.

Bisherige Grabungen

Der Dom und sein Umfeld waren in den letzten Jahrzehnten durchaus im Fokus verschiedener archäologischer Maßnahmen. 1961 und

¹ Es handelt sich hierbei um die Maßnahme HL 311 Mühlendamm/Dom/Bauhof. Die Grabungsleitung hatte die Autorin; Grabungstechnikerinnen: Kerstin Greve, Chiara Engesser, Josie Schulz.

² Es handelt sich hierbei um den Vorgängerbau des heutigen Museums für Natur und Umwelt.



Abb. 1 Das Museum am Dom 1878.

1973-1977 fanden Eingriffe im und am Dom statt (Grabung HL 6), die vor allem Erkenntnisse zum Chor und zum Domfriedhof brachten und zur Auffindung des Bischofsgrabs Heinrich II. von Bocholt dienen sollten (Erdmann/Rötting 1988). 2020 wurden zwei Sondageschnitte an der Nordseite des Nordturmes und an der Südseite des Südturmes angelegt, um die Turmfundamente zu untersuchen.³ Dabei wurde im Süden auch die Westwand des ehemaligen Predigthauses des Domklosters angeschnitten. Bei einer weiteren Fundstelle an der Westseite und Ostfassade des heutigen Archivs konnten u. a. Information zur Gründung der Ostfassade gesammelt sowie weitere Mauerwerke (vermutlich dem ehemaligen Kloster zugehörig) dokumentiert werden (FdSt. 1325).

In den umliegenden Straßen Musterbahn und Mühlendamm wurden 2018 und 2019 Trennentwässerungsmaßnahmen archäologisch begleitet. Es wurden verschiedene Schutt- und Planierschichten dokumentiert, die darauf schließen lassen, dass das gesamte Areal des Klosters und des späteren Museums umgestaltet wurde. So hatte der Abbruch des südlichen Klosterflügels 1816 zur Folge, dass vermehrt Backsteinbruch, aber auch verstreute Menschenknochen (aus dem Kirchhof, der wohl auch in Teilen abgetragen wurde) in die Planierschichten eingebracht wurden. Im Westen kam ein Backsteinkanal aus dem 19. Jahrhundert zutage, der auch in der aktuellen Maßnahme wieder erfasst wurde.

Bis auf die Sondage an der Fassade des ehemaligen Predigthauses haben keine größeren Eingriffe innerhalb des Klausurbereichs stattgefunden.

Daher erhoffte man sich, mit dem 2023 vorgenommenen Eingriff neue Erkenntnisse zur Geschichte und Entwicklung des Domklosters zu gewinnen.

Erste Ergebnisse

Baubefunde

Leider konnten im Zuge der Grabung keine Spuren des mittelalterlichen Domklosters erfasst werden. Der älteste Baubefund war ein Backsteinring mit einem Durchmesser von ca. 1,2 m, der an der Westseite des Museums freigelegt wurde. Die Backsteine, die eine durchschnittliche Höhe von 8 cm hatten, wiesen auf eine spätmittelalterliche Erbauung des Schachtes hin. Bohrungen im Inneren des Rings konnten leider keinen konkreten Aufschluss dazu geben, wie der Befund genutzt wurde. Aufgrund der Abdichtung der Steine mit hellem Lehm könnte der Schacht zur Wasserspeicherung verwendet worden sein. Vermutlich gehörte er zum ehemaligen Kloster.

Der Hauptteil der freigelegten Baubefunde war dem Vorgängerbau des heutigen Museums – dem Museum am Dom – zuzuordnen. Da das aktuelle Museum nach dem Krieg in kleinerem Ausmaß wiedererrichtet wurde, wurden vor der Ost-, Süd- und Westfassade des Gebäudes die ursprünglichen Fundamente des Museums am Dom angetroffen (Abb. 2). Das Fundament, dessen Unterkante an keiner Stelle erfasst wurde, bestand hauptsächlich aus Backsteinbruch und Zementmörtel; an vereinzelten Stellen wurden Findlinge eingebracht. Fragmente des aufgehenden Mauerwerks konnten nur im Osten erfasst werden – darunter ein kleiner Bereich der ursprünglichen Ostfassade (Abb. 3). Das Mauerwerk, das im Wechsel mit roten und grünen Backsteinen gemauert wurde, wies im Süden eine Reihe von Fasensteinen auf, die auf ein Fenster hindeuteten. Fotografien aus dem 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts bestätigen eine derartige Gestaltung der Fassade.

Im Hof des Museums wurde ein halbrundes Fundament freigelegt (Abb. 4). Hier stand der (Treppe-)Turm des alten Museums, dessen Spitze noch auf alten Abbildungen zu erkennen ist. Des Weiteren wurde eine alte Pflasterung aus Natursteinen im Hof dokumentiert. Hierbei handelte es sich um das Hofniveau zur Zeit des alten Museums, das ca. 60 cm unter dem heutigen Niveau lag.

³ Maßnahme HL 256 unter Mięczyław Grabowski und Dirk Rummert.



Abb. 2 Massives Fundament des alten Museums im Süden (Abschnitt 6).



Abb. 3 Ehemalige Ostfassade des alten Museums mit Fensteröffnung (Abschnitt 16).

Das Museum am Dom war ein mächtiger neugotischer Bau, der anstelle des Domklosters an die Südseite des Doms gesetzt wurde. Dieser sehr dominante Bau wurde unter den Zeitgenossen durchaus kritisch gesehen, da der gewählte Stil des Gebäudes neben dem mittelalterlichen Dom zu bedrängend wirkte. Die massiven Fundamente, die in den Rohrgräben freigelegt wurden, zeugen von dem imposanten Bau des 19. Jahrhunderts. Der Grundriss des Museums am Dom folgte exakt der Flucht des ursprünglichen Domklosters, das in Teilen noch bis zur Errichtung des Museums stand und in den Museumsbau integriert wurde. Im Westen wurden die spätgotische Fassade und der überwölbte Hallenraum des Predigthauses aus dem 15. Jahrhundert mitaufgenommen (Wilde 1999, 57f.). Im Ostflügel des Museums wurde ein Teil des ehemaligen Kreuzgangs, der mit dem südlichen Querhaus des Doms verbunden war, zum Hof hin in den Bau mit aufgenommen. Die ältesten

Teile dieses Kreuzgangflügels stammen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Wundersamerweise haben diese Teile (im Fall des Predigthauses nur die Fassade) die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs überdauert. Es ist vermutlich dem radikalen baulichen Eingriff des 19. Jahrhunderts geschuldet, dass bis auf die integrierten Gebäudeteile keine Spuren des ehemaligen Klosters nachgewiesen werden konnten.

Der Friedhof

Neben den Baubefunden stellen die Bestattungen die größte Befundgruppe dar.

Auf dem Katasterplan von 1824 ist im Hof des ehemaligen Domklosters die Bezeichnung „Friedhof“ vermerkt. Das heißt, Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dieser Bereich noch als Begräbnisort wahrgenommen, vielleicht sogar noch aktiv genutzt. Das Auffinden von Bestattungen um den Dom herum war nicht verwunderlich, da das Anlegen von Kirchhöfen im unmittelbaren Umfeld einer Kirche durchaus üblich war.⁴ Bereits bei den älteren Maßnahmen am Dom im Bereich der Rochuskapelle und am Paradies kamen Reste des Friedhofs zutage (HL 6). Auch Bestattungen im Innenhof von Klosteranlagen stellten keine Seltenheit dar, wie im Johanneum zu sehen war (HL 213). Vermutlich wurde auch hier der Klosterhof bereits seit der Gründung des Klosters im 12. Jahrhundert als Grablege genutzt, was dann bis zum Bau des Museums Ende des 19. Jahrhunderts fortgesetzt wurde.

Im Zuge der Grabung konnten 38 Bestattungen nachgewiesen werden (Abb. 5). Zum Teil waren die Gräber bereits durch Eingriffe in der aktiven Zeit des Friedhofes gestört worden, da sie durch abermaliges Abtiefen bei der Anlage neuer Grabgruben auseinandergerissen wurden. Daher fanden sich im umliegenden Material auch eine große Anzahl an verstreuten Knochen und Spuren der zerstörten Gräber. Oftmals wurden die Bestattungen aufgrund der vorgeschriebenen Lage der Rohrgräben nur angeschnitten oder sie waren bereits durch ältere Gräben gestört, sodass nur wenige komplette Bestattungen dokumentiert werden konnten. Die Erhaltung der Knochen variierte stark, wobei in den meisten Fällen die menschlichen Überreste sehr fragil waren, weshalb die Bergung sich als aufwendig und zum Teil als schwierig erwies.

⁴ Siehe auch den Beitrag zum Marienkirchhof in diesem Band.



Abb. 4 Fundament des (Treppen-)Turmes und altes Museumshofniveau (Abschnitt 1).



Abb. 5 Vorläufiger Übersichtssplan mit der Lage der Bestattungen.

Was bereits während der Grabung auffiel war die erhöhte Anzahl an Kinder- und Jugendbestattungen, denn von den 37 erfassten Individuen waren mindestens neun Kinder oder Jugendliche, und darüber hinaus wurde eine Vielzahl an verstreuten Kinderknochen dokumentiert (Abb. 6). In einem Fall handelte es sich sogar um eine Säuglingsbestattung, die unter einem Kind lag (Abb. 7 und 8).

Die Ausrichtung der Gräber ließ sich in zwei Gruppen einteilen: Eine Ost-West-Lage und eine Südwest-Nordost-Lage (Abb. 5). Der Kopf der bestatteten Person befand sich dabei immer im Westen. Inwiefern dadurch Aussagen zur Datierung und Reihenfolge der Bestattungen getroffen werden können, muss noch geklärt werden. Es lassen sich anhand des Übersichtsplanes auch deutliche Konzentrationen erkennen (soweit dies anhand der den Bereich nicht komplett abdeckenden Rohrgräben nachvollziehbar ist) – so ist eine höhere Belegdichte vor allem im Osten und Westen zu sehen. Möglicherweise wurde der mittlere Bereich stärker gestört, denn

es wurden dort vermehrt ältere (Rohr-)Gräben erfasst, die dazu geführt haben könnten, dass hier die Erhaltung schlechter war. In der dichten Belegung im Osten und Westen lagen oftmals nur wenige Zentimeter zwischen den Bestattungen. In diesen Arealen waren die Gräber auch mehr oder weniger intakt, weshalb zu vermuten war, dass hier bestimmte Bereiche bewusst so abgegraben und möglicherweise Gruben auch so wiederverwendet wurden, dass die Gräber nicht gestört wurden. Dies würde eine oberflächige Kennzeichnung der Gräber voraussetzen, die archäologisch jedoch nicht nachgewiesen werden konnte. In anderen Bereichen wurde hingegen keine Rücksicht auf bestehende Gräber genommen, da erkennbar war, dass ältere Gräber von jüngeren, die tiefer bestattet waren, geschnitten wurden.

Es wurde hauptsächlich in Särgen bestattet. In einzelnen Fällen konnten noch rudimentäre Holzreste nachgewiesen werden oder es zeigten sich deutliche vertorfte Spuren im umliegenden Sand. Vor allem die Bestattungen 4, 20, 28



Abb. 6 Bestattung 29: Kinderbestattung, gestört durch einen Backsteinkanal (Abschnitt 18).



Abb. 7 Bestattung 30: Jugendbestattung mit Griffel/Gewandnadel; an der linken Hüfte liegt ein Säugling (Bestattung 32) (Abschnitt 2).



Abb. 8 Bestattung 32: Säugling, vermutlich gestört durch Bestattung 30 (Abschnitt 2).

und 30 (Abb. 7, 9, 10, 11) wiesen sehr deutliche Sargspuren auf, die sich gut vom umliegenden Material absetzten. In anderen Fällen konnte die Sargbestattung nur anhand der in situ liegenden Sargnägel rekonstruiert werden, da sonstige Spuren des Sarges fehlten. Bei den Sargnägeln handelte es sich um geschmiedete Eisennägel mit rundem Kopf und einer Länge von bis zu 10 cm. Die Lage an den Längs- und Schmalseiten sowie die dokumentierten Lagen, bei denen die Spitze des Nagels nach unten oder oben zeigte, machten in vielen Fällen die Rekonstruktion der genauen Position des Nagels im Sarg möglich – beispielsweise an Deckel, Boden oder Seitenwand (z. B. Bestattung 28; Abb. 9). Manchmal konnten die Nägel aufgrund der ähnlichen und dichten Belegung keiner Bestattung genau zugeordnet werden. In den Fällen, wo der Sarg noch zu erkennen war, zeigten sich auch die Variationen in der Größe – während die Säрге der Bestattungen 4 (Abb. 11), 20 (Abb. 10) und 30 (Abb. 7) sehr eng bemessen waren, wies der Sarg von Bestattung 28 (Abb. 9) etwas mehr Platz auf. Da die Säрге jedoch in den meisten Fällen kaum bis gar nicht erhalten waren und hauptsächlich durch die Nägel rekonstruiert bzw. nur in Teilen angeschnitten werden konnten, ließen sich kaum weitere Aussagen zur Form der Säрге treffen. Nur im Fall von Bestattung 20 war die konische Form des Sarges nachvollziehbar (Abb. 10). Auch die Gestaltung der Säрге war kaum erkennbar. Eine Ausnahme bildete Bestattung 13 (Abb. 12). Deren Sarg wurde zwar nur mit seiner südlichen

Längsseite am nördlichen Rand des Schnittes erfasst, d. h. die eigentliche Bestattung erstreckte sich über die dokumentierte Fläche hinaus, aber der freigelegte eiserne Sarggriff und die Sargschrauben zeugten bereits von einer reicheren Ausgestaltung des Sarges (s. u.).

Während die Sargspuren mehr oder weniger deutlich zu erkennen waren erwies es sich als äußerst schwierig, die dazugehörigen Grabgruben zu dokumentieren – vor allem in höheren Lagen, wo sich die Gräber in der braun-grauen „Friedhofserde“ befanden. Die Gruben zeichneten sich kaum vom umliegenden Material ab, da sie mit dem Aushub wieder verfüllt worden waren. Vereinzelt ließen sich feine Linien und eine leichte gräuliche Verfärbung des Grubenmaterials nachweisen. In tieferen Lagen zeichneten sich die Gräber deutlicher im umliegenden hellbeigen Sand ab – hierbei handelte es sich vermutlich um den anstehenden Boden. Unklar blieb jedoch, ob auf Bautiefe bereits die letzte Lage an Bestattungen erfasst wurde.

Unter den freigelegten Bestattungen gab es einige, die sich aufgrund von Besonderheiten von den restlichen Gräbern abhoben. Drei dieser Bestattungen lagen zufälligerweise direkt übereinander. Bei Bestattung 4 handelte es sich um eine Doppelbestattung, bei der in einem Sarg eine erwachsene Person und ein Kind niedergelegt wurden (Abb. 11). Das Kind wurde sorgfältig an die linke Seite des Erwachsenen gelegt. Seine Arme wurden auf dem Oberschenkel des Erwachsenen platziert. Damit beide in den doch sehr schmalen Sarg passten, wurde die Hüfte des Erwachsenen leicht verschoben, damit der Kopf des Kindes Platz hatte. In welchem Verhältnis diese beiden Personen zueinander gestanden haben, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch unklar. Die erwachsene Person schien eine Deformierung im unteren Lendenwirbelbereich gehabt zu haben – inwiefern diese das Leben beeinträchtigt hatte, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.

Bestattung 30 lag nur ein paar Zentimeter unter der Doppelbestattung in einem sehr schmalen Sarg (Abb. 7). Es handelte sich um die menschlichen Überreste eines Juvenilen (Alter und Geschlecht sind noch unbekannt), bei denen – als einzige unter allen Bestattungen – eine Beigabe gefunden wurde. Im rechten Rippenbereich lag ein längliches Objekt aus Buntmetall (Abb. 13). Das eine Ende ist zugespitzt und endet, breiter



Abb. 9 Bestattung 28: Erwachsener mit Knochenansammlung in der Grabgrube und Stoffresten im rechten Fußbereich (Abschnitt 2).



Abb. 10 Bestattung 18: Schädel im Osten; Bestattung 19: Beine im Süden; Bestattung 20: Schwarze Sargspur im Norden; Bestattung 21: auf den Backsteinen im Norden; Backsteinsetzung (Abschnitt 13).



Abb. 11 Bestattung 4: Doppelbestattung Erwachsener und Kind mit Sargresten (Abschnitt 2).

werdend, in einem breiten geraden Abschluss. Über dieses Ende ist ein dünnes Plättchen gebogen. Während es auf der einen Seite direkt am Schaft anliegt, befindet sich auf der anderen Seite noch etwas Platz dazwischen. Hier könnte etwas untergehakt gewesen sein – wie eine Art Öse. An dem Ende mit dem umgebogenen Plättchen befindet sich eine Verzierung durch eine eingravierte Lineatur, die den Schaft in Form einer Spirale umrundet. In der Literatur wird ein ähnlicher Befund als Griffel angesprochen (Lüdecke/Drenkhahn 2002, 66, Abb. 2.3), doch jüngere Überlegungen relativieren diese Einordnung, indem sie auch die Möglichkeit aufzeigen, dass es sich um eine Haar- oder Gewandnadel handeln könnte (Rieger 2010, 254). Es kann folglich durchaus schwierig sein, zu einer genauen Zuweisung dieser Objekte zu kommen. Oftmals ist auch der Kontext der Funde, wie z. B. Auffindung und Lage, nicht deutlich genug, um eine Aussage zu ermöglichen.

Nadeln sind oft in profanen Kontexten oder in Verbindung mit Frauenklöstern zu sehen, wohingegen das Verbreitungsbild der Griffel deutlich weitläufiger ist (Rieger 2010, 254f.).⁵ Auch im Fall von Bestattung 30 ist eine genaue Zuweisung des Fundes als Griffel oder Nadel schwierig. Die Beigabe zu einer Kinderbestattung in einem Kloster mit Schule könnte darauf hindeuten, dass das Fundobjekt zum Schreiben diente. Doch es ist fraglich, ob das umgestülpte Metall am Ende als Glätter gedacht war und wie gut es sich dafür nutzen ließ (Rieger 2010, 254). Auch die Lage des Fundes im Rippenbereich und nicht etwa im Hüftbereich – wenn der Griffel an der Öse am Gürtel getragen wurde – lassen keine eindeutige Zuweisung als Griffel zu. Die Lage wie auch die Größe des Objektes spräche vielmehr für eine Haarnadel. Möglicherweise bringt eine anthropologische Untersuchung des Jugendlichen weitere Erkenntnisse.

Direkt unter diesem Grab lag eine Säuglingsbestattung (Bestattung 32, Abb. 8). Während es auch hier erst den Anschein hatte, dass es sich zusammen mit Bestattung 30 um eine Doppelbestattung handelte, wurde doch beim Freilegen und vorsichtigen Abtrag deutlich, dass der Säugling unter Bestattung 30 lag und von dieser vermutlich gestört wurde, da der Schädel

des Säuglings fehlte. Im Gegensatz zu den restlichen Bestattungen wurde der Säugling in eine „Seitenschläfer“-Position gelegt.

Zwei weitere Bestattungen stachen aufgrund ihrer Ausstattung hervor. Im Osten wurde, wie bereits erwähnt, ein offensichtlich verzierter Sarg angeschnitten (Bestattung 13, Abb. 12). Es konnte ein massiver schmiedeeiserner Griff freigelegt werden, bei dem es sich um einen der Tragegriffe der Seitenwand oder des Deckels handelte. Der restliche Sarg (und die dazugehörige Bestattung) war zum einen im Osten und Westen gestört und lag außerdem im Norden außerhalb der untersuchten Fläche. Dennoch zeugte schon dieser eine Sarggriff von dem gehobenen Status des Sarges – vor allem da es sich hierbei um einen singulären Fund in dem freigelegten Friedhof handelte. Der Griff hat eine Länge von 32 cm und eine Höhe von 19 cm. An beiden Enden befinden sich bleierne Beschläge (15 x 15 cm) und in der Mitte des Griffes sitzt der Kopf eines Putto (5 x 10 cm). Diese Art der Griffe war an neuzeitlichen Särgen in höherer Anzahl angebracht und wurde zwar auch für den Transport benutzt, hatte aber auch eine repräsentative Bedeutung (Ströbl 2016, 214). In Verbindung mit dem Sarg stand auch eine Schraube mit Kugelkopf, die vermutlich als Schmuckschraube angebracht war. Solche Griffe und Verzierungen wurden bei den anderen ausgegrabenen Särgen nicht nachgewiesen, was die Frage zu deren Ausstattung aufwirft.

Im Westen wurden in einem Sarg (Bestattung 28, Abb. 9) im rechten Fußbereich Stoffreste geborgen. Hierbei könnte es sich um die Reste der stofflichen Auskleidung des Sarges gehandelt haben. Möglicherweise waren es jedoch auch die Reste eines Leichentuches, wobei der Stoff jedoch flächig in der Ecke unter den Füßen angetroffen wurde, was kaum zu einem eng um den Körper geschlungen Grabtuch passte. Weitere Untersuchungen können hoffentlich Aussagen zum Material und der möglichen Funktion geben.

Die Datierung der Bestattungen gestaltet sich schwierig, denn die für christliche Bestattungen typischen beigabenlosen Gräber geben nur wenige Hinweise darauf, wann diese angelegt worden sein könnten. Naturwissenschaftliche Untersuchungen könnten hier mehr Hinweise geben. Dennoch lassen sich einzelne Aussagen

⁵ In Lübeck wurden Griffel vor allem im Bereich der Lateinschule St. Jakobi gefunden. Zwei Griffel stammten auch aus dem Bereich des Domchores (Lüdecke/Drenkhahn 2002).



Abb. 12 Bestattung 13: Schmiedeeiserner Sarggriff mit Beschlagen und Putto (Abschnitt 13).

zur Einordnung der Bestattungen tätigen. Trotz der wenigen zuzuordnenden Funde kann bestätigt werden, dass die Bestattungen vom Mittelalter bis in die Neuzeit reichten. Die Beigabe des Griffels/der Nadel deutet auf eine hochmittelalterliche Bestattung hin, wohingegen der Sarggriff sowie Totenkronenfragmente aus der Knochengrube von Bestattungen bis in die Neuzeit zeugen.

Bei der Betrachtung der Belegungsabfolge der Bestattungen lassen sich relativchronologische Aussagen treffen: Zum einen zeigte die ungestörte, aber dichte Abfolge von Gräbern im Osten und Westen, dass hier die tiefsten Gräber auch eindeutig die ältesten waren. An anderen Stellen hingegen handelte es sich bei den untersten Gräbern jedoch, wie Bestattung 20 zeigte, um deutlich jüngere, da sie durch mehrere (ältere) Gräber schnitten und zum Teil erst auf Endtiefe freigelegt wurden (Abb. 5). Genauere Datierungen sowie chronologische Abfolgen müssen jedoch noch näher untersucht werden. Eine Datierung anhand der Armhaltungen, wie es für die Grabungen an der Rochuskapelle und an der Südseite des Chores erfolgt ist (Erdmann/Rötting 1988, 115), ist in diesem Fall nicht möglich, da in vielen Fällen die Arme nicht erfasst wurden.⁶

Neben den Bestattungen stach in den untersuchten Bereichen das vermehrte Auftreten von Knochengruben bzw. Knochenansamm-

lungen hervor. Dabei handelte es sich um Knochen verschiedener Individuen, die bewusst niedergelegt wurden – ob die Individuen vollständig oder nur noch fragmentarisch erhalten waren, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht geklärt. Die Gruben standen vermutlich in Verbindung mit dem Anlegen neuer Gräber, denn dabei kamen Knochen älterer Bestattungen zutage, die dann eingesammelt und abgelegt wurden. Im Nordwesten lag eine Grube, die mit Knochenfragmenten von mindestens zehn Individuen gefüllt war (Abb. 14). Vermutlich wurden die Knochen bei einer größeren (Bau-)Maßnahme eingesammelt, bei der die Gräber gestört wurden, und dann in dieser neuen Grube wiederbestattet. Ähnliches Vorgehen fand sich auch in Bezug auf Beinhäuser (vgl. HL 319 Marienkirchhof). Diese Knochengrube stand nicht in Verbindung mit einer einzelnen neu angelegten Grabgrube, da keine weitere Bestattung in dem Bereich freigelegt wurde. Dies änderte sich jedoch 20 cm tiefer. Direkt unter der ersten Knochengrube tauchte eine weitere Ansammlung von Knochenfragmenten auf. Hier wurde jedoch schnell deutlich, dass diese Knochen in die Grabgrube der Bestattung 28 gelegt wurden, da diese um den Sarg herum verteilt waren (Abb. 9). In diesem Fall wurden die Knochen, die beim Anlegen der Grabgrube zutage kamen (möglicherweise aber aufgrund der Menge auch noch von anderen Stellen stammten), beim Verfüllen der Grube wiederbestattet.

Einen weiteren ungewöhnlichen Befund stellte die Backsteinsetzung dar, die im Osten in einer Tiefe von 1,30 m freigelegt wurde (Abb. 10). Sie war einlagig, im Osten und Westen gestört und zog im Norden über die Schnittgrenzen hinaus, sodass die exakten Ausmaße unklar waren. Die Backsteine, die im Süden in einer Lage in Nord-Süd-Ausrichtung lagen – vermutlich als Rand der Struktur – und im Norden in Ost-West-Ausrichtung anschlossen, wiesen eine Höhe von 9,5-10 cm auf. Die Art und Weise der Verlegung ließ an eine Art der Pflasterung, vielleicht an einen Weg, denken – möglicherweise ein Pfad durch den ehemaligen Klosterhof. Doch aufgrund der fragmentarischen Erhaltung und unvollständigen Erfassung muss die Funktion unklar bleiben. Interessanterweise lagen im Osten und Westen Bestattungen auf den Steinen, welche jedoch vermutlich nicht damit in Verbindung standen. Es handelte sich wohl vielmehr um ein jüngeres Bestattungsniveau aus einer Zeit, in der die Backsteinstruktur nicht mehr

⁶ Es ist ohnehin fraglich, wie aussagekräftig diese Methode eigentlich ist.



Abb. 13 Griffel/(Haar-)Nadel aus Bestattung 30 (Abschnitt 2).

verwendet wurde. Unterhalb der Backsteine lagen weitere Knochenansammlungen und Bestattungen.

Fazit

Mit der Maßnahme am Museum für Natur und Umwelt konnte ein erster Einblick in einen Bereich gewonnen werden, der bis dahin noch unberührt von archäologischen Untersuchungen war. Zum einen konnte durch das Zutagetreten von Fassaden- und Fundamentmauerwerk des Museums am Dom und des ehemaligen Hofniveaus ein Beitrag zur Geschichte des Museums erbracht werden. Die ehemaligen Dimensionen des gewaltigen Baus waren trotz der kleinen Rohrgräben gut erkennbar. Zum anderen fanden erstmals Untersuchungen im Klausurbereich des ehemaligen Domklosters statt. Auch wenn, vermutlich wegen der tiefgehenden Zerstörung im 19. Jahrhundert, keine baulichen Strukturen des Klosters erfasst wurden, konnte die Nutzung des Geländes als Friedhof vom Mittelalter bis in die Neuzeit nachgewiesen werden.

Es ließ sich eine dichte Belegung im Osten und Westen der untersuchten Bereiche nachvollziehen, wobei erkennbar war, dass trotz der dichten Belegung die Lage bereits bestehender

Gruben zum Teil berücksichtigt wurde und diese nicht durch andere Gräber gestört wurden. In anderen Bereichen wirkte die Belegung deutlich ungeordneter und hier fanden sich zum Teil jüngere Gräber, die durch ältere schnitten. Das hohe Aufkommen an Kinderbestattungen, auch schon im Mittelalter,⁷ warf die Frage auf, wer in diesem Bereich des Klosters bestattet werden durfte, handelte es sich doch um den geschlossenen Klausurbereich, der eigentlich nur den Domchorherren zugänglich war. In der Neuzeit schien dieser Ort auch vermehrt vom reicheren Teil der Bevölkerung genutzt worden zu sein, worauf u. a. der aufwendige Sarg mit massivem Sarggriff und die Totenkronenfragmente aus zerstörten Gräbern deuteten. Interessant wären weitere anthropologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen, um Geschlecht und Alter der Bestatteten zu ermitteln, sowie mögliche Krankheiten und familiäre Beziehungen (z. B. in der Doppelbestattung 4). Des Weiteren könnte ein Vergleich zwischen den Bestattungen im Klosterinnenhof und denen um die Kirche herum fruchtbar sein, um zu sehen, ob sich auch hier Unterschiede oder Gemeinsamkeiten in der Nutzung, vor allem in der Zeit, in der das Kloster noch bestand, aufzeigen lassen.

⁷ Bestattung 30 mit der Gewandnadel/Griffel.



Abb. 14 Knochengrube mit mindestens zehn Individuen (Abschnitt 2).

Die Untersuchungen im Hof haben gezeigt, dass sich die Geschichte dieses Areals bereits kurz unter der Oberfläche fassen ließ – ein Areal, das bereits in der Anfangszeit Lübecks ein wichtiges Zentrum darstellte. Spannend werden zukünftige Maßnahmen sein, die hoffentlich weitere Einblicke geben werden.

Literatur

Baltzer/Bruns 1919

Johannes Baltzer und Friedrich Bruns, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck 3.1: Die Kirche zu Alt-Lübeck. Der Dom, Lübeck 1919.

Erdmann/Rötting 1988

Wolfgang Erdmann und Hartmut Rötting, Archäologische Untersuchungen auf dem Dom-

hügel zu Lübeck, in: Günter P. Fehring (Hrsg.), Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 17, Bonn 1988, 112-115.

Lüdecke/Drenkhahn 2002

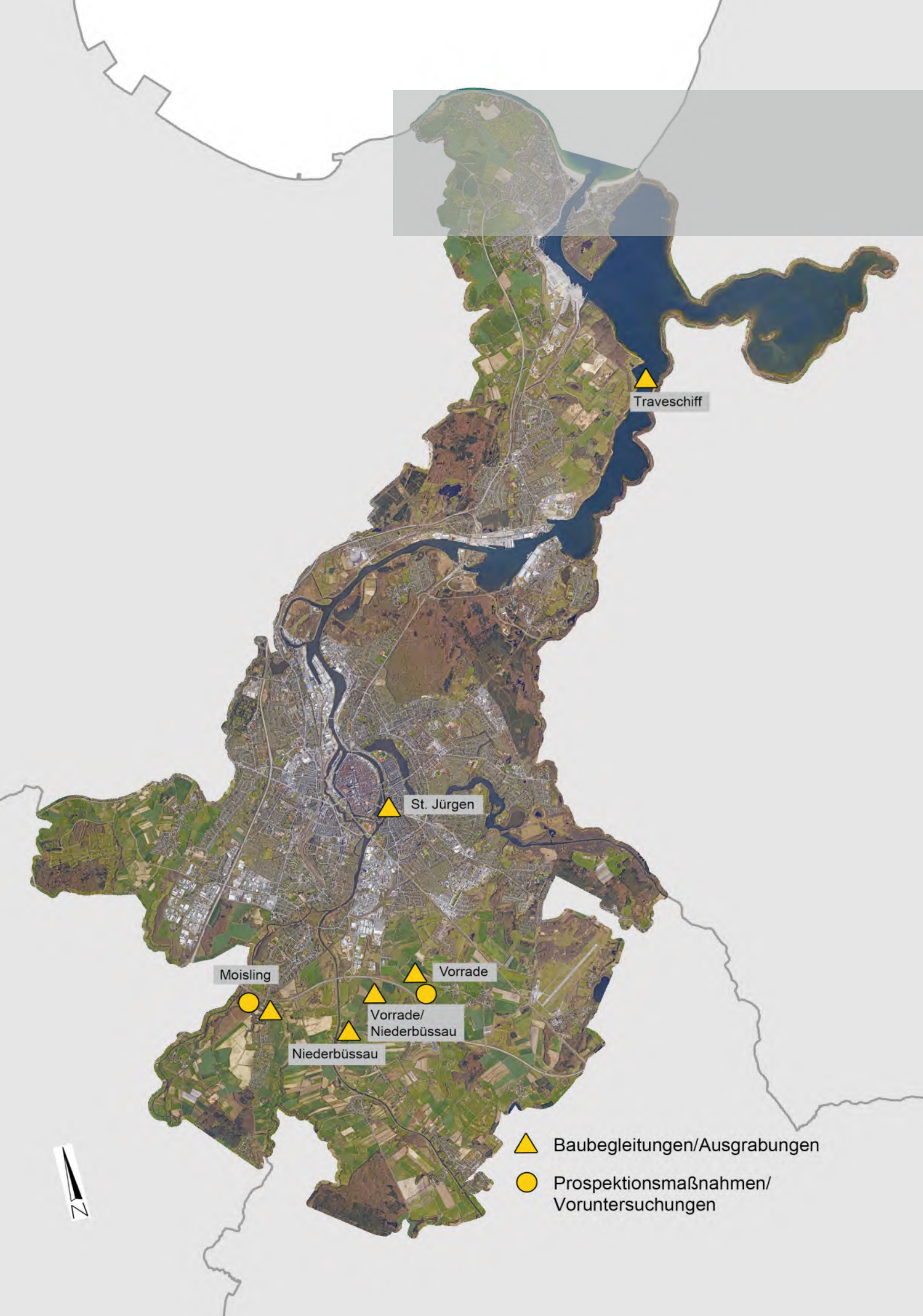
Torsten Lüdecke und Ulrich Drenkhahn, Mittelalterliche Schreibgriffel aus Lübeck, in: Manfred Gläser (Hrsg.), Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, Rahden/Westf. 2002, 61-111.

Rieger 2010

Dirk Rieger, platea finalis. Forschungen zur Braunschweiger Altstadt im Mittelalter, Rahden/Westf. 2010.

Wilde 1999

Lutz Wilde, Bomber gegen Lübeck. Eine Dokumentation der Zerstörungen in Lübecks Altstadt beim Luftangriff im März 1942, Lübeck 1999.



Archäologie im Jahr 2023

Jahresbericht zur Archäologie in den Vorstädten und dem Landgebiet

Ingrid Sudhoff

Auch 2023 war in den Vorstädten und im Landgebiet die Beurteilung von zahlreichen Planungs- und Bauvorhaben sowie die Durchführung baubegleitender und bauvorbereitender Maßnahmen erforderlich. In diesem Bericht können nur die größeren bzw. längeren Projekte Erwähnung finden, was aber die Bedeutung der vielen kleineren Einsätze nicht schmälern soll.

In der St. Jürgen-Vorstadt bedingten Leitungsverlegungen der Entsorgungsbetriebe Lübeck über das Gelände des frühneuzeitlichen St. Annen-Friedhofs aufwendige Untersuchungen (Fdst. 5.02.79). Überraschend war die Zahl und Anordnung der Bestattungen, die wenn auch nur in einem kleinen Ausschnitt erfasst, erstaunliche Rückschlüsse erlauben. Bei der größten Maßnahme im Landgebiet handelte es sich um die Fortsetzung der Ausgrabungen im Bereich des im Entstehen befindlichen Gewerbeparks Semiramis in den Gemarkungen Niederbüssau und Vorrade (mehrere Fundstellen). Auch 2023 kamen hier wieder neue spannende Befunde zum Vorschein. In Niederbüssau (Fdst. 5.19.46) und Vorrade (Fdst. 5.32.19) starteten in 2023 zudem zwei Leitungsverlegungen der Entsorgungsbetriebe, um diese Dörfer an das städtische Entsorgungsnetz anzuschließen. Weiterhin waren Voruntersuchungen für einen Solarpark in Moisling (Fdst. 5.17.08) und eine Freiflächen-Photovoltaikanlage in Vorrade (Fdst. 5.32.17) erforderlich. Bei Moisling wurden außerdem die Erdarbeiten zu einem Park and Ride-Parkplatz archäologisch begleitet (Fdst. 5.17.07), lieferten aber trotz einer bekannten Fundstelle keine Befunde oder Funde. Erstmals werden in diesem

Jahr die Ausgräber:innen selbst über ihre Maßnahmen berichten.

Für die Lübecker Archäologie ein besonderes Highlight war die intensiv von der Öffentlichkeit begleitete Bergung des vierhundert Jahre alten Handelsschiffs aus der Trave bei der Stülper Huk (Fdst. 5.31.29). Durch diesen spektakulären Fund wurde 2023 die Etablierung einer Stelle für Gewässer- und Feuchtbodenarchäologie ermöglicht, die uns in die Lage versetzt, mit entsprechender Fachkompetenz endlich die für Lübeck so wichtigen Wasserläufe und -flächen, aber auch Moore und Feuchtgebiete archäologisch näher zu betrachten. Gerade vor den Herausforderungen des Klimawandels mit zu erwartenden drastischen Veränderungen ist eine Intensivierung archäologischer Forschungen und Tätigkeiten in diesem Bereich zwingend erforderlich. Zahlreiche bekannte Fund- und Verdachtsstellen müssen überprüft und bisher noch nicht erforschte Gebiete mit Hilfe verschiedenster Methoden erkundet werden.

Allen Kolleg:innen, Mitarbeiter:innen und allen Unterstützer:innen, die zum Gelingen der einzelnen Projekte beigetragen haben und uns helfen, die Besiedlungsgeschichte Lübecks Stück für Stück zu ergänzen und zu vervollständigen, möchte ich an dieser Stelle für Ihre Unterstützung meinen Dank aussprechen. Auch die von Bauherr:innen, Planer:innen und ausführenden Baufirmen gewährte Unterstützung, die uns entgegengebrachte Geduld sowie das sich immer stärker entwickelnde Verständnis für unsere Arbeit sind zu betonen.

Ein Armenfriedhof im Leitungsgraben



Gemarkung St. Jürgen/Fdst.5.02.79:

Hüxtertorallee LV – Ein Armenfriedhof im Leitungsgraben

Jonas Stalfort und Katharina Ostrowski

Südöstlich der Altstadtinsel, wenige Meter vom Mühlentorkreisel entfernt, wurde im Stadtteil St. Jürgen von Mitte Februar 2023 an im westlichen Straßenteil der Hüxtertorallee auf ca. 160 m ein Projekt zum Regenwasserumschluss durch die Entsorgungsbetriebe Lübeck (EBL) realisiert. Da die geplante Baugrube auf etwa 100 m Länge mittig durch den historisch und durch mehrere Kartenwerke belegten neuzeitlichen St.-Annen-Kirchhof schneiden würde, war mit Beginn der Bauarbeiten ein Team des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege¹ baubegleitend vor Ort. Schnell zeigte sich eine hohe Befunddichte, die vor allem aus Körpergräbern bestand und sich fast im gesamten Leitungsgraben fortsetzte. Die Maßnahme wurde daher mehrfach verlängert, bis die Grabungsarbeiten Ende Oktober 2023 erfolgreich abgeschlossen waren. Die Bearbeitung der unerwartet zahlreichen Bestattungsbefunde wird fortgesetzt, sodass Stand jetzt zunächst ein Zwischenbericht zu den archäologischen Ergebnissen, eingebettet in den historischen Kontext des St.-Annen-Kirchhofs, erfolgen kann.

Historischer Hintergrund

Als ein frühes Beispiel städtischer institutionalisierter Armenfürsorge wurde bereits 1601 im ehemaligen St.-Annen-Kloster im Südosten der Altstadtinsel Lübecks auf Anordnung des Rates ein Armen- und Werk- sowie Waisenhaus eingerichtet (Pelc 1990). Es diente der kurz- und langfristigen Aufnahme von Angehörigen der sozialen Randgruppen Lübecks. Sie wurden hier versorgt und konnten nach zeitgenössischer Vorstellung durch einfache Arbeiten beschäftigt und „erzogen“ werden. Finanziert durch Spenden der Lübecker Bevölkerung, eigene Einnahmen und städtische Zahlungen wurde die Einrichtung 1632 um ein eigenes Krankenhaus vor dem Mühlentor erweitert, in dem Kranke gesondert untergebracht wurden. Für die Unterbringung

schwerer Verbrecher folgte im 18. Jahrhundert die Erweiterung durch ein Zucht- sowie ein Spinnhaus. Historische Quellen berichten von etwa 500 Personen, die im Armenhaus versorgt sowie von 200 Kindern, die ab einem Alter von vier Jahren aufgenommen wurden.

1639, nach dem Bau der barocken Festungswerke, wurde dem Armenhaus ein Areal vor dem Mühlentor für die Bestattung der eigenen Toten zugesagt und eingerichtet (Abb. 1). Hier durften sich zudem auch die im Armenhaus Beschäftigten wie Vorsteher, Verwalter, Ärzte oder Lehrer in markierten Gräbern beisetzen lassen. Schon früh diente der St.-Annen-Kirchhof auch der Bestattung Lübecker Bürger:innen, die sich die Kosten für ein Grab in den regulären kirchlichen Friedhöfen in der Stadt nicht leisten konnten. Bereits für 1719 wurde von der hohen Anzahl der Toten berichtet, sodass der Friedhof erweitert, vermutlich sogar mit dem des nahegelegenen St.-Jürgen-Siechenhauses zusammengelegt wurde. 1729 beschloss der Lübecker Rat zudem, dass gegen eine jährliche finanzielle Abgabe der großen städtischen Kirchen alle Armen der Stadt

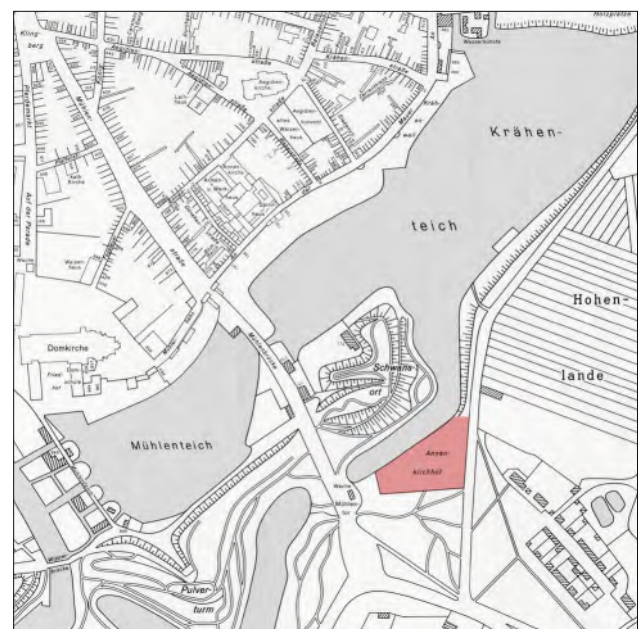


Abb. 1 Ausschnitt aus der Karte von Heinrich Ludwig Behrens (1824, berichtet 1840) mit dem St.-Annen-Kirchhof vor dem Mühlentor.

¹ Die Maßnahme wurde unter der Fundstellenkennzeichnung 5.02.79 von den Archäolog:innen Lerke Vogt, Jonas Stalfort und später Katharina Ostrowski sowie den Grabungstechnikern Daniel Fuchs, Josie Schulz und Chiara Engesser durchgeführt. Die Erdarbeiten wurden vor Ort mit den Mitarbeitenden der ausführenden Baugesellschaft Bergemann-Gräber mbH & Co. KG eng abgestimmt.

auf dem St.-Annen-Kirchhof beigesetzt werden sollten (Ahlborn 2003, 77–79). Diese Regelung galt bis zur Einrichtung des neuen Kirchhofs vor dem Burgtor, auf dem ab 1832 die Toten aller Kirchen beigesetzt werden sollten und der aufgrund der Erfahrungen mit der Choleraepidemie weit vor den Stadtmauern angelegt wurde. Im Rahmen der neuen Kirchen- und Bestattungsordnung von 1834 wurde zudem festgelegt, dass künftig nur noch die Einwohner:innen des Armenhauses und die dort Beschäftigten auf dem St.-Annen-Kirchhof bestattet werden durften. Zeitgenössische Quellen berichteten für das 19. Jahrhundert von einem schlechten und überfüllten Zustand des Friedhofs (NBL II 1858, 118), der 1868 endgültig aufgelöst und Bestattungen darin verboten wurden.

Bis auf die Errichtung eines massiven Steintores im Jahr 1808, von dem nur wenige Fotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert im Archiv der Hansestadt Lübeck vorliegen (Abb. 2), wurde nur selten von einer möglichen Begrenzung des Friedhofs berichtet, sodass deren Gestaltung unklar bleibt. Nach Claus Ahlborn (2003, 77) wurde in mindestens drei Särge tiefen Gruben bestattet, die insgesamt 20 Särge fassten. Die Gruben hätten zudem auch länger offen gestanden, so lange bis diese Zahl erreicht wurde. Die nur geringe Deckschicht auf den Grabgruben sei mehrfach von Schweinen eines nahegelegenen Schweinekobens aufgewühlt worden. Ebenfalls verweist er auf eine eigene Sargwerkstatt innerhalb des St.-Annen-Werkhauses und den Verkauf von Särgen für Bestattungen auf anderen Kirchhöfen Lübecks. Davon abgesehen ist über die Art der Beisetzung und die innere Struktur des Friedhofs wenig bekannt.



Abb. 2 Das Eingangstor zum St.-Annen-Kirchhof. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Bildarchiv, Aufnahme von 1952.

Die Anzahl der Bestatteten lässt sich mit der Auswertung der Rechnungsbücher der Begräbnis- und Kirchhofdeputation von 1847–1867 stichprobenartig nachvollziehen und mit den Angaben von Zietz (1822, 131f.) ergänzen, der von jährlich 200 Bestatteten berichtete. In der Zeit nach der Eroberung der Stadt durch Napoleonische Truppen (1806) stieg die Zahl teilweise um ein Vielfaches an. Insgesamt lässt sich daher eine vorsichtige Hochrechnung von insgesamt ca. 45.000–50.000 Toten über die gesamte Belegungsdauer des Friedhofs annehmen.

Nach der Auflösung des St.-Annen-Kirchhofs wurde das Areal durch den Bau des Elbe-Lübeck-Kanals 1895 und schließlich mit der Einrichtung einer weitläufigen Parkanlage umgestaltet. Weiterhin waren einzelne Grabmarkierungen und das imposante Tor sichtbar geblieben. In Kriegszeiten wurde hier ein Panzerstellplatz eingerichtet. In den frühen 1950ern wurde das gesamte Gelände schließlich mit der Einrichtung des Mühlentorkreisels und der Verlegung der Huxtertoralle nach Westen quer über den ehemaligen Friedhof vollständig überprägt. Das Tor und restliche Hinweise auf den Kirchhof sind verschwunden, sodass heute obertäglich nichts mehr daran erinnert, was die archäologischen Arbeiten von 2023 umso bedeutsamer macht.

Grabungsablauf

Der Einbau der Regenwasserleitung zwecks Trennentwässerung wurde im offenen Verbau ausgeführt. Dabei wurden neben der Hauptleitung sieben Straßenabläufe erneuert sowie sechs Schächte verbaut (Abb. 3 und 4). Für diese wurden größere annähernd rechteckige Gruben ausgehoben, die großflächigere Einblicke in die Bestattungsbefunde erlaubten (Abb. 5). Die archäologische Dokumentation erfolgte in insgesamt 53 Abschnitten, von denen in der Hauptleitung ein Abschnitt jeweils die Länge eines Verbaukastens (ca. 3,8 m bei 1 m Breite) umfasste. Die Zieltiefe variierte im Verlauf des Grabens aufgrund des bestehenden Straßenverlaufs und der geplanten Leitungen. Die tiefste Stelle befand sich etwa in der Mitte des Grabens und wurde nur bis zu einer Tiefe von 3 m ü. NHN dokumentiert, da hier bereits der gewachsene Boden erreicht wurde (Abb. 6). Die Profile wurden schrittweise bis zur Zieltiefe fotografisch dokumentiert, digital vermessen sowie die Fotos per Photogrammetrie maßstabsgetreu entzerrt. Sobald sich menschliche Skelette abzeichneten

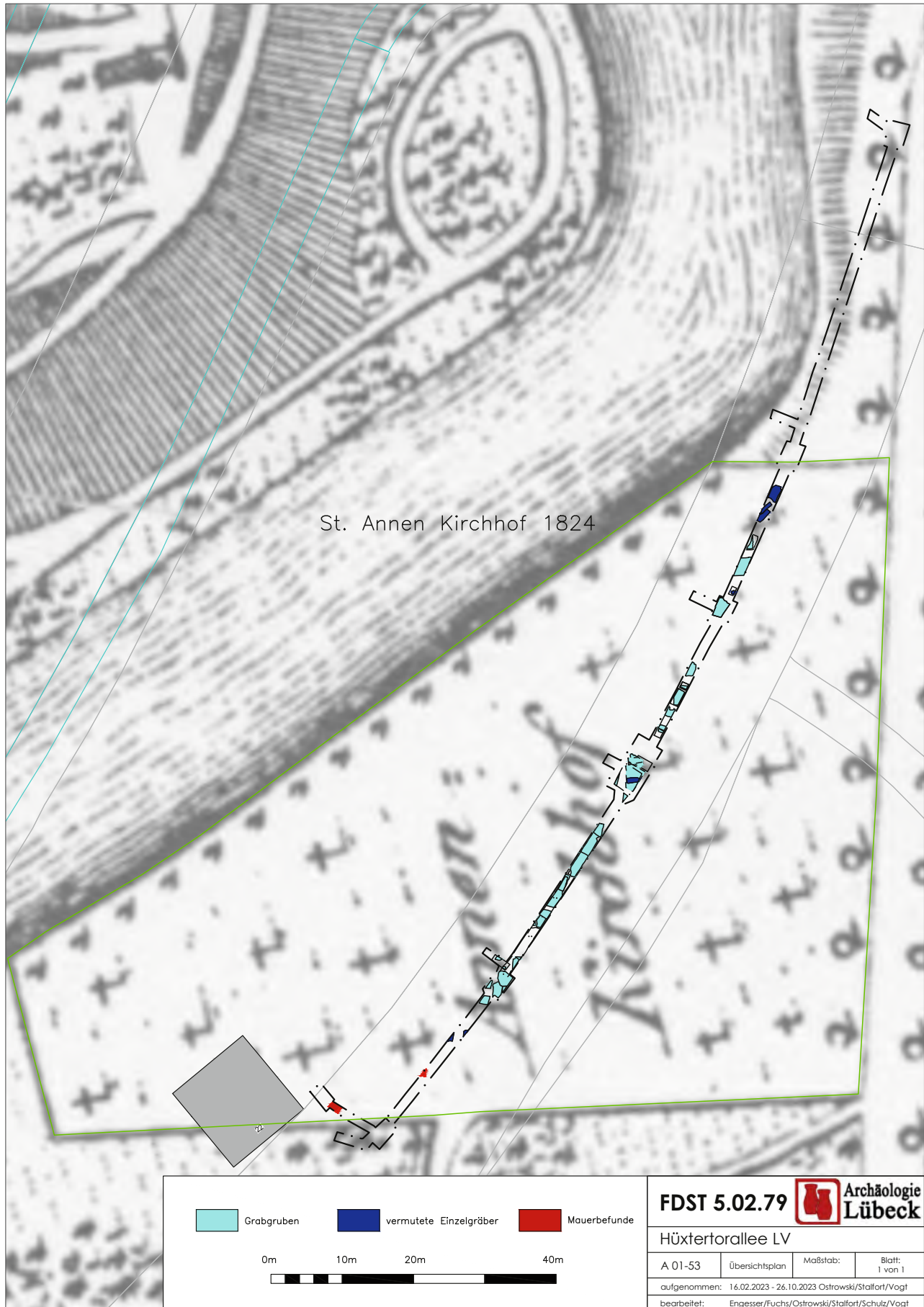


Abb. 3 Vorläufiger Übersichtsplan der Maßnahme Fdst. 5.02.79 in der Hüxtertorallee über dem historischen Behrensplan (1824/1840). Übersicht über die Grab- und Mauerbefunde.



Abb.4 Arbeitssituation im Leitungsraben.



Abb. 5 Abschnitt 33, Flächenzeichnung 7, Schachtbaugrube. Rechts ist ein nordsüdlich ausgerichtetes, nach Osten hin verkipptes Skelett erkennbar.



Abb. 6 Vorläufige Zeichnung des Ostprofils 95, darin die bis zur Grubensohle dokumentierten Grabgruben Bef. 695 und 696.

erfolgte eine meist zeitintensive, da sorgfältige händische Schachtung und Freilegung der Befunde durch das archäologische Team. Die Skelette wurden abhängig vom Erhaltungszustand in Grabprotokollen genau aufgenommen und an jeweils vier Stellen Bodenproben eingesammelt, die für DNA-Analysen vorgesehen sind.² Die menschlichen Knochen wurden geborgen und in der Abteilung Archäologie als Funde aufgenommen. In Kooperation mit dem Institut für Zoologie und Anthropologie der Georg-August-Universität Göttingen³ war es möglich, die Knochen zeitnah für anthropologische Untersuchungen zur Verfügung zu stellen, die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden mit Spannung erwartet.

In fast allen Grabbefunden waren die Skelette in mehreren dicht aufeinanderfolgenden Lagen niedergelegt, sodass in der Regel die Befunde einer Lage abgearbeitet wurden und die darauffolgende Lage unmittelbar anschließend im gleichen Verfahren freigelegt wurde. So mussten im Einzelfall bis zu 13 Flächenzeichnungen angelegt werden. Je nach Vorgabe der Zieltiefe wurden nicht in allen Grabbefunden die untersten Bestattungslagen erreicht. Gleichzeitig waren die Grabbefunde durchaus heterogen, sodass aufgrund der Lage und Gestaltung einer Grabgrube nicht auf mögliche weitere Gruben geschlossen werden konnte. Auch dies führte zu einer vorsichtigen und genauen Arbeitsweise bei den Erdarbeiten. Aufgrund des hohen öffentlichen Interesses an der Freigabe der Hüntertorallee für den Verkehr wurde ab Mitte September 2023 entschieden, die Arbeiten zu beschleunigen und daher Grabprotokolle und Beprobung auf exemplarische Skelettbefunde zu beschränken sowie in den letzten Abschnitten in größerem Abstand abzutiefen. Insgesamt wurde in allen Abschnitten durchgängig das Ostprofil dokumentiert, da überall noch bis zur Zieltiefe Kulturschichten angetroffen wurden. Bei Veränderungen oder Besonderheiten im Befundbild wurden zusätzlich das Westprofil sowie vereinzelte Querprofile aufgenommen. Die Profile in den Schachtgruben wurden ebenfalls in fast allen Fällen umseitig dokumentiert. Störungen der historischen Schichten sind im Hauptleitungsgraben vor allem durch größere Altleitungen in Ostwestausrichtung aufgefallen (Durchmesser ca. 60 cm,

Tiefe 2,60 m, 4,66 m ü. NHN, Bauzeit vermutlich 1970er Jahre), die in einem Fall massiv durch die Grabbefunde schnitten und in deren Baugrubenverfüllung eindeutig sekundär verlagerte menschliche Knochen des St.-Annen-Kirchhofs angetroffen wurden. Die westlich der Fahrbahn erneuerten Straßenabläufe waren zudem mehrfach durch etwa in Richtung Nordost-Südwest verlaufende moderne Leitungen gestört. In einem Fall setzten sich auch in dem für diese Arbeiten geöffneten Leitungsgraben Bestattungsbefunde nach Westen hin fort (Abb. 3).

Vorläufige Ergebnisse der Grabbefunde

Wie zu erwarten war, konnten entlang fast der gesamten Länge des Leitungsgrabens von Süden nach Norden überwiegend Grabbefunde nachgewiesen werden.⁴ Diese endeten im Norden ca. 4 m und im Süden ca. 15 m innerhalb der historischen Kirchhofsgrenze. In allen Fällen handelte es sich um Körperbestattungen: Von den Insgesamt 494 Befunden, die als menschliche Überreste angesprochen werden, konnten 342 sicher als Körpergrab definiert werden. Nur in neun Fällen waren die Gräber als Einzelbestattungen oder einlagige Bestattungen nachweisbar. Die überwiegende Mehrheit der Körpergräber wurde in großen mehrfach belegten Grabgruben angetroffen. Diese Gruben waren in den schmalen Leitungsgräben meist nur ausschnitthaft erfasst: Sie ragten entweder mit einer Ecke in die Fläche oder wurden mittig oder seitlich geschnitten, sodass das vollständige Ausmaß oft nicht bestimmt werden konnte. Wie bereits erwähnt war es nur in den Schachtgruben möglich, einen größeren Einblick in die Gestaltung der Grabbefunde zu erhalten. Hier zeigte sich in fast jedem Fall ein komplexes Befundbild aus sich überschneidenden Gruben oder nachträglichen Eingrabungen in bereits belegte Gruben. Vereinzelt lösten sich die zunächst großen Grabgruben in den tieferen Niveaus in kleinere Einheiten auf.

Sowohl das Bestattungsniveau in den Gruben als auch die erfasste Endtiefe variierten stark. So beginnt die erste in der Maßnahme dokumentierte Grabgrube (Befund 90) ab 5,58 m ü. NHN,

² Für die DNA-Analysen ist eine Kooperation mit Dr. Ben Krause-Kyora vom Institut für Klinische Molekularbiologie der CAU Kiel in Planung.

³ Ansprechpartnerin ist hierbei Dr. Birgit Großkopf.

⁴ Von der Gesamtfläche des Kirchhofs mit ca. 7.556 m² nach der Behrenskarte von 1824 wurden in der Maßnahme insgesamt 199 m², demnach 2,65 % des historischen Areals dokumentiert. Einschränkend ist anzumerken, dass die Bestattungsdichte und -tiefe in den Gruben stark variierte und sich in mehreren Grabgruben auch unterhalb der Zieltiefe nachweislich weitere Bestattungen fortsetzen.

ihre Sohle liegt bei 3,58 m ü. NHN, die Bestattungen darin treten aber erst ab einer Höhe von 4,03 m ü. NHN auf und liegen stark komprimiert in den untersten 40 cm der Grube (Abb. 7). In dem einzigen vermutlich vollständig dokumentierten Grabgrubenkomplex (Bef. 695 bis 698, Abb. 8) konnten unterhalb einer ersten wohl nachträglich eingebrachten Bestattungslage insgesamt sieben aufeinanderfolgende Lagen nachgewiesen werden. Andere Grabgruben beginnen im Gegensatz dazu unmittelbar unter dem modernen Straßenhorizont (6,64 m ü. NHN, Sohle bei 5,37 m ü. NHN, Abb. 9), die ersten Skelette traten hier ab 6,30 m ü. NHN auf. In einzelnen Fällen (Bef. 579, 957 und 958, Abb. 10) war eindeutig erkennbar, dass die oberen Körperpartien der Skelette durch den Straßenbau der 1950er Jahre entfernt worden sind. Als Gemeinsamkeiten der Grabgruben deuten sich ihre Ausrichtung fast exakt entlang der Nordsüdachse und eine Belegung der Gruben mit je zwei oder vier parallel zueinander bestatteten Individuen an (Abb. 11). Die Breite dieser kleineren Einheiten beträgt ca. 1,14 m bis 1,20 m für Gruben mit zwei Bestattungen und 2,30 m bei Gruben mit vier Bestattungen. Die Länge der Gruben be-

trägt dabei, soweit eine Erfassung möglich war, 1,85 m bis 2,14 m. Als Sonderform ließ sich in mehreren Fällen die Randlage einiger Skelette in den Gruben beobachten: So wurden einzelne Skelette entlang der Längsseite der Gruben beigesetzt und waren seitlich in die Gruben verkippt oder aber an der Schmalseite bestattet, wobei der Oberkörper sehr steil aus dem Boden ragen konnte (Abb. 12). Entweder wurden die Grabgruben pragmatisch voll ausgenutzt oder die Lage der Skelette ergibt sich aus einer Absackung des Bodens in der Mitte der Gruben im Laufe der Jahrhunderte, nachdem die Särge der älteren Bestattungen vergangen waren und unter dem Druck des Bodens nachgaben.

Nach der ersten Auswertung der Bestattungsbefunde zeigte sich, dass auf dem St.-Annen-Kirchhof entgegen der ursprünglichen Vermutung die Toten sorgfältig und planvoll in eigenen Särgen beigesetzt worden sind. Bei allen Bestattungen handelte es sich um Körpergräber in Rückenlage mit seitlich angelegten Armen oder über dem Becken abgelegten Händen. Dabei war die Ausrichtung der Skelette variabel, mit dem Kopf entweder im Osten oder Westen, aber

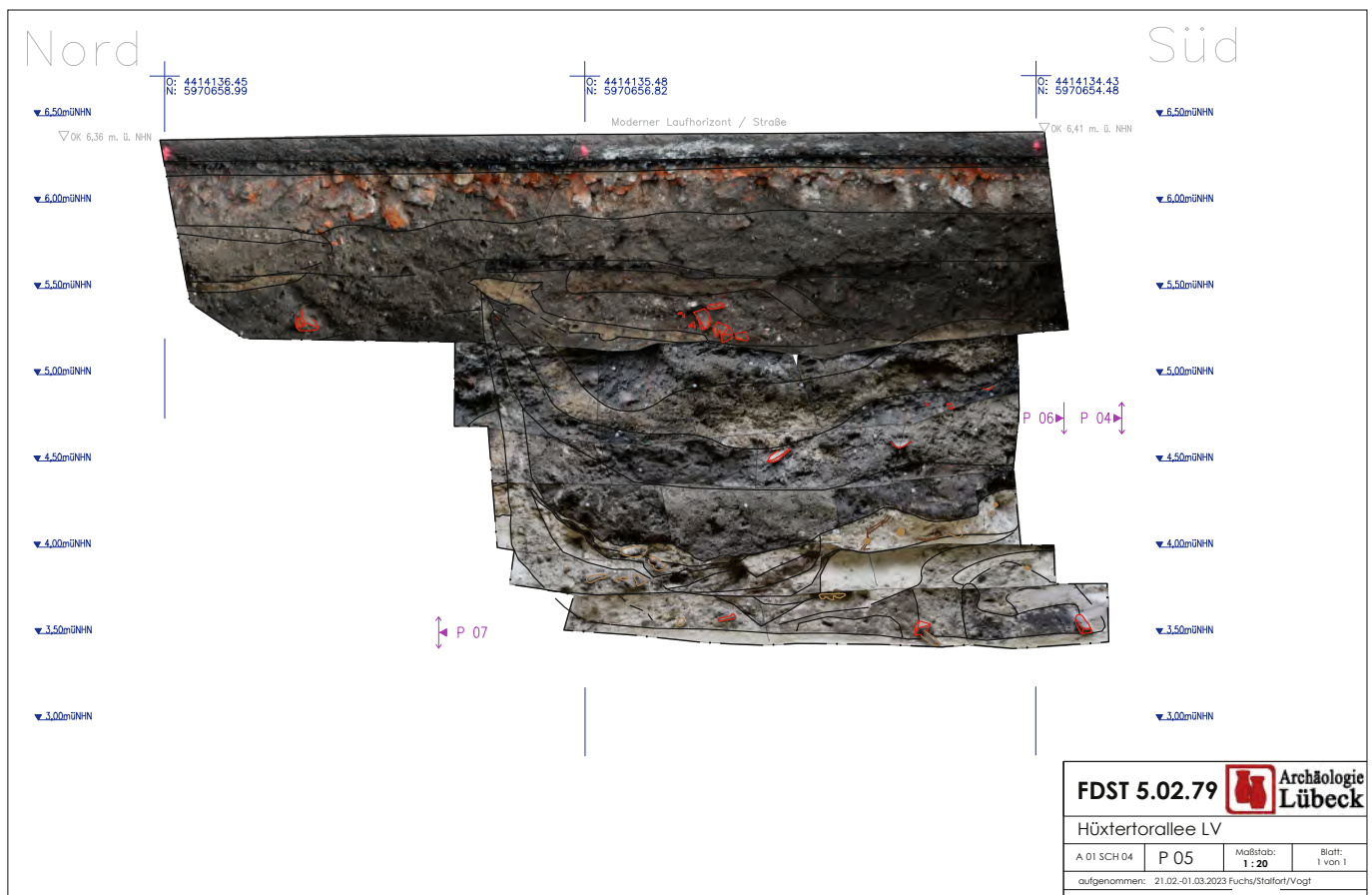


Abb. 7 Zeichnung des Ostprofils 5 mit der Grabgrube Bef. 90, darin die in den untersten 40 cm konzentrierten Bestattungsbefunde.



Abb. 8 In Abschnitt 36 dokumentierte aneinandergrenzende Grabgruben mit in Reihen angelegten Bestattungen in der Ost-westachse.



Abb. 9 Zeichnung des Nordprofils 104 mit unmittelbar unter den Straßenschichten beginnender Grabgrube Bef. 918. Davon nur die nord-westliche Ecke der Grube erfasst. Unten erkennbar ist der Schädel mit Kraniotomie Bef. 979.



Abb. 10 Ostprofil im Leitungsgaben mit den durch den Straßenbau gekappten Bestattungen.



Abb. 11 Kleinere Grabgrube in Ostwestausrichtung mit je zwei Bestattungen pro Lage.



Abb. 12 Skelette in Randlage einer Grabgrube mit steil aufgerichteten Oberkörpern.



Abb. 13 Grabgrube mit Kinder- und Säuglingsbestattungen.

auch im Süden oder Norden. Die Ausrichtungsachse innerhalb der Gruben wurde, bis auf die Skelette in den Randlagen, immer beibehalten, überwiegend lag dabei der Kopf eines Individuums auf den Füßen des darunterliegenden. Ein unerwarteter Befund war das Auftreten einzelner Bestattungen mit horizontal aufgeschnittenen Schädeln (Kraniotomie) in den Grabgruben (Abb. 9, unten rechts). Vermutlich handelte es sich dabei um sogenannte Anatomieleichen, wie sie bereits vereinzelt im 16. Jahrhundert auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien auftraten und bis in das 18. und 19. Jahrhundert durchaus regelhaft auf (Armen-)Friedhöfen vorkamen (Binder 2015, 184f.). Die Toten wurden regelhaft in eigenen Holzsärgen bestattet, die sich in den meisten Fällen durch dünne organische oder aber lehmige Sargspuren mit Eisennägeln nachweisen ließen. Nur selten waren größere Teile der Särge erhalten geblieben. Sarggriffe oder Sargbeschläge waren in keinem Fall nachweisbar. In zwei Fällen waren je zwei Kugelkopfschrauben aus Buntmetall in situ im Holz erhalten, davon ein Paar mit Blütenkranzverzierung. Als hauptsächliche Sargform schien sich eine einfache Kiste mit flachem Deckel und rechteckigem Grundriss anzudeuten, nur im Einzelfall kam ein polygonaler oder trapezförmiger Grundriss vor. Einschränkend ist anzumerken, dass die Sargspuren nicht immer vollständig erhalten oder im Dokumentationsausschnitt erkennbar waren.

In mehreren Fällen ließ sich eine Häufung von Kinder- und Säuglingsbestattungen in einer Grube oder einer Lage der Grabgrube beobachten (Abb. 13). Eine strenge Trennung zwischen Erwachsenen und Kindern war jedoch nicht erkennbar, so lag etwa das Kinderskelett Bef. 196 unmittelbar unter dem Skelett eines erwachsenen Individuums (Abb. 14). Von den insgesamt 342 Körpergräbern wurden 75 aufgrund der Größe der Knochen als Kinder- oder Säuglingsbestattungen definiert und bisher mindestens 63 Individuen zugeordnet. Daneben waren weitere 24 Knochenbefunde aufgrund der Befundlage zwar nicht eindeutig als Grab anzusprechen, dennoch eindeutig als jüngere Individuen zu erkennen. Die Auswertungen der anthropologischen Analysen zu Alter, Geschlecht und möglichen Erkrankungen der Skelette dauern derzeit an und werden die bisherigen Erkenntnisse deutlich erweitern.

Weitere Befundgruppen

Neben den vielen Bestattungsbefunden konnten im gesamten Grabungsareal diverse schutthaltige Kulturschichten erfasst werden, die chronologisch breit gestreutes Fundmaterial enthielten, darunter Steingutgefäße, Scherben neuzeitlicher roter Irdenware mit Malhornbemalung, Ofenkeramik aus Fayence, aber auch ein Fragment einer Siegburger Schnelle



Abb. 14 Kinderbestattung Bef. 196 unmittelbar unter der Wirbelsäule eines erwachsenen Skelettes.

oder ein Stück einer grünglasierten Ofenkachel mit Personendarstellung. Stellenweise traten Schichten auf, die nur aus lockerem Material aus Austernschalen oder Ziegel- und Mörtelbruch bestanden. In den südlichen Abschnitten wurde unterhalb einer hellen Sandschicht eine dunkelbraune lehmige und sehr dicht mit Tierknochenfragmenten durchzogene Schicht (Bef. 369, 5,05 m ü: NHN) aufgedeckt, die bisher als mögliche historische Dichtungsschicht für das hier höher anstehende Grundwasser angesprochen wird. In einem Fall wurde der Rest eines Baumes dokumentiert, was eventuell Aufschluss über den ehemaligen Laufhorizont zur Zeit der Friedhofsnutzung geben kann. Als einziger Mauerbefund konnte ganz im Süden der Grabungsfläche ein schräg von Westen in den Leitungsgraben ziehendes Backsteinmauerwerk (Bef. 351, Backsteinmaße L x B x H = 27,5 - 30 x 12,5 - 4 x mind. 6 - 8 cm) auf einem Findlingsfundament erfasst werden. Daneben wurde im westlichen Gehwegbereich vor dem Gebäude Hüntertorallee 22 unmittelbar unter der rezenten Asphaltlage ein flächiges Backsteinpflaster (Bef. 1241, L x B x H = 21 - 22,5 x 10 x 4 - 5 cm) angetroffen, das eventuell in den Archivfotos des Tores erkennbar ist und damit zur jüngeren Parkbebauung gehörte. Der Standort des Tores selbst bleibt jedoch bis heute unklar, weder Luftbilder

aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, Kartenwerke noch vereinzelte Zeitzeugenberichte gaben bisher darüber Aufschluss.

Fundmaterial der Grabbefunde

Insgesamt wurde der überwiegende Teil der Funde aus den Kulturschichten und schutthaligen Verfüllungen außerhalb und im oberen Eintrag der Grabgruben geborgen. Dazu zählen ein Spielwürfel und diverse Keramik, aber auch Werkstattabfälle aus Tierknochen oder ein bisher unbestimmtes längliches Objekt mit einem vergoldeten Buntmetallband (Abb. 15). Auch wenn in dem Friedhof für Arme und soziale Randgruppen mit nur wenigen Grabbeigaben zu rechnen war, zeigte sich auch hier ein anderes Bild. So konnten mit einer violetten Glasblume, mindestens zwei Perlenketten (Abb. 16) sowie mehrfach in situ erhaltenen Ohr- und Fingerringen aus Buntmetall Objekte mit persönlichem Bezug dokumentiert werden. Vereinzelt waren mit kleinen Haken, Knöpfen und Buntmetallscheiben auch Kleidungsreste nachweisbar. In einem Fall konnte ein größeres Stück Textil aus einem Sarg geborgen werden, das entweder als Auskleidung des Sarges oder als Kleidungsrest angesprochen werden kann. Die Bestattung in einer mehr oder weniger repräsentativen



Abb. 15 Unbekanntes Objekt mit Goldfolienverzierung, eventuell Nadeletui in der Grabgrubenverfüllung bei einem Kinderskelett.



Abb. 16 Reste einer im Halsbereich einer Kinderbestattung angetroffenen Perlenkette aus blauen und geschliffenen Perlen.



Abb. 17 Senkrecht neben dem Schädel von Bef. 293 stehende kleine Glasflasche neuzeitlicher Machart.

Totenkleidung und die persönlichen Objekte als Grabbeigaben entsprechen den üblichen Bestattungsweisen der Neuzeit. Ein fast vollständig erhaltener Steingutteller, der unterhalb des Schädels von Bef. 143 lag sowie eine noch senkrecht im Boden stehende kleine Glasflasche neben dem Schädel von Bef. 293 (Abb. 17) gehören zu einer für das 18. bis 20. Jahrhundert typischen Beigabengruppe. Waschschüsseln, Gefäße für Arzneimittel und andere Objekte der Totenpflege wie auch Dinge, die im Rahmen einer Aufbahrung der Toten verwendet worden waren, wurden nicht mehr weiterverwendet, sondern den Toten ins Grab mitgegeben, um mögliches Unglück abzuwenden (Kenzler 2011, 26f.). Kleine Heftchen oder Bündel aus Buntmetallnadeln wurden ebenfalls in einzelnen Särgen angetroffen und wurden vermutlich aus denselben Gründen niedergelegt.

Fazit

Durch die baubegleitenden archäologischen Arbeiten während der Leitungsverlegung im Auftrag der Huxtertorallee konnten 2023 erstmals Einblicke in die innere Struktur des über 200 Jahre genutzten Friedhofs des St.-Annen-Armen- und Werkhauses gewonnen werden. Sie ergänzen die bisher nur vereinzelt durch historische Quellen bekannten Überlieferungen über eine der grundlegenden städtischen Institutionen der sozialen Fürsorge im neuzeitlichen Lübeck. Dabei wurden neben wenigen Einzelgräbern zahlreiche größere Grabgruben und mehrere hundert Körpergräber dokumentiert, die von erwachsenen Individuen bis hin zu Säuglingen reichten. Es zeigte sich, dass durchaus auch auf dem Armenfriedhof die für die Neuzeit typischen Bestattungsweisen, wenn auch in reduzierter Form, angewendet wurden. Vereinzelte persönliche Objekte, Hinweise auf eine Totenkleidung und das Begräbnis in einem eigenen Sarg zeigen, dass auch die sozialen Randgruppen im Tod mit Würde behandelt wurden. Die anthropologischen Auswertungen der Skelettbefunde und die DNA-Analyse der Bodenproben werden weitere Aussagen zum Gesundheitszustand ermöglichen und mit Spannung erwartet. Darüber hinaus birgt eine tiefergehende wissenschaftliche Aufarbeitung des St.-Annen-Kirchhofs mit einem Vergleich zu weiteren neuzeitlichen (Armen-) Friedhöfen großes Potenzial. Dafür wurde mit der archäologischen Aufnahme dieser Maßnahme eine erste Grundlage geschaffen.

Literatur

Ahlborn 2003

Claus Ahlborn, Begraben, wie in Lübeck üblich. Begräbnisbräuche 1271–1868, [Manuskript] Lübeck 2003.

Binder 2015

Michaela Binder, Leben und Überleben im 19. Jahrhundert – Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien, in: Fundort Wien. Berichte zur Archäologie 18/2015, 176–185.

Kenzler 2011

Hauke Kenzler, Totenbrauch und Reformation. Wandel und Kontinuität, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit 23/2011, 9–34.

NLB

Neue Lübeckische Blätter II, 1858.

Pelc 1990

Ortwin Pelc, Gründliche Nachricht des St. Annen Armen- und Werck-Hauses in Lübeck [1735] (= Kleine Hefte zur Stadtgeschichte 7), Lübeck 1990.

J. Warncke, Die Prachervögte, in: Vaterstädtische Blätter 15/1928/1929, 58–60.

Zietz 1822

Heinrich Christian Zietz, Ansichten der Freien Hansestadt Lübeck und ihren Umgebungen, Frankfurt am Main 1822.



Abb. 18 Bestattung Bef. 607, zur rechten Seite abgesackt.

Von der Steinzeit zum Gewerbepark



Gewerbepark Semiramis: Von der Steinzeit zum Gewerbepark – Eine kleine Besiedlungsgeschichte vor den Toren Lübecks

Lara Helsberg, Leif Schlisio und Katharina Giese

Einleitung

Die bereits 2021 begonnenen und 2022 fortgesetzten archäologischen Untersuchungen auf den Flächen des geplanten Gewerbeparks Semiramis wurden auch im Jahr 2023 fortgesetzt (Sudhoff 2022; 2023).¹ Die Ausgrabungsflächen orientierten sich am geplanten Bauablauf und am Vermarktungsplan des Bauträgers. So konnte ein kontinuierlicher Fortschritt der Erschließungs- und Bauarbeiten gewährleistet werden. 2023 begann die Firma Sonoco mit dem Bau ihrer Produktionsstätte und auch der Kanal- und Leitungsbau im Bereich der zukünftigen Straßen nahm seinen Anfang.

Zeitgleich mit den Hauptuntersuchungen mussten weiterhin Flächen voruntersucht werden. Dies erfolgte nach der schon im Vorjahr praktizierten Vorgehensweise, die für den zukünftigen Bauablauf notwendigen Flächen abschnittsweise zu öffnen und bei Bedarf gleich vollständig auszugraben.

Im Jahr 2023 wurden insgesamt mehr als 4,5 ha untersucht, dabei wurden 2490 Befunde dokumentiert. Die damit untersuchte Gesamtfläche beträgt 9,4 ha.

Von besonderem Interesse sind zwei zentrale Siedlungskerne, die in den Jahren 2022 und 2023 entdeckt wurden. Neben den zusätzlich entdeckten Werkbereichen stellen diese das Hauptaugenmerk der vorliegenden Ausarbeitung dar.

Siedlungstätigkeiten

Auf dem vorliegenden Untersuchungsareal konnten bisher zwei dominierende Siedlungskerne erkannt werden. Einer befindet sich im

Niederungsbereich nahe des Glinderbruchgrabens (Fdst. 5.19.37) (Abb. 1), ein zweiter Siedlungskern (Fdst. 5.32.12) befindet sich in nordwestlicher Richtung, gelegen zwischen Geländekuppe und Niederungsbereich.

Der Siedlungskern auf der Fdst. 5.19.37 wurde bereits im Jahre 2022 ausgegraben, jedoch erst im Jahre 2023 bearbeitet. Nach derzeitigem Untersuchungsstand sind elf Gebäudegrundrisse zu erkennen, sieben weitere konnten bisher nicht eingehender verifiziert werden.

Der anstehende Boden besteht aus einem schluffigen Beckenton, der stellenweise von Sandablagerungen überdeckt wird. Aus diesem Grund unterscheiden sich die Erhaltungsbedingungen der einzelnen Befunde. Es handelt sich bei den bereits verzeichneten Gebäudegrundrissen um Langhäuser mit ein- bis zweischiffiger Bauweise. Hinzu kommen Speicherbauten. Aufgrund der langen Laufzeit der Gebäudetypen kann hinsichtlich der Architektur kein Rückschluss auf eine genaue Zeitstellung erfolgen. Die bereits begutachtete Keramik lässt sich jedoch der älteren Kaiserzeit zuordnen (um Chr. Geb. bis 150 n. Chr.). Neben den Gebäudekomplexen treten für einen Siedlungsraum typische Grubenbefunde auf, die der Vorratshaltung sowie der Leimentnahme dienten.

Für den Siedlungskern der Fdst. 5.32.12 wurden nach einer ersten Einschätzung 16 Gebäudegrundrisse erkannt. Dabei handelt es sich um Langhäuser mit ein- bis dreischiffiger Bauweise. Hinzu kommen Strukturen wie Speicherbauten und Rutenberge, die der Vorratshaltung dienten. Die Erhaltungsbedingungen sind aufgrund des anstehenden Beckentons als gut einzustufen, sodass der überwiegende Teil der Pfosten deutlich zu erkennen war. Als Besonderheit dieser Siedlungsstelle ist der Fund eines Korridorhauses zu nennen (Abb. 2). Die kennzeichnenden Merkmale für ein Korridorhaus sind während der Ausgrabungen in Lübese

¹ Die Grabungskampagne 2023 mit den Fundstellennummern 5.19.37 (Gemarkung Niederbüßau) und 5.32.12 (Gemarkung Vorrade) erfolgte unter Leitung der Verfasser:innen, unterstützt durch die Grabungstechniker:innen Michael Unze und Meike Diedrichs sowie je nach Saison bis zu 13 Arbeiter:innen. Für die Fundbearbeitung im Innendienst war wie im Vorjahr Horst Detering zuständig.

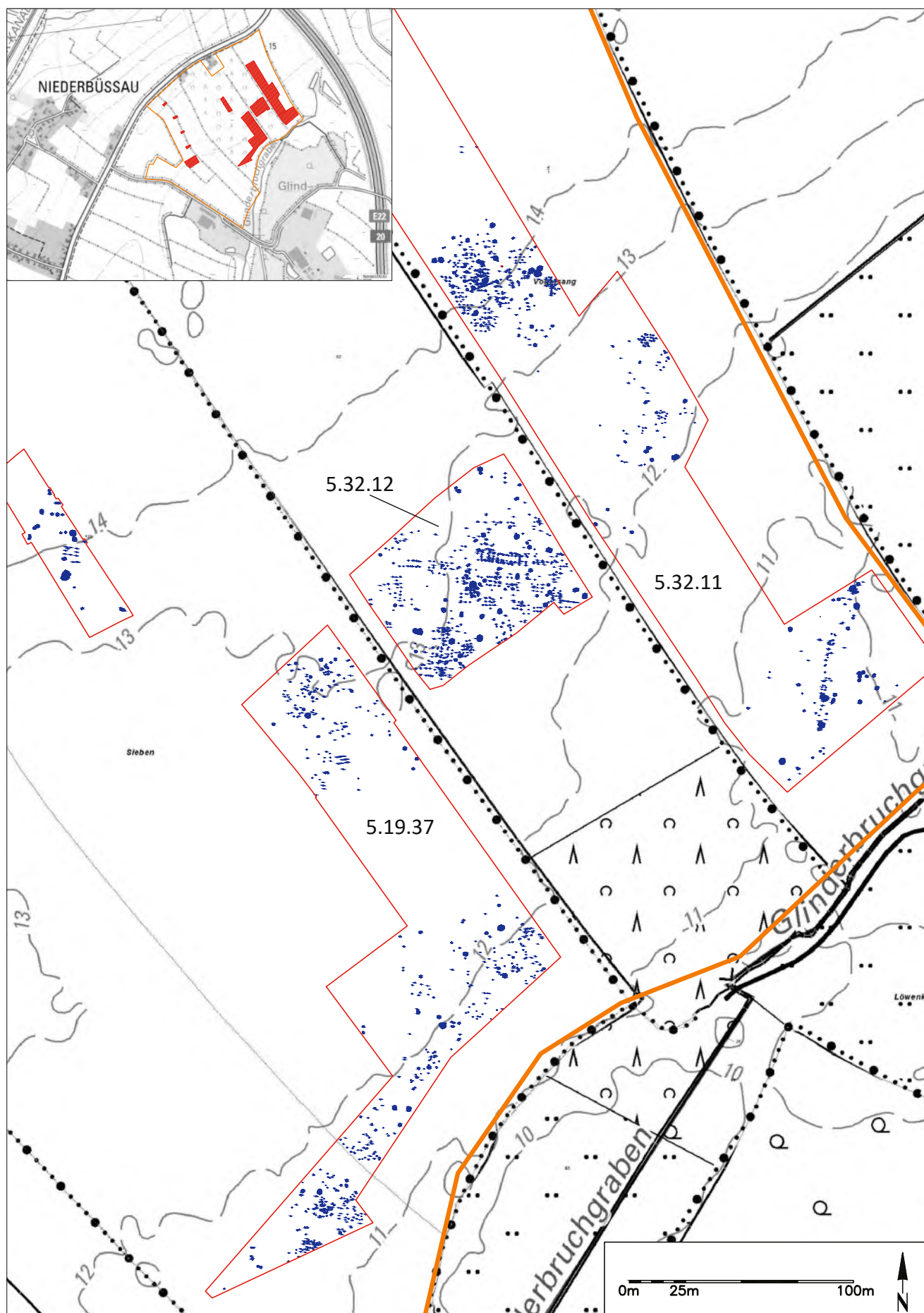


Abb. 1 Plan der 2023 untersuchten Flächen auf den Fundstellen 5.19.37, 5.32.11 und 5.32.12.

(Lkr. Ludwigslust) entstanden (vertiefend: Nüsse 2014; Dannenberg 2021). Die Raumabfolge dieses Haustyps wird durch zwei aufeinanderfolgende schmale Räume definiert. Diese zwei „Korridore“ ergeben sich durch die charakteristische Pfostenstellung. Aufgrund der massiven Pfosten im inneren Bereich ist auf ein Satteldach zu schließen. Eine pauschale Nutzungsdefinition der Räume ist jedoch nicht möglich (Nüsse 2014, 100ff.). Der überwiegende Teil der bereits nachgewiesenen Korridorhäuser datiert in die jüngere Kaiserzeit und bewegt sich zwischen 200-300 n. Chr. Die Errichtung reicht jedoch bis etwa 500 n. Chr. und somit bereits in die Völkerwanderungszeit (Nüsse 2014, 102).

Wie auch auf der Fdst. 5.19.37 deuten Gruben auf eine Siedlungstätigkeit hin. Die Anlage einiger Gruben diene dem Zweck der Vorratshaltung und der Leimentnahme, bevor sie im Anschluss mit Siedlungsabfällen verfüllt wurden. Dafür sprechen die gleichmäßigen kessel- bis wannenförmigen Anlagen der Gruben. Neben Grubenbefunden sind für die vorliegende Fläche zusätzlich Wasserentnahmestellen sowie Ofen- oder Herdstellenbefunde zu nennen, die sich nicht in vergleichbarer Weise auf der Fdst. 5.19.37 erkennen lassen.

Insgesamt weisen die bisherigen Schöpfstellen- und Brunnenbefunde eine gute Erhaltung auf (Abb. 3). Für fünf Brunnenbefunde wurde eine überdurchschnittlich gute Holzerhaltung dokumentiert. Während sich die Schöpfstellen

über das gesamte Ausgrabungsareal verteilen, konzentrieren sich die Brunnenbefunde auf den Bereich oberhalb der Geländekuppe auf der Fdst. 5.19.37 sowie im Niederungsbereich der Fdst. 5.32.12. Auffällig ist hierbei, dass sie sich in ihrer Bauform unterscheiden. Neben einem Schachtbrunnen in Blockbauweise sowie einem Brunnen mit fassähnlicher Verschalung weisen sich drei Brunnen durch eine Geflechtstruktur aus. Vermutlich dienten diese dazu, das Eindringen von Sand und Unrat in den Brunnen-schacht zu verhindern.

Werkstätigkeiten

Für den vorliegenden Untersuchungsraum ist eine Differenzierung zwischen Wohn- und Werk-tätigkeiten anzunehmen. Wie es scheint, wurde Tätigkeiten, die mit Feuer und hohen Temperaturen in Verbindung standen, außerhalb der Kernbesiedlungen nachgegangen. Indikatoren für diese Annahme bilden Ofenbefunde (Abb. 4), die sich weiter entfernt von den Besiedlungsbereichen zeigen. Wie auch bei den Brunnen-befunden unterscheidet sich die Form und damit die Nutzung der Öfen voneinander.

Neben dem Nachweis eines Schachtofens, der mit Befundsituationen aus Hamburg-Marmstorf zu vergleichen ist (Hüser 2010, 74f.), wirft ein weiterer Ofenbefund derzeit Fragen auf, da die Funktion aufgrund des Aufbaus nicht zu deuten ist. Wie Abb. 4c zu entnehmen zeigt sich eine Lehmkuhle, auf der Keramikbruchstücke ange-bracht wurden. Eine Befestigung von Herd- und



Abb. 2 Korridorhaus in Flächenzeichnung.



Abb. 3 Brunnenbefunde in verschiedener Ausführung.



Abb. 4 Ofenbefunde: a) Schachtofen, b) mögliche Teerschwele, c) Ofen mit Keramikbewehrung.

Feuerstellen mit Keramikfragmenten tritt beispielsweise in Bereichen verschiedener Geestsiedlungen auf. Häufiger jedoch befinden sich derartige Konstruktionen in Marschsiedlungen, da Steine dort nicht von Natur aus vorkommen. Insbesondere in Feddersen Wierde sind Herdstellen mit Scherben zu beobachten, die mit einer Lehmschicht überdeckt wurden. Das Feuer brannte somit auf der Lehmschicht, die Scherben hingegen dienten als Armierung. Da sich hier die Lehmschicht jedoch unterhalb der Keramikfragmente befindet, ist diese Annahme für den vorliegenden Befund fraglich. Eine weitere Möglichkeit ist, dass die Keramikfragmente genutzt wurden, um die Hitze in der Feuerkammer besser speichern zu können. Weiterhin könnte es sich um den verstürzten Kuppelbau eines Ofens gehandelt haben. Da bei der Ausgrabung allerdings kein Luftschacht gefunden wurde, bleibt unklar, ob es sich um einen Ofen mit externer Luftzufuhr handelte.

Ein letzter Ofen wirft ebenfalls Fragen auf (Abb. 4b). In der Flächenzeichnung zeigt sich eine ovale Struktur aus verschweltem Holz. Um diese zieht sich im äußeren Bereich eine Bänderung aus Brandlehm. Dies weist auf eine Teerschwele hin. Hier wie auch an anderer Stelle stehen noch die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen aus.

Metallverarbeitung lässt sich gegenwärtig nicht anhand von Befunden sicher verifizieren. Als Indikatoren sind jedoch Funde wie Gussformen und wenige Schlackenachweise aus den Mischhorizonten zu deuten. Hinzu kommen weitere Gebäudestrukturen, die im Kontext der vorliegenden Befundsituation als Speicherbauten oder Werkhäuser zu werten sind.

Neben feuerverarbeitenden Tätigkeiten geben Spinnwirtelfunde einen Hinweis auf Textilherstellung. In der Gesamtschau ist bisher eine auf Subsistenz ausgerichtete Wirtschaftsweise mit einfachem Haus- und Hofhandwerk nachzuweisen.

Archäologische Zuordnung

Die Keramik wurde mittels einer typochronologischen Betrachtungsweise zugeordnet. Die Verzierungs-elemente und Gefäßformen der Fdst. 5.32.12 lassen sich in vielen Fällen den Stufen B2/C1 und C2 nach Eggers zuordnen (um 200 n. Chr. bis ca. 320 n. Chr.). Dafür sprechen

mehreihige Rollrädchenverzierungen, singuläre Einstiche sowie die Gefäßformzuordnung der Stufe 3 nach Michel (2005). Die Funde der Fdst. 5.19.37 sprechen hingegen in vielen Fällen für eine Zuteilung der Stufen B1 und B2 nach Eggers (um Chr. Geburt bis etwa 175/180 n. Chr.). Merkmale dafür sind die ein- bis zweizeiligen, teilweise auch vierzeiligen Rollrädchenverzierungen sowie die bezeichnenden Gefäßformen und Pokalfüße.

Die Rollrädchenzier ist ein charakteristisches Verzierungsmerkmal im Bereich der Niederelbe und wird den sogenannten „Elbgermanen“ zugeschrieben (Dannenbergs 2021, 96f.). Nach Stand der Forschung kommt diese Zierart seit der Stufe B1 nach Eggers im ostholsteinischen und nordwestmecklenburgischen Raum auf und war vermutlich bis in die Stufe C1 nach Eggers in Gebrauch. Mittels der Anzahl und der Ausführung der Rollrädchenzier kann eine chronologische Zuweisung erfolgen. Rollrädchenverzierungen von zwei bis vier Zeilen datieren in die Stufen B1 bis B2 nach Eggers (0/50-175/180 n. Chr.), während fünf- bis mehrzeilige Rollrädchen teilweise breiterer und gröberer Ausführung in die Stufen C1 und C2 nach Eggers und auch darüber hinaus (350-500 n. Chr.) fallen.

Um die besondere Stellung des Gesamtareals zu unterstreichen, sollen auch die steinzeitlichen Funde und Befunde ein weiteres Mal Erwähnung finden (Sudhoff 2023, 119f.): Auf dem gesamten Untersuchungsareal wurden neolithische Grubenbefunde entdeckt, die anhand der daraus geborgenen Keramikscherben der Zeitperiode der Trichterbecherkultur zugeordnet werden können. Auch die im Mischhorizont sowie in Befunden vorgefundenen Großsteingeräte geben einen Hinweis auf einen jung- bis spätneolithischen Zeitkontext. Resultierend ist abzuleiten, dass von einer Besiedlungsgeschichte auszugehen ist, die in die Steinzeit zurückreicht. Hinzu kommen wenige, jedoch im Befund zu kontextualisierende Keramikstücke, die Nachweise der Bronze- und der Eisenzeit erbringen.

Zusammenfassung und Ausblick

Nach derzeitigem Untersuchungsstand ist nicht abschließend zu klären, ob es sich um verschiedene, klar abzugrenzende Siedlungsbereiche oder eine mehrphasige Nutzung des Areals handelt, da die vorgefundenen Gebäudestrukturen keine Rückschlüsse auf eine zeitliche Gliederung der

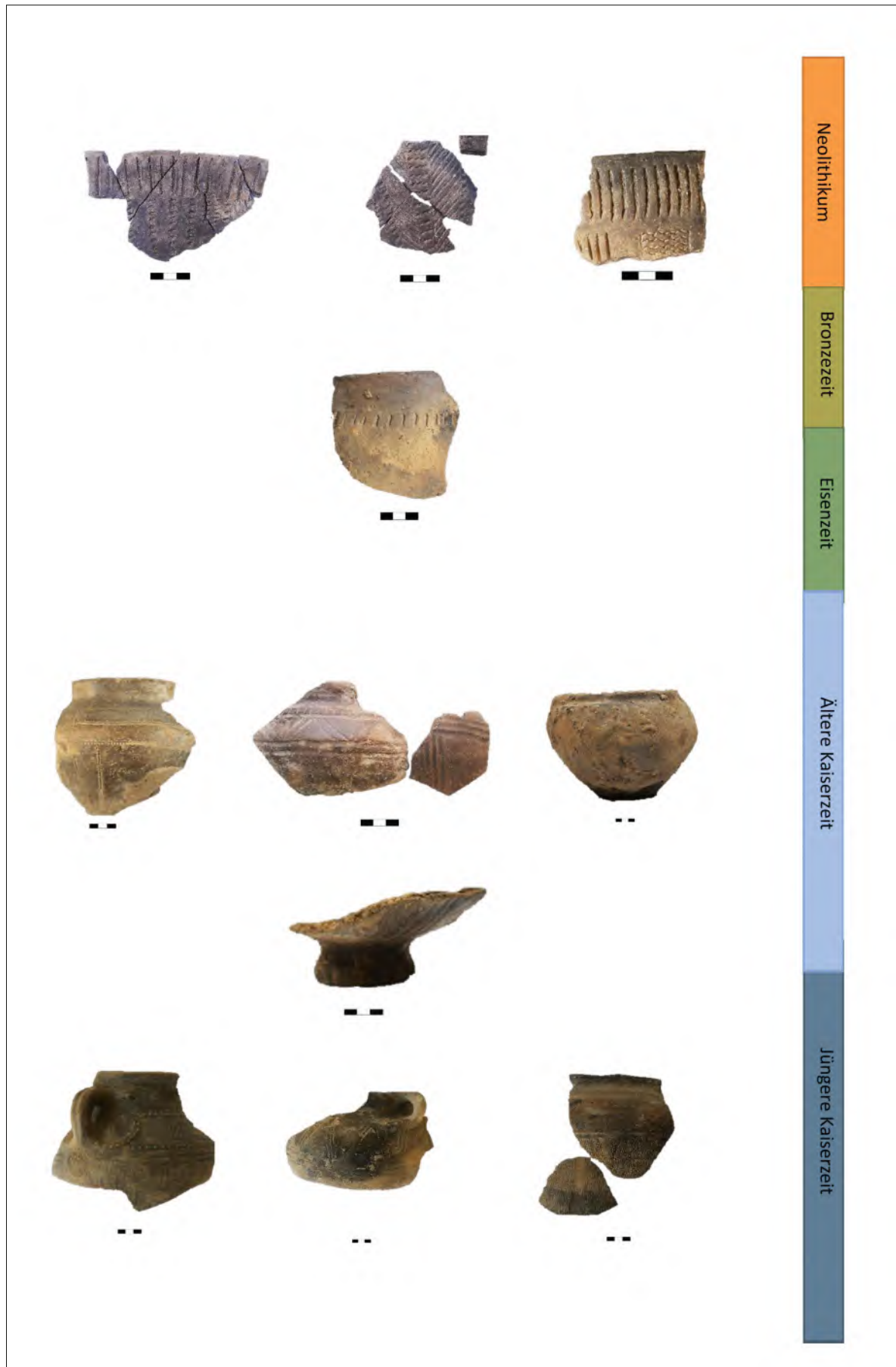


Abb. 5 Zusammenstellung von Keramikfunden vom Neolithikum bis zur jüngeren Kaiserzeit, die auf eine lange Nutzung des Areals hindeuten.

verschiedenen Siedlungsbereiche zulassen. Mittels der Funde ist jedoch bereits abzusehen, dass die Besiedlungsbereiche auf der Fdst. 5.19.37 älter sind als jene auf der Fdst. 5.32.12. Für letztgenannte Fundstelle kommt eine Zuordnung in die jüngere bis ausgehende Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit infrage. Stellenweise sind jedoch auch Keramikfragmente aufgetreten, die der älteren Kaiserzeit zuzuordnen sind. Die Funde der Fdst. 5.19.37 deuten auf eine Datierung in den älteren bis mittleren Abschnitt der Römischen Kaiserzeit hin.

Die Ausgrabungsergebnisse zeigen bereits an, dass auf dem vorliegenden Gesamtareal zwischen Wohn- und Werkbereichen differenziert wurde. Die Verhältnismäßigkeiten zwischen diesen Bereichen müssen eine weitere Aufarbeitung sowie fortlaufende invasive Untersuchungen klären. Hinzu kommt eine archäologische Einordnung, die die Zeitperiode der Römischen Kaiserzeit übersteigt. Anhand von Funden und Befunden kann eine Besiedlungsdauer vom Neolithikum bis in die ausgehende Römische Kaiserzeit sicher nachgewiesen werden (Abb. 5). Die nachfolgenden Zeitabschnitte des Frühmittelalters und des Hochmittelalters sind bisher nicht belegt. Die Sammelfunde, die beim Öffnen der Fläche auftraten, deuten die Nutzung der Flächen als Fäkaläcker im ausgehenden Mittelalter und der Neuzeit an. In der Mitte des 19. Jh. entstand letztendlich der Obsthof, der bis 2022 bewohnt wurde.

Ungeachtet der zahlreichen noch zu klärenden Fragen ist bereits zum jetzigen Zeitpunkt eine langanhaltende, Epochengrenzen überdauernde Nutzung des Areals feststellbar. Es ist daher abschließend festzuhalten, dass das vorliegende Untersuchungsareal die Möglichkeit birgt, Siedlungstätigkeiten in einem großen sowie zeitungfassenden Rahmen zu untersuchen und damit einen wichtigen Beitrag zum alltäglichen Habitus prähistorischer Gesellschaften zu leisten.

Literatur

Dannenberg 2021

Ada Dannenberg, Schönberg 17: Zur Frage zentraler Plätze der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit im südwestlichen Ostseebereich. Dissertation Uni Hamburg 2021. <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/9307>.

Hüser 2010

Andreas Hüser, Neue Ausgrabungen in Hamburg-Marmstorf, Fundplatz 68, in: Hammaburg NF 15, 2010, 63-97.

Michel 2005

Thorsten Michel, Studien zur Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Holstein (= UPA 123), Bonn 2005.

Nüsse 2014

Hans-Jörg Nüsse, Haus, Gehöft und Siedlung im Norden und im Westen der Germania magna (= Berliner Archäologische Forschung 13), Rahden/Westf. 2014.

Sudhoff 2022

Ingrid Sudhoff, Gemarkungen Niederbüssau/Vorrade: Gewerbepark Semiramis. Ein Eldorado für die Lübecker Vorgeschichte, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Archäologie in Lübeck 2021, Rahden/Westfalen 2022, 69-83.

Sudhoff 2023

Ingrid Sudhoff, Gemarkungen Niederbüssau/Vorrade/ Gewerbepark Semiramis: Pfosten über Pfosten und Grube an Grube, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Archäologie in Lübeck 2022, Rahden/Westfalen 2023, 117-129.



Vom Platzdorf zur Ziegelei



Gemarkung Niederbüssau/Fdst. 5.19.46: Leitungsverlegung im Ortskern

Jutta Zerres



Abb. 1 Südlicher Teil von Niederbüssau. Blick nach Westen auf den Elbe-Lübeck-Kanal. Unten rechts liegt der Dorfanger.

Im August 2023 begannen die Arbeiten zur Nacherschließung des knapp 7 km südwestlich der Altstadt gelegenen Dorfs Niederbüssau im Auftrag der Entsorgungsbetriebe Lübeck (EBL).¹ Die Anwohnerschaft der Straßen Butenhof, Stegelkoppel und Krambreed erhält über Schmutz- und Niederschlagswasserleitungen Zugang zur städtischen Kanalisation. Ein Sammelpumpwerk am zentralen Dorfanger soll das Abwasser nach Lübeck befördern (Abb. 1). Niederschlagswasser gelangt im Krambreed über eine Rohrleitung mit Auslauf in den Elbe-Lübeck-Kanal. Die Maßnahme, die die Firma Wilhelm Wähler GmbH (Wurster Nordseeküste) durchführt, soll bis Ende Juni 2025 abgeschlossen sein. Zum ersten Mal eröffnet sich damit die Gelegenheit, durch Bo-

deneingriffe Aufschlüsse über die Dorfentwicklung seit dem Mittelalter sowie über mögliche prähistorische Siedlungstätigkeiten zu gewinnen.

Bei Niederbüssau handelt es sich um ein Platzdorf, das möglicherweise ein Runddorf nachahmt. Der zentrale dreieckige Anger wird aus den Straßen Butenhof und Stegelkoppel gebildet. Möglicherweise war dieser Platz nicht der älteste. Folgt man der Stegelkoppel, erreicht man nach ca. 100 m einen weiteren, etwas kleineren Platz, auf dem seit ca. 1730 eine Winterlinde (Naturdenkmal) steht (Abb. 3). Es könnte sich um den älteren Mittelpunkt handeln; der heutige Anger dürfte als sogenannter Brink begonnen haben, dessen Bebauung erst später erfolgte. Ein Butenhof schloss die Bebauung nach Süden ab (Lübecker Heimathefte 56, 1927, 43f.).

¹ Die noch laufende Maßnahme wird unter der Fundstellenummer 5.19.46 von Jutta Zerres und Daniel Fuchs durchgeführt.



Abb. 2 Letztes noch stehendes Gebäude der Ziegelei Bauhütte an der Krambreed. Dahinter befindet sich in dem Wäldchen auch noch ein alter Ziegelteich.

Der ersten historischen Überlieferung zufolge schenkte Heinrich der Löwe 1163 die Dörfer Genin und Büssau dem Domkapitel. Es ist jedoch unklar, ob hier Ober- oder Niederbüssau gemeint war.² Die erste eindeutige Erwähnung datiert ins Jahr 1287. 1803 gelangte das Dorf im Zuge der Säkularisierung zur Stadt. Ein weiteres wichtiges Datum der Dorfgeschichte ist die Gründung der Ziegelei Bauhütte GmbH im Jahr 1895, die in etwa 500 m Entfernung südwestlich des Dorfkerns errichtet wurde (Abb. 2). Die Produktion endete Mitte der 1960er Jahre. Der benachbarte Teich war eine Tonentnahmegrube, ebenso zeichnet sich in der Wiese zwischen der Krambreed und dem Elbe-Lübeck-Kanal eine Geländesenke ab, die durch den Rohstoffabbau entstanden ist. Ein weiteres bis heute

sichtbares Zeugnis der Baustoffproduktion ist der Straßendamm der Krambreed, der die Tongrube mit dem Ziegeleigebäude verband. Die Produktionsabfälle (fehlgebrannte Ziegel u. a.) sind innerorts vielfach als Material für Straßenkoffer verwendet worden.

Die archäologische Karte von Lübeck aus dem Jahr 1985 verzeichnet in der Gemarkung Funde der Vor- und Frühgeschichte und des Mittelalters. Zwei als Bodendenkmäler eingetragene Grabhügel vermutlich aus der Bronzezeit liegen am westlichen Rand der Schleusenstraße. Nördlich davon gegenüber der Einmündung der Krambreed in die Schleusenstraße konnte 1935 eine Siedlungsstelle slawischer Zeit dokumentiert werden. Dank der Begehungen auf landwirtschaftlich genutzten Flächen durch das Ehepaar Radloff wurden der städtischen Denkmalpflege weitere Funde prähistorischer und mittelalterlicher Zeitstellung bekannt. In nur 1 km Luftlinie

² Die Vorsilben „Ober-“ bzw. „Nieder-“ beziehen sich auf die Stecknitz und bezeichnen die Lage der Dörfer oberhalb und unterhalb des Flüsschens. Auch ist bislang unbekannt, welche Ortschaft die ältere ist.

Entfernung befindet sich das „Eldorado für die Lübecker Vorgeschichte“, die Fläche des geplanten Gewerbeparks Semiramis (s. Archäologie in Lübeck 2021, 69-83).

Weitere Funde eisenzeitlicher Keramik konnten nahe einer seit 2022 bekannten Niederbüssauer Fundstelle (Archäologie in Lübeck 2022, 140f.) auf einem Acker an der Einmündung des Butenhofs in die Kronsfordter Landstraße gemacht werden. Hier war um die Jahreswende ein Oberbodenabtrag unter archäologischer Begleitung erfolgt, um eine Lagerfläche für Baumaschinen und -materialien der Firma Wähler zu schaffen.

Bei der Suche nach einem Standort für das Pumpwerk wurde eine Fläche am Rand des dreieckigen Dorfplatzes vorgesehen (Abb. 3). Hier befindet sich ein Bunker, der im Zuge der Erkundungen des Geländes im Vorfeld der Nacherschließungsarbeiten durch die Abteilung Archäologie 2021 freigelegt und dokumentiert werden konnte (Archäologie in Lübeck 2021, 90f.).

In den bis zum Zeitpunkt der Abfassung des Manuskripts untersuchten Grabenabschnitten konnten ausschließlich neuzeitliche Kulturschichten beobachtet werden. Befunde der Vorgeschichte, des Mittelalters und der frühen Neuzeit traten bislang nicht auf.



Abb. 3 Nördlicher Teil von Niederbüssau. Links der Platz zwischen Stegelkoppel und Butenhof mit dem Standort für das Pumpwerk. Oben rechts der zweite, kleinere Platz mit der ca. 300 Jahre alten Winterlinde.

Straßenschotter und alter Knick



Gemarkung Vorrade/Fdst. 5.32.19:

Die Nacherschließung Vorrade

Jonas Stalfort und Sophie Juncker

Knapp 7 km südlich der Lübecker Altstadtinsel liegt das Hundertseelendorf Vorrade. Die Arbeiten, Vorrade an das städtische Entwässerungsnetz anzubinden, sind im August 2023 angelaufen. Die Leitungsverlegung begann in der Karkbreite, Ecke Kronsforders Landstraße, und folgte dem Straßenverlauf. Die Maßnahme wird archäologisch begleitet, da Vorrade einen mittelalterlichen Ortskern besitzt und auf einigen umliegenden Äckern erhöhte Fundkonzentrationen vorwiegend jungsteinzeitlicher Natur belegt sind.

Bis auf ein rund 60 m langes Anfangsstück auf Höhe der Maschinenfabrik Greif-Velox, das im offenen Verbau verlegt wurde, erfolgte die Leitungsverlegung nach Vorrade im Horizontal-spülbohrverfahren. Archäologisch wurden somit hauptsächlich die Start- und Zielbau-gruben begleitet und dokumentiert, die in einem Abstand von 80-100 m geöffnet wurden.

Im ersten Abschnitt mit offenem Verbau wurden einige Auffüllungsschichten dokumentiert, die auf bis zu 1 m mächtigen, sterilen, tonigen Lehmschichten aufsaßen. Obwohl der Leitungsgraben nur eine Breite von 1,40 m aufwies, gab es einen auffälligen Unterschied zwischen den beiden Längsprofilen der Baugrube. Im Norden lagen unterhalb der Asphalt-schicht Schotter, Ziegelbruch sowie mehrere dünne Sandschichten, während im Süden auf der Seite der heutigen Bankette eine dicke, blaugraue Lehmschicht zutage trat. In den Querprofilen zeigte sich immer wieder ein leichtes Gefälle Richtung Süden. Die Arbeitshypothese war, dass die blaue leicht nach Fäulnis riechende Lehmschicht eventuell im Zusammenhang mit einem alten Abzugsgraben zu sehen ist, der einem kleinen Knickwall vorgelagert gewesen sein könnte. Diese Hypothese erhärtet sich bei einem Blick auf die historischen Karten (Abb. 1).



Abb. 1 Ausschnitt aus der Varendorfschen Karte. Die Karkbreite wurde gestrichelt hervorgehoben.



Abb. 2 Vermessungsarbeiten im Straßenbereich.

In der Varendorfschen Karte (1789-1796) sowie auch in jüngeren Kartenwerken ist ein kleiner Knick vornehmlich auf der Südseite der Karkbreite eingezeichnet.

Der in Vorrade lebende Landwirt Paul-Gerhard Röttger konnte das von der Archäologie entworfene Bild der Straße in weiten Teilen erfreulicherweise bestätigen und verfeinern. Noch in der Nachkriegszeit hatte sie die Form eines einfach geschotterten, teilweise mit Ziegelbruch ausgelegten Weges. Der Knick auf der Südseite

der Karkbreite sei im Zuge der Flurbereinigung in den 1960er Jahren zu großen Teilen entfernt worden. Die großen Birnenbäume zwischen den Neuanpflanzungen seien die einzigen Überreste dieser Zeit. Zu einem nicht näher spezifizierten Zeitpunkt wurde eine Asphaltdecke direkt auf den Ziegelbruch aufgetragen (Abb. 2 und 3). Zuletzt wurde die Straße 2006 erneuert. Von Oktober 2024 an sollen die Arbeiten im offenen Verbau direkt im Ort fortgeführt werden. Es besteht die Hoffnung auf weitere Erkenntnisse zur Vorrader Ortsgeschichte.



Abb. 3 Westliches Querprofil. Alte Straßenschichten und Ausbesserungen.

Gefäße in der Grube



Gemarkung Moisling/Fdst. 5.17.08: Voruntersuchungen für einen Solarpark

Ingrid Sudhoff, Jonas Stalfort und Sophie Juncker

In der Gemarkung Moisling ist auf einer bekannten archäologischen mehrperiodigen Fundstelle ein Solarpark geplant (Jahresbericht 2022, 136-137). Nachdem auch die in 2022 durchgeführten Oberflächenbegehungen bestätigten, dass hier im Untergrund mit noch erhaltenen archäologischen Befunden zu rechnen ist, war eine Klärung des Gefährdungspotenzials zwingend erforderlich. Zur Sachstandsermittlung war das Vorhaben mit archäologischen Voruntersuchungen beauftragt worden. Die erste erfolgte im März 2023 in einem kleinen Teilbereich im äußersten Osten der überplanten Fläche.¹

Im Zuge dieser Arbeiten wurden keine archäologisch relevanten Befunde festgestellt.

Im Oktober 2023 wurde die Voruntersuchung nach Westen ausgeweitet.² Insgesamt erstreckte sich das untersuchte Areal auf etwas mehr als 3 ha. Da von Seiten des Vorhabenträgers Bedenken bestanden, die Baggerschnitte könnten die Bodenbeschaffenheit für die anschließenden Modulgründungen beeinträchtigen, war die Lage der Schnitte von einem Gutachter vorgegeben worden.

Die acht vom Bagger unter Anleitung der Archäologie aufgezogenen Schnitte von ca. 2 m Breite wurden bis auf den geologischen Untergrund abgetieft und die Flächen und Schnittwände auf archäologisch relevante Strukturen überprüft (Abb. 1).

¹ Die Maßnahme leitete Dirk Rummert.

² Auch diese unter der Leitung von Dirk Rummert, gegen Ende unterstützt von Sophie Juncker und Jonas Stalfort.



Abb. 1 Freilegen und Putzen archäologisch verdächtiger Stellen in einem der Baggerschnitte.

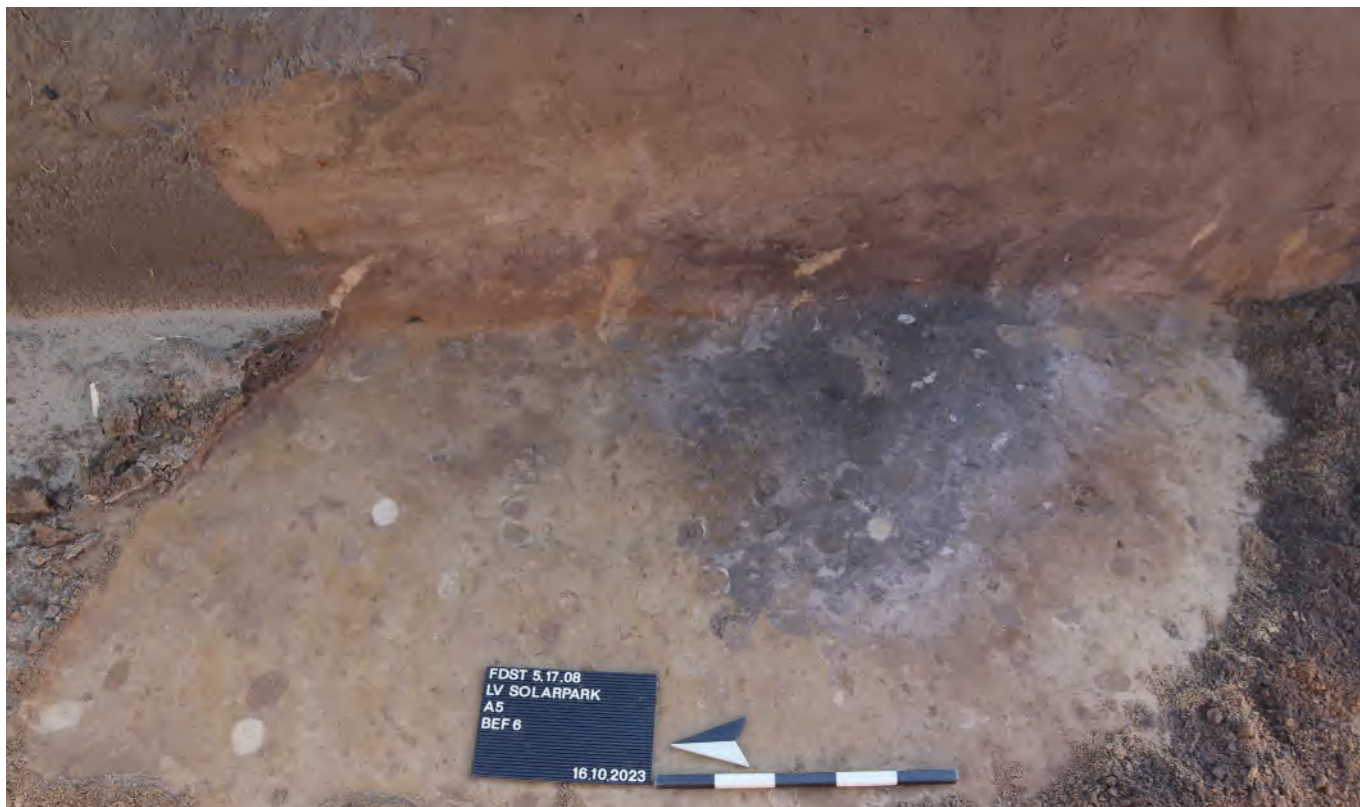


Abb. 2 Grube mit hohem Ascheanteil.



Abb. 3 Grube mit schwachhumoser Verfüllung und großem Keramikfragment.



Abb. 4 Grube mit zwei Gefäßen (Urnenbestattung).

Lediglich in einem Schnitt (Abschnitt 5) gab es einige Verfärbungen, die als Gruben anzusprechen sind. Von insgesamt vier identifizierten Befunden enthielten jedoch nur zwei zu datierendes Material. Eine dritte Grube wies in der Verfüllung einen hohen Ascheanteil und größere Holzkohlebröckchen auf (Abb. 2).

In der ersten Grube mit Fundmaterial fanden sich nur ein großes Keramikstück vorgeschichtlicher Machart und einige Flintabschläge (Abb. 3). Als besonders spannend erwies sich die Freilegung von Befund 5 (Abb. 4).

Die annähernd ovale Grube (ca. 90 x 80 x 70 cm) wurde ca. 25 cm unter dem modernen Pflughorizont erfasst, in der sich mittig zwei verschiedenen große, aufrechtstehende Gefäße befanden (Abb. 6). Beide Gefäße waren nahezu vollständig von dunklem, holzkohleartigen, mit Knochenflittern versehenen Sand umgeben. Spuren einer Steinsetzung oder Abdeckung fehlten. Aufgrund des schon während der Ausgrabung erkenn-

baren Leichenbrandes in den Gefäßen können beide als Urnen angesprochen werden.

Die Wandung der größeren Urne ist rot gebrannt und sehr porös. Die untere Hälfte ist etwas aufgeraut. Insgesamt ist dieses Gefäß nur noch sehr fragmentarisch erhalten, was eine Identifikation des Typs erschwert (Abb. 6). Das an dieser Urne angelehnte kleinere Gefäß weist einen besseren Erhaltungszustand auf. Die Keramik ist von braungelber Färbung, auf der oberen Hälfte geglättet und in der unteren Hälfte durch einen groben Schlickerüberzug aufgeraut. Kleine Bandhenkel setzen kurz oberhalb der Schulter an. Allerdings ist von einem lediglich der Ansatz an der Gefäßwand erhalten. Das Unterteil ist konisch einschwingend (Abb. 7).

Aus beiden Gefäßen konnte, soweit erkennbar, beigabenloser Leichenbrand geborgen werden, dessen fachkundliche anthropologische Bestimmung zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen soll.



Abb. 5 Freipräparieren der Urnen für die Blockbergung.



Abb. 6 Die größere der beiden Urnen, aufgrund der starken Fragmentierung ist der Typ nur schwer bestimmbar.



Abb. 7 Kleinere, besser erhaltene Urne vom Typ G2 (nach Schmidt 1993).

Bei den Gefäßen handelt es sich um eingliedrige Tonnen mit langem, annähernd konischem Oberteil und einem mittelständigen Umbruch. Dieser Typ wird bei Jens-Peter Schmidts Typologie als G2 bezeichnet (Schmidt 1993, Tafel 2). Urnen dieses Typs besitzen einen leicht konisch verlaufenden unteren Gefäßteil mit einem mittelständigen Umbruch und einer kurzen Schulter. Die Halspartie ist konkav einschwingend und nicht abgesetzt. Der Halsansatz wird von zwei gegenständigen Band- oder Ösenhenkeln gesäumt. Andere Henkeltypen oder Applikationen gibt es äußerst selten. Oberhalb des Umbruchs ist die Oberfläche glatt oder geglättet im Gegensatz zur stark aufgerauten Oberfläche im unteren Teil des Gefäßes. Dieser Gefäßtyp datiert hauptsächlich in die Periode V und in die frühe Periode VI der nordischen Bronzezeit (Schmidt 1993, 82), also einen Zeitraum zwischen 950 bis 720 v. Chr. Die nordische Bronzezeit umfasst die Gebiete des südlichen Skandinaviens sowie der kimbri-schen Halbinsel. Für die Rekonstruktion der Bronzezeit im heutigen Schleswig-Holstein sind Grabfunde die wichtigste Quelle, da es nur wenige und zumeist auch nicht exakt datierte Siedlungsbefunde gibt.

Nicht nur deswegen sind die Urnen aus Moisling ein weiteres Puzzleteil in der Erforschung der nordischen Bronzezeit, sondern auch weil diese Befund-situation, die Kombination von zwei Urnen in einem Brandschüttungsgrab ohne Steinsetzung oder Abdeckung, äußerst selten vorkommt.

Literatur

Schmidt 1993

Jens-Peter Schmidt, Studien zur jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein und dem nordelbischen Hamburg (= Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 15), Bonn 1993.

Wrackbergung vom Travegrund



Das Haneschiff – Spektakuläre Wrackbergung vom Travegrund

Felix Rösch

Die Bergung des vor drei Jahren entdeckten Wracks aus der Trave (vgl. Archäologie in Lübeck 2021, 95-97) vor der Stölper Huk war sicherlich das Archäologische Highlight des Jahres 2023. Unter großem öffentlichen Interesse und begleitet durch zahlreiche Medienanstalten wurde das Schiff aus der späten Hansezeit im Sommer 2023 zehn Wochen lang unterwasserarchäologisch ausgegraben und aus der Fahrinne geborgen. Dass gerade einmal zwei Jahre von der Entdeckung des Wracks bis zu seiner vollständigen Bergung vergingen – ein echtes Rekordtempo – lag maßgeblich an der akuten Gefährdung des historischen Wasserfahrzeugs. Die Mitarbeiter:innen aus der Abteilung Archäologie der Hansestadt Lübeck und externe Gutachter kamen zu der Einschätzung, dass die invasive Schiffsbohrmuschel *teredo navalis*, Schiffsverkehr und Baggerungen das Wrack stark in Mitleidenschaft ziehen. Aber auch die besondere Bedeutung des mit voller Ladung gesunkenen Fahrzeugs spielt eine Rolle für die Entscheidung. So war in Lübeck, dessen wirtschaftliche Grundlage maßgeblich auf dem Seehandel beruhte und das zu den größten Werftstand-

orten der Ostsee zählte, bis dahin weder ein historisches Wasserfahrzeug gefunden worden, noch sind der internationalen Forschung bislang vergleichbare Handelsschiffe bekannt. Da darüber hinaus eine Sicherung der Fundstelle inmitten der Fahrinne nicht infrage kam, blieb nur die Option der Bergung, um dieses mit der Nummer 283 verzeichnete Denkmal für die Nachwelt zu bewahren. Ein Bürgerschaftsbeschluss sorgte dann dafür, dass die Hansestadt Lübeck die erforderlichen Mittel bereitstellte.

Bei dem Wrack handelt es sich um die Überreste eines ursprünglich über 20 m langen Wasserfahrzeugs aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, das mit Fässern voller Branntkalk beladen war. Etwa die Hälfte der Ladung lag dabei noch im Laderaum, während sich der Rest auf einer Fläche von etwa 90 x 45 m verteilt neben dem Schiff befand (Abb. 1).

Die Koordination der Bergung lag bei der Abteilung Archäologie, die für die Durchführung der Arbeiten auf die Unterstützung zahlreicher städtischer wie außerstädtischer Organisatio-

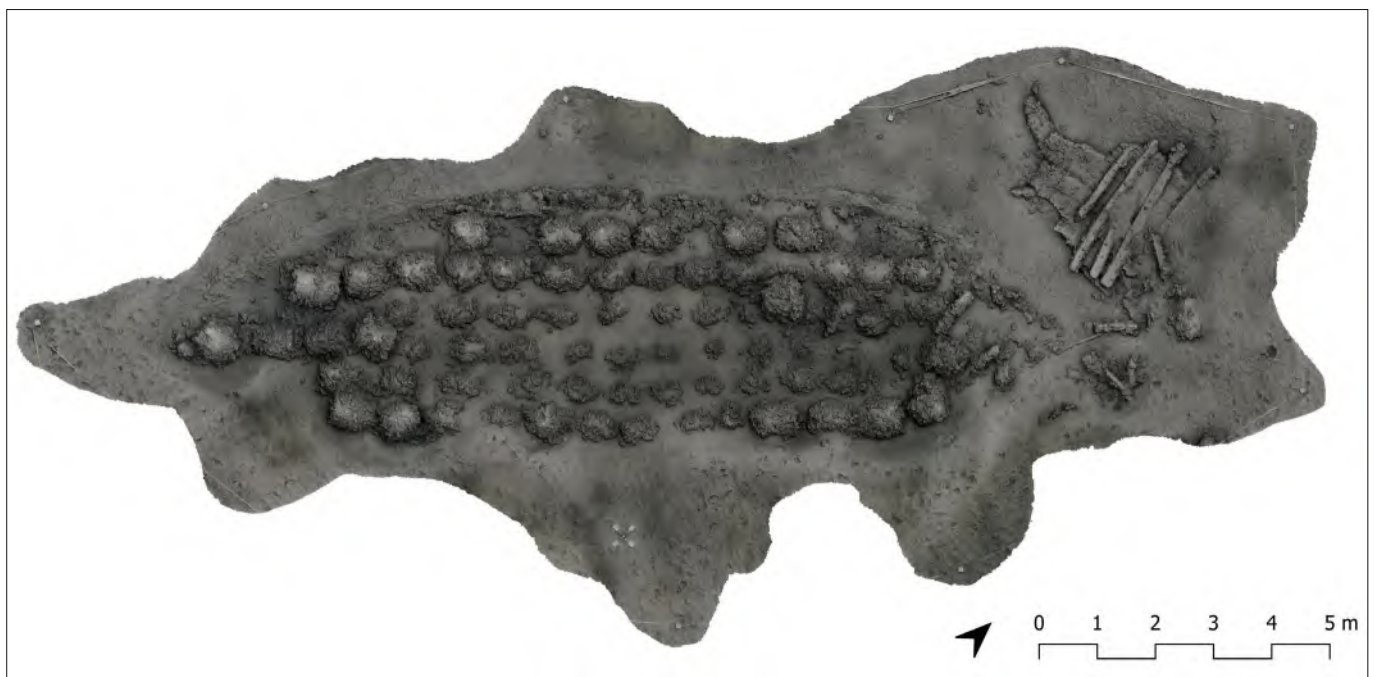


Abb. 1 Fundsituation in 11 m Tiefe vor Beginn der Ausgrabung (Grafik: Pawel Stencel).



Abb. 2 Das Bergungsschiff St Perun vor der Stülper Huk.

nen zählen konnte.¹ So stellte etwa die Lübeck Port Authority Liegeplätze und Gerätschaften am Bauhof auf der Herreninsel zur Verfügung, während die Taucher der Berufsfeuerwehr den Unterwasserarchäologen der Hansestadt bei seinen Taucheinsätzen unterstützten. Das Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt Ostsee, das einen Standort in Lübeck unterhält, war nicht nur für die notwendigen Genehmigungen verantwortlich, sondern stand mit seinem erfahrenen Personal diesem bislang einmaligen Vorhaben mit Rat und Tat zur Seite.

Für die Durchführung der Unterwasserarbeiten konnte die polnische Fachfirma Archcom gewonnen werden. Die junge Firma mit Sitz in Gdynia vereint archäologische Sorgfältigkeit mit der Effizienz von Berufstauchern und war zuvor schon bei mehreren Wrackbergungen an der deutschen und polnischen Ostseeküste erfolgreich tätig.

Anfang Juni 2023 wurde dann mit den Ausgrabungen begonnen. Archcom hatte dafür das Arbeitsschiff St Perun gechartert, ein sogenanntes Multi Cat, das mit einem großen Arbeits-

deck, Kran und Stelzen ausgestattet ist (Abb. 2). Letztere erlauben eine präzise Verankerung neben der Fundstelle ohne langwierige Ankermanöver. Auf dem Deck wurden drei Container platziert, die der Taucheinsatzleitung als Zentrale (Abb. 3), der Vorhaltung der Tauchausrüstung sowie als Umkleidekabine und Büro dienten. Die Taucharbeiten wurden mittels Helmtauchgerät und Schlauchversorgung durchgeführt. Dadurch waren Tauchgänge von bis zu drei Stunden am Stück möglich, während mit dem Taucher über Audio- und Videoverbindung kommuniziert werden konnte (Abb. 4). Darüber hinaus wurde ein Unterwasserpositionierungssystem installiert, das ähnlich einem GPS die Standorte von Taucher und Kranhaken in einem Geographischen Informationssystem (GIS) anzeigt. Dadurch konnten dem Taucher präzise Aufgabenstellungen übermittelt und Wrackteile effizient geborgen werden.

Die Unterwassergrabung folgte einem festen Muster sich wiederholender Abläufe. Zunächst wurde mithilfe eines Unterwassersaugers das Sediment von den Wrackteilen entfernt (Abb. 5). Die freigelegten Hölzer wurden dann, wenn nötig, mittels Sandsäcken gegen Verrutschen oder Abbrechen gesichert. Danach wurde mit der Nummerierung der Schiffshölzer begon-

¹ An dieser Stelle danken wir nochmal ausdrücklich allen Beteiligten für ihre umfangreiche Unterstützung!



Abb. 3 Archcom-CEO Pawel Stencel im Einsatzleitercontainer (Foto: Olaf Malzahn).



Abb. 4 Ein Helmtaucher wird für seinen Einsatz klargemacht (Foto: Olaf Malzahn).



Abb. 5 Detailarbeit. Freilegen einer Haspel mit dem Unterwassersauger (Foto: Pawel Stencel).

nen, wofür der Taucher Ohrmarken für Kühe aus dem Landwirtschaftsbedarf – sie haben sich durch ihre auffällige Farbe und Robustheit als am geeignetsten erwiesen – mittels wasserdichtem Akkuschauber anbrachte. Als nächstes folgte dann ein Dokumentationstauchgang. Hierfür filmte ein Taucher, ausgestattet mit einer hochauflösenden Unterwasserkamera und Videolampen, den freigelegten Abschnitt in festgelegten Bahnen ab. Zurück an Deck wurde sogleich damit begonnen, mit einer sogenannten Structure-from-Motion-Software (SfM) ein 3D-Modell der Ausgrabungssituation zu errechnen (vgl. Abb. 1 und 9). War dieses von zufriedenstellender Qualität, konnte damit begonnen werden, die markierten Hölzer abzugeben. Dafür wurde eine für Transportzwecke umgebaute Gangway am Kranhaken zum Taucher heruntergelassen, auf der die Hölzer positioniert werden konnten. Über die angebrachten Nummern konnte der Taucher dem Einsatzleiter an Deck per Sprechfunk durchgeben, welches Holz gerade im Abbergen begriffen war (Abb. 6). Nach dem Abbergen der Hölzer begann der geschilderte Ablauf wieder von vorne.

Die Unterwasserarbeiten begannen zunächst mit der Installation von Messpunkten um das Wrack herum, die dazu dienten, die während der Dokumentationsphasen erhobenen foto-

grammetrischen Daten zu referenzieren. Danach wurde in dem Bereich des Wracks, wo bei den vorangegangenen Tauchgängen im Herbst 2021 bereits ein abgebrochenes Stück Bordwand lokalisiert werden konnte, mit den Freilegungsarbeiten begonnen. Schnell stellte sich heraus, dass es sich hier um einen Teil des Hecks handelte und sich noch zahlreiche weitere verlagerte Schiffshölzer, über 150 Stück, im Sediment erhalten hatten. Darunter waren zwei weitere Bordwandabschnitte, die Überreste von drei Ankern und ein beeindruckendes Ruderblatt von 5 m Länge (Abb. 7a und b). Eine derartige Erhaltungsdichte ist für archäologische Wrackfunde an der südlichen Ostseeküste äußerst ungewöhnlich und bietet, da es sich hier um Teile des Hecks und der seitlichen Bordwände handelt, großes Potenzial für die Rekonstruktion des Schiffsrumpfes (Abb. 8).

Nachdem im unmittelbaren Umfeld keine weiteren Schiffsteile mehr angetroffen werden konnten und auch zwei zusätzlich angelegte Suchschnitte keine Ergebnisse lieferten, wurde der eigentliche Schiffsrumpf freigelegt. In fünf Stufen wurden zunächst die Ladung, dann das Kielschwein und die Wegerung, danach die Spanten, die äußere Beplankung und zuletzt der Kiel mitsamt Steven dokumentiert und abgeborgen (Abb. 9). Am letzten Julitag konnte schließlich unter großer medialer Aufmerksamkeit das mächtige Ruderblatt als eines der letzten Schiffsteile geborgen werden (Abb. 10).

Doch damit war die Ausgrabung vor der Stülper Huk noch nicht am Ende. Bis Mitte August waren die Taucher noch damit beschäftigt, die restlichen in der Fahrrinne verstreuten Fässer zu heben. Erst danach, nach rund zehn Wochen pausenloser Arbeit, zog die St Perun zum letzten Mal ihre Ankerstelzen aus dem Travegrund.

Parallel zur Unterwassergrabung kümmerte sich eine weitere Gruppe von Archäolog:innen, das sogenannte Landteam, um die geborgenen Schiffshölzer und Fässer (Abb. 11). Diese mussten vom Pier auf der Herreninsel in die Liegenschaften der Abteilung Archäologie nach Schlutup gebracht werden, wo sie zunächst gereinigt und anschließend dokumentiert wurden. Die Dokumentation erfolgte zunächst in 3D mit dem Streifenlichthandscanner Artec Leo. Jedes der etwa 540 Schiffshölzer und knapp 160 Fässer wurde einzeln gescannt und die Datei anschlie-



Abb. 6 Eine modifizierte Gangway ermöglicht die Bergung mehrerer Schiffsteile (Foto: Pawel Stencel).



Abb. 7a Im Licht der Tauchlampen zeichnet sich ein Anker ab (Foto: Pawel Stencel).



Abb. 7b 3D-Modell des Ankers (Grafik: Pawel Stencel).



Abb. 8 Fotomontage des freigelegten Wracks und seines Umfelds (Grafik: Pawel Stencel/Felix Rösch).

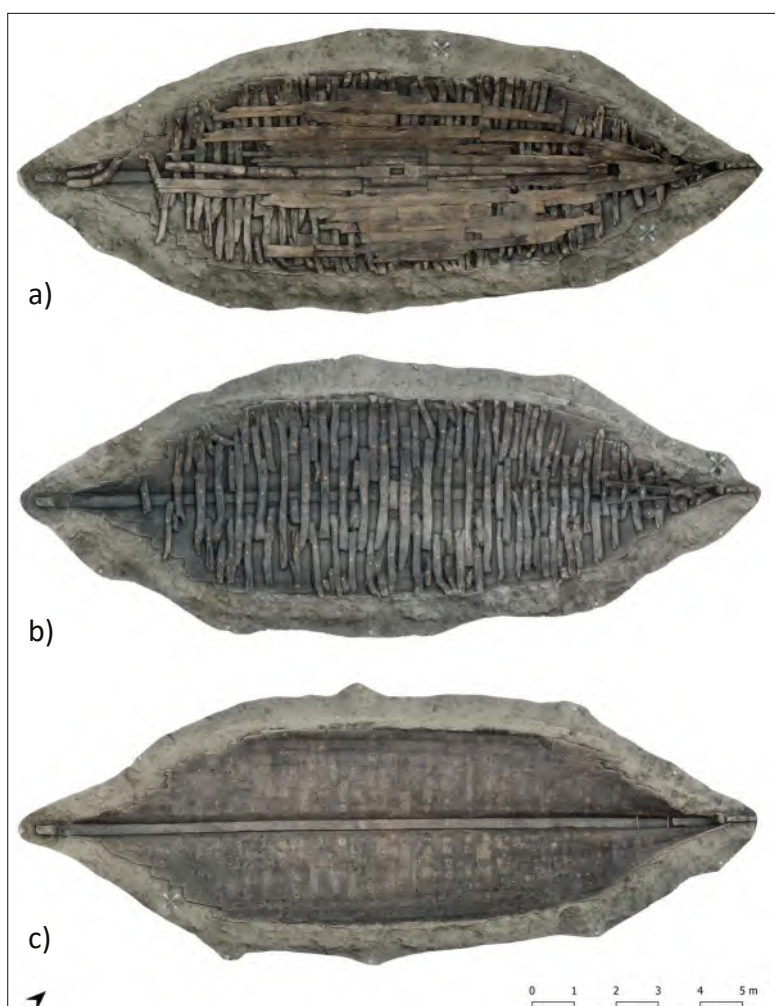


Abb. 9 Drei wesentliche Schritte der Freilegung
a) Wegerung und Kielschwein, b) Spanten, c) Plan-
ken und Kiel (Grafik: Pawel Stencel).



Abb. 10 Die Bergungsarbeiten riefen ein großes Presseecho hervor (Foto: Olaf Malzahn).

ßend in den Programmen Artec Studio, Rhinoceros 3D und Blender nachbearbeitet (Abb. 12). Zusätzlich wurde eine beschreibende Dokumentation angefertigt. Das Resultat war nicht nur ein hochdetailliertes 3D-Modell jedes einzelnen Fragments, sondern auch eine texturierte und eine technische Zeichnung sowie ein Dokumentationsblatt, auf dem sämtliche Eigenschaften festgehalten sind (Abb. 13). Diese Arbeiten dauerten noch bis in den November an.

Hier offenbart sich auch ein großer Vorteil der Bergungsmethode. Im Gegensatz zu historischen Schiffwracks, die am Stück gehoben wurden, wie etwa die Bremer Kogge, ermöglicht es die Bergung in Einzelteilen, jedes Bauteil ganz genau zu studieren. Dadurch können alle Details präzise erfasst werden, darunter Bearbeitungsspuren von Werkzeugen wie Säge, Beitel, Dechsel und Axt, Holz- und Eisennägeln, Nagellöcher, Reparaturstellen, historische und rezente Beschädigungen, Markierungen, Kalfatreste, Brandspuren und einiges mehr. Mit dieser Informationsfülle wird die Möglichkeit eröffnet, Aussagen zum Schiffstyp, zu Bauweise, Reparaturen und Fahrtdauer, aber auch über die Havarieursache zu

treffen. Auch wenn die Auswertung dieses außergewöhnlichen Fundes noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, zeichnen sich bereits jetzt eine Reihe von eindrucksvollen Erkenntnissen ab.

Gebaut in Lübeck

Zwei vollständig erhaltene Schiffsteile liefern Hinweise auf die ursprüngliche Größe des Haneschiffs. Der Kiel hat eine Länge von 17,2 m, während ein vollständiger Decksbalken 5,2 m misst. So lässt sich eine ursprüngliche Schiffslänge von 21-24 m bei einer Breite von 5,5-6 m rekonstruieren, was in einem Längen-Breiten-Verhältnis von etwa 4:1 resultiert. Das Schiff besaß ein rundes Heck, ein sogenanntes Rundgatt und war mindestens 5 m hoch, wie das vollständige Ruderblatt belegt. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach mit drei Masten ausgestattet, wobei jedoch nur der exakt in der Mitte des Schiffes liegende Fuß des Hauptmastes dokumentiert werden konnte (Abb. 14). Die wohl höher gelegenen Füße von Fock- und Besanmast waren zerstört. Dafür ließ sich ein verkleideter Pumpenschacht im Heck lokalisieren.

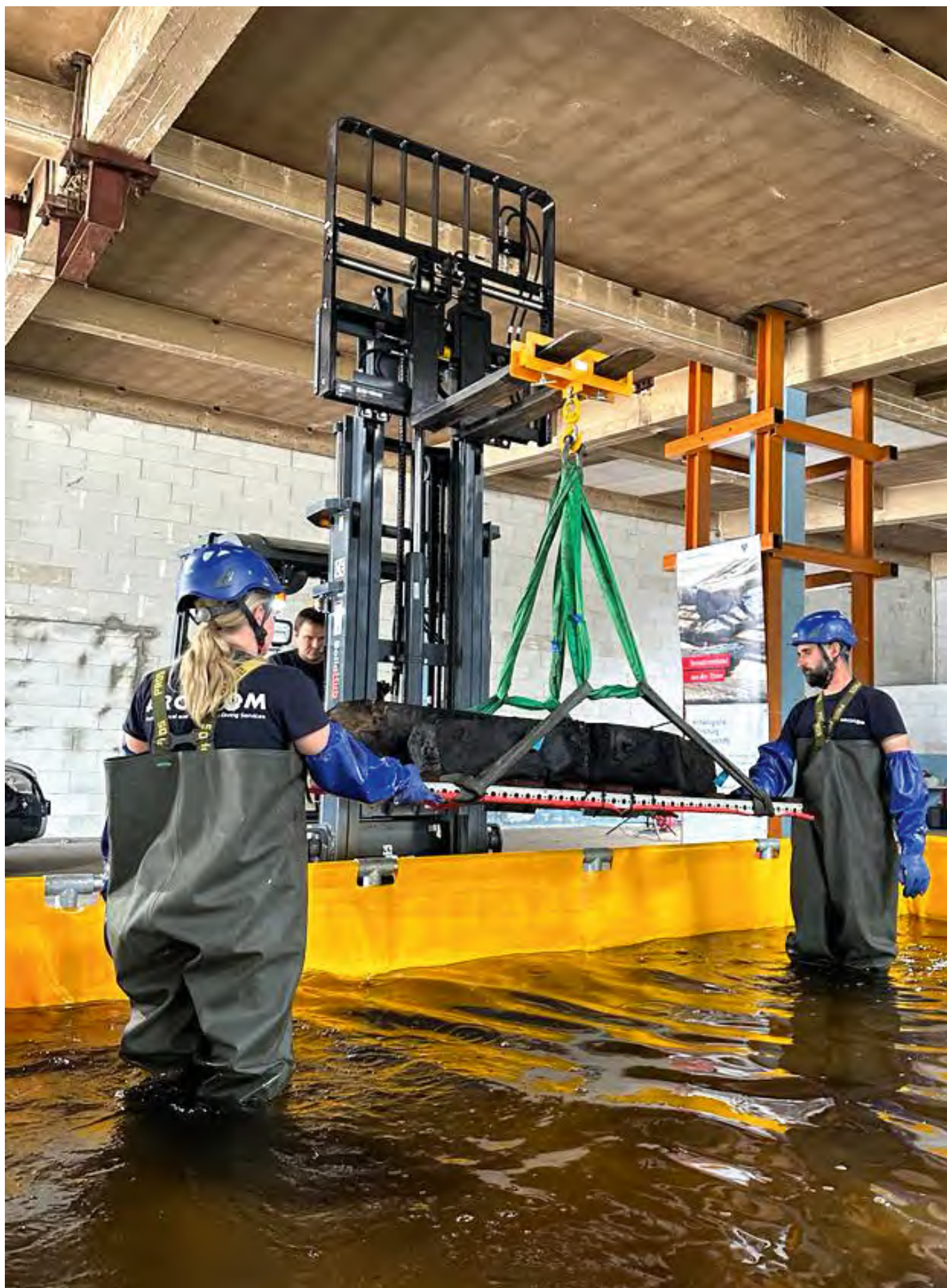


Abb. 11 Das Landteam von Archcom deponiert ein Wrackteil im Wasserbecken (Foto: Pawel Stencel).



Abb. 12 Felicitas Ehmig von Archcom scannt ein Spantteil.

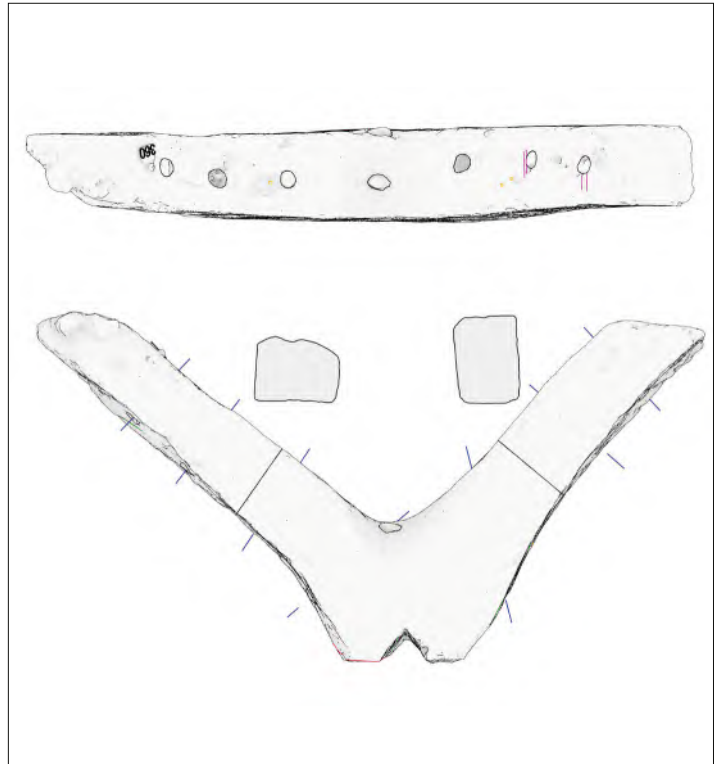


Abb. 13 Ausschnitt aus der technischen Zeichnung von Holz 360, einer Bodenwange aus dem Heckbereich (Grafik: A. Sochocka).

Die im 2023 neu an der Technischen Hochschule Lübeck eingerichteten Dendrolabor durch Daniel Balanzategui durchgeführten Untersuchungen der Hölzer erbrachten, dass das Schiff Mitte der 1640er Jahre mit Holz aus unterschiedlichen Ressourcen gebaut wurde, darunter Eiche aus Schonen und Norddeutschland sowie Kiefer aus unterschiedlichen Regionen in Mittelschweden und von den Ålandinseln. Eiche kam dabei für die tragenden Teile zum Einsatz, etwa Spanten, Kiel und Außenbeplankung, während Kiefernholz vor allem bei der Wegerung, als Decksplanken und Kabinenverkleidung Verwendung fand. Im Gegensatz zum Mittelalter, wo man noch weitgehend auf regionale Holzressourcen zurückgreifen konnte, entwickelte sich im Nordeuropa der frühen Neuzeit ein dynamischer Holzmarkt. Um den Bedarf der großen Seestädte zu decken, wurde Holz aus Skandinavien, dem Baltikum sowie dem polnischen und deutschen Binnenland importiert.

Die Holzherkunft kann daher nicht mehr pauschal als Argument für den Bauort eines Schiffes herangezogen werden. Andere Indizien liefern jedoch Hinweise darauf, dass das in der Trave gesunkene Schiff aus Lübeck stammt. So wurde an Bord ein Grapen gefunden, dessen Randform stark an die Tausende von Exemplaren erin-

net, die als Fehlbrände von einer Töpferei des 17. Jahrhunderts in der Lübecker Dankwartsgrube entsorgt wurden. Darüber hinaus fand sich im hintersten Winkel des Laderaums, dort, wo kein Fass mehr gelagert werden konnte, ein Stapel Buchenholzscheite. Die Scheite stammen von Bäumen, die im Winter 1655/56 in der Region Lauenburg/Elbe gefällt worden sind. Sehr wahrscheinlich ist dieses Brennmaterial über den Stecknitzkanal nach Lübeck gelangt und wurde dort auf das Schiff verladen. Weiterhin konnte während der Auswertung der Schiffshölzer am Achtersteven eine Tiefgangsmarke bestehend aus vier in einer horizontalen Reihe eingeschnitzten Punkten identifiziert werden. Der Abstand dieser Punkte zur Unterseite des Kiels beträgt genau vier Lübecker Fuß (1 Fuß = 28,76 cm). Es spricht also einiges dafür, dass das Schiff in Lübeck gefertigt worden ist.

Schiffbau zwischen Tradition und Innovation

Im Mittelmeerraum schon seit dem frühen Mittelalter bekannt, verbreitet sich der Kraweelschiffbau in Nordeuropa erst ab dem 15. Jahrhundert. In diesem Jahrhundert werden von Nordseeanrainern erstmals Schiffsbaumeister aus Südwesteuropa angeheuert, um derartige Schiffe bauen zu lassen. Diese fahren auch in der



Abb. 14 Mastfuß des Hauptmastes. An den einzelnen Schiffsteilen sind die bereits befestigten Ohrmarken zu erkennen (Foto: Pawel Stencel).

Ostsee, werden dort aber nach aktuellem Forschungsstand erst ab dem 16. Jahrhundert auf Kiel gelegt. Die Einführung des Kraweelschiffbaus in Nordeuropa bedingte sich vor allem durch die ökonomischen Vorteile, der sich die Schiffsbauer und ihre Financiers kaum zu entziehen vermochten. Durch die Eigenschaft, dass die Planken nicht mehr miteinander verbunden werden mussten, konnten mehrere Tonnen an Eisen eingespart werden, was außerdem eine wesentliche Reduktion der aufgewendeten Arbeitszeit zur Folge hatte. Auch im Hinblick auf die Rumpfgestaltung und spätere Reparaturmaßnahmen brachte die kraweele Beplankung deutliche Vorteile mit sich, denn erstere bot größere Variationen, während letztere einfacher durchzuführen war, was in längeren Nutzungszeiten resultierte.

Der Kraweelschiffbau konnte von den hiesigen Schiffszimmerleuten, deren Techniken in der Tradition des in Schalenbautechnik ausgeführten nordischen Klinkerbaus und in der Boden-

bauweise der Schiffe vom Typ Bremen wurzeln, nicht ohne weiteres übernommen werden. Bei dieser Vorgehensweise wurde die Schiffsform erst beim Bau des Rumpfes bzw. Bodens festgelegt und nachträglich durch Spanten stabilisiert. Dem gegenüber stand der Kraweelbau, der in der mediterranen Tradition in Skelettbauweise ausgeführt wurde. Dabei wurde zunächst das Spantengerüst gefertigt, an das dann die Beplankung angebracht wurde. Entsprechend musste die Schiffsform bereits vor dem Bauprozess feststehen, was eine umfassendere Planung und Berechnungen voraussetzte. Eine Kopie der Skelettbauweise mit dem Wissen aus den nordeuropäischen Traditionen war daher nicht möglich.

In den Niederlanden setzte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts allerdings schnell eine neue Kraweelbauweise durch, die der mittelalterlichen Tradition verhaftet blieb, aber dennoch viele Vorteile des Kraweelschiffs umzusetzen vermochte: die niederländische Bodenbauweise.

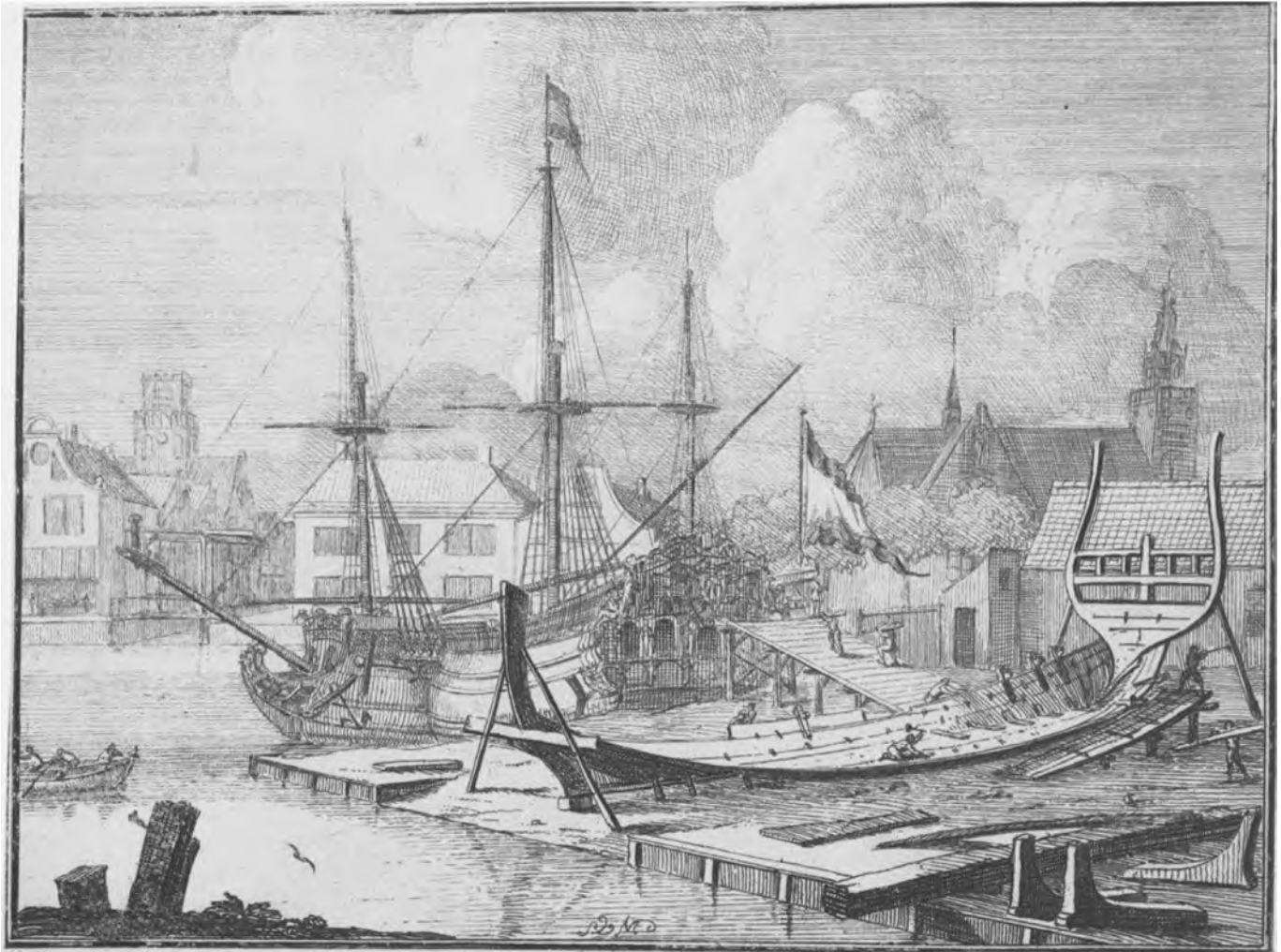


Abb. 15 Sieuwert van der Meulen. Niederländische Bodenbauweise praktiziert um 1700 (Zeichnung gemeinfrei).

Bei dieser Technik wurde wie gewohnt zuerst die Bodenschale als eigenständiger Körper ausgearbeitet und anschließend mit Spanten stabilisiert. Damit waren Rumpfform und Fahrteigenschaften vordefiniert, bevor in einem weiteren Schritt die Bordwände ergänzt wurden.

Diese Technik kam auch beim Bau des Schiffs aus der Trave zum Einsatz. Dafür spricht zunächst einmal das relativ leichte, aber aus vielen Teilen bestehende Spantgerüst, bei dem Bodenwrangen nicht mit Auflagern verbunden sind und große Variationen in der Länge und Breite einzelner Hölzer existieren (vgl. Abb 9). Eindeutig ist auch der Nachweis von in Reihen angeordneten *spijkerpennen* auf der Innenseite der äußeren Beplankung. Dabei handelt es sich um dünne Holzpropfen, die die Nagellöcher versiegelten, die nach dem Entfernen von temporären Klammern und Leisten, die für die Ausformung des Rumpfes benötigt wurden, zurückblieben. Bei der Skelettbauweise oder bei geklinkerten Fahrzeugen waren solche Hilfskonstruktionen

nicht nötig. Als letztes konnte noch der Nachweis vordefinierter Winkel von etwa 30 Grad am Übergang der Plankengänge vom Boden zu den Bordwänden erbracht werden. Die Querschnitte dieser Planken besaßen entsprechend ein trapezoides Profil (Abb. 15).

Während diese Merkmale eindeutig auf die Niederlande verweisen bzw. mit der Niederländischen Bodenbauweise verknüpft sind, weist der Rumpf einen entscheidenden Unterschied auf. Im Gegensatz zu den in den Niederlanden gefertigten Fahrzeugen besitzt das Fahrzeug einen ausgezogenen Kiel und keinen flachen Boden. Es war damit nicht für das Wattenmeergebiet gefertigt, sondern explizit, wie die Hinweise auf den Werftstandort Lübeck vermuten lassen, an die Bedingungen der Ostsee angepasst worden. Diese Kombination von Merkmalen ist unter den Schiffsfunden Nordeuropas bislang einzigartig und macht das Schiff aus der Trave zu einem Forschungsobjekt europäischer Bedeutung (Abb. 16).



Abb. 16 Das Hanseschiff in seinen konstruktiven Bestandteilen (Grafik: Pawel Stencel).

Neben der Bauform trägt der lückenhafte Forschungsstand zum frühneuzeitlichen Handelsschiffbau in Nordeuropa zu dieser Einschätzung bei. Unter den archäologisch untersuchten Schiffsfunden und in der maritim-historischen Literatur überwiegen niederländische Fahrzeuge oder Kriegsschiffe. Von den nachweislich vielen tausend Schiffen, die in der frühen Neuzeit in Lübeck und in den anderen Hansestädten an der südlichen Ostseeküste gebaut worden sind, waren bislang keine Funde bekannt.

Das Hanseschiff aus Lübeck kann dazu beitragen, gleich mehrere Forschungslücken zu schließen. Spätestens an der Wende zum 17. Jahrhundert stand der Schiffbau in den Hansestädten unter starkem Druck der niederländischen Konkurrenz, die mit ihren neuen Schiffstypen, allen voran der Flote, den Handel dominierten. Dies wird etwa in einer Forderung der Lübecker Schiffer von 1612 deutlich, Ausnahmegesetze gegen Holländer zu erlassen, da die eigenen Kaufleute vermehrt auf holländische Schiffe zurückgriffen, während die einheimische Flotte zunehmend ungenutzt blieb. Doch es blieb nicht nur bei protektionistischen Forderungen. Im Herbst 1617

kündigt der produktive Lübecker Schiffszimmermeister Kersten Dettmers an, ein 32 Ellen langes Schiff auf „de Nye Ardth tho Bouwente“. In derselben Quelle wird auch von einem „Nyen Munster“ gesprochen. Es liegt nahe zu vermuten, dass es sich dabei um ein Schiff handelt, das unter dem Eindruck des niederländischen Erfolgs in der Bodenbautechnik angefertigt wurde. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ist es gut möglich, dass das nur 25 Jahre nach dieser Nachricht gebaute Hanseschiff genau ein solches, auf neue Art und nach neuem Muster gebautes Fahrzeug darstellt. Es vereint die am Werftstandort Lübeck vorherrschende Schiffsbautradition mit der Innovation der niederländischen Bodenbauweise und einer Anpassung der Rumpfform an den Ostseeraum.

Funde liefern Rückschlüsse auf das Leben an Bord

Während der Ausgrabungen gelang es den Tauchern natürlich auch eine Reihe von Funden zu bergen. Darunter waren nicht nur zum Schiff gehörige Artefakte, sondern auch Relikte aus der gesamten Nutzungszeit der Trave als Wasser-

straße. So zeugen durchbohrte, als Netzenker fungierende Steine vom Fischfang in prähistorischen Zeiten, während einige Steinkohlebrocken der Ära der Dampfschiffahrt zuzuordnen sind. Dem Haneschiff zugehörig war eine Reihe von Bestandteilen der Takelage. Darunter mehrere Jungfern, die der Befestigung der Wanten dienten, Belegnägel und ein vollständiger Block, dessen Rolle nicht nur voll beweglich war, sondern auch noch Reste von Tauwerk aufwies (Abb. 17). Auch über das Leben an Bord geben eine Reihe von Funden Zeugnis ab. Zahlreiche Scherben stammen von Grapen unterschiedlicher Größe, die der Zubereitung von Mahlzeiten dienten. Die zahlreich angetroffenen Tierknochen stammen von Nutztieren, deren Fleisch zum Verzehr mit an Bord genommen wurde.

Am spektakulärsten sind sicherlich die Glasfunde. Sie stammen von Wein- und Schnapsflaschen sowie von einem Fenster. Die Schnapsflasche ist eckig und trägt ein Siegel mit der Aufschrift „LONDNI“ (Abb. 18). Da noch keine Parallele zu der Flasche aufgetan werden konnte, muss vorerst offen bleiben, ob sie aus einer Londoner Taverne stammt oder ein Qualitätssiegel darstellen soll. Spätestens im 18. Jahrhundert wird die Aufschrift „London“ auch von Brennereien außerhalb der englischen Metropole für ihre eigenen Produkte verwendet. Mehrere Bruchstücke von Flachglas sind darüber hinaus Fensterscheiben zuzuordnen. Fensterscheiben wurden zur Bauzeit des Haneschiffs nur sehr selten auf Wasserfahrzeugen verbaut. Wie alle anderen Glasscherben auch, sind sie im Bereich des Hecks angetroffen worden und dürften von einem höheren Lebensstandard zeugen, den der Kapitän und etwaige zahlungskräftige Reisende genossen.

Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich auch die Glücksmünze, die beim Bau des Schiffes in das Zapfenloch des Kiels, in das der Achterstern eingezapft war, gelegt wurde. Sie zeugt von einer abergläubischen Praxis, die bis heute im Schiffsbau Anwendung findet. Die silberne Münze ist leider derart stark erodiert, dass äußerlich keine Prägung mehr erkennbar ist. Erst ein CT-Scan, der durch Maximilian Wattenberg am Fraunhofer IMTE Lübeck durchgeführt wurde, brachte etwas Licht ins Dunkel (Abb. 19). Auch wenn es noch nicht als sicher einzustufen ist, könnte es sich um einen Lübecker Hohlpfennig des Spätmittelalters handeln, auf die typischerweise ein bekrönter Königskopf mit Locken geprägt war. Derartige Münzen liegen in unzähligen Varianten vor.



Abb. 17 Hölzerner Block mit Resten von Tauwerk.



Abb. 18 Rechteckige Schnapsflasche mit Siegel „LONDNI“.

Gefährliche Ladung

Auch die Fracht des Schiffes stellt auf gleich mehreren Ebenen ein Novum in der Schiffsarchäologie Nordeuropas dar. Weder konnte bislang ein Handelsschiff geborgen werden, dessen Ladung annähernd vollständig war, noch eine solche Gleichförmigkeit aufwies. Mit fast 160 Fässern, knapp die Hälfte davon noch *in situ* im Schiffsrumpf liegend angetroffen, ist davon aus-

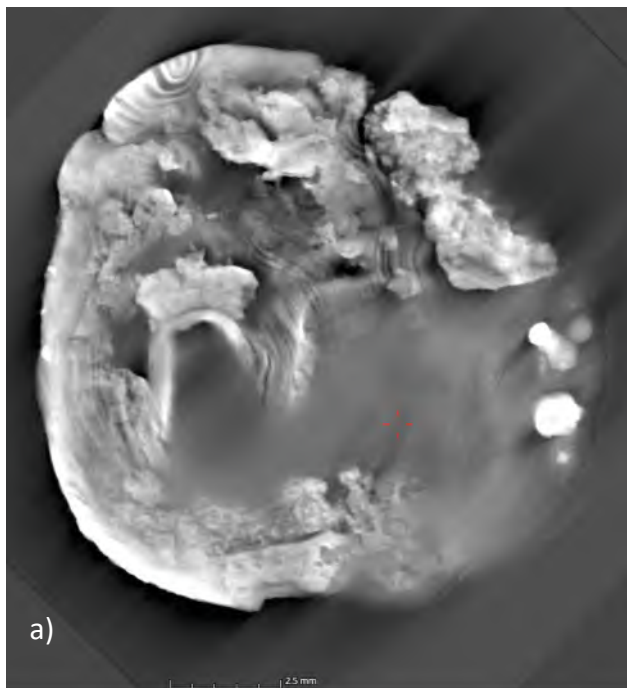
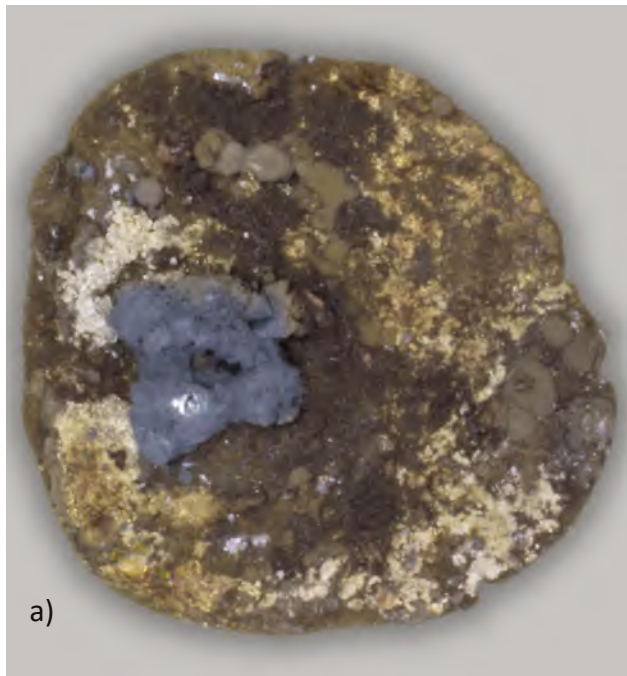


Abb. 19 a) Die stark korrodierte Münze aus dem Kiel
b) CT-Bild der Münze aus dem Kiel.

zugehen, dass ein Großteil der Ladung geborgen worden ist. Damit lassen sich erstmals empirische Rückschlüsse auf die reale Zuladekapazität ziehen, die nicht auf hypothetischen Berechnungen fußen.

Wie angeführt waren die Fässer samt und sonders mit Branntkalk befüllt, der sich nach dem Kontakt mit Wasser in Löschkalk verwandelt hatte und durch den im Wasser enthaltenen Sauerstoff ausgehärtet war. Die meisten der Fässer sind nur noch als Negativ des ausgehärteten Inhalts vorhanden. Nur dort, wo eine Fasseite unberührt im Boden lag, haben sich Dauben, Deckel und Reifen erhalten. Die Fässer machen einen stark standardisierten Eindruck. Abgesehen von 20 kleineren 100-l-Fässern weisen alle Fässer ein Volumen von um die 200 l bei Dimensionen von 70 cm Höhe und 60 cm Bauchumfang auf. Sie wiegen heute noch bis zu 330 kg und dürften ehemals um die 400 kg auf die Waage gebracht haben. Daraus lässt sich eine Ladekapazität von 75-90 t ableiten (Abb. 20).

Bislang konnte noch nicht ermittelt werden, woher der Kalk in den Fässern stammt. Am wahrscheinlichsten darf aber eine Herkunft aus Schweden, allen voran von der Insel Gotland, gelten. Die Seestädte an der südlichen Ostseeküste hatten einen immensen Bedarf an Branntkalk, der zur Herstellung von Mörtel und Putz, aber beispielsweise auch beim Gerben benötigt wurde. Seit dem 15. Jahrhundert ist der Handel mit Branntkalk im Ostseeraum archäologisch wie schriftlich belegt, im 17. Jahrhundert erfährt er einen immensen Aufschwung.

Doch Branntkalk war nicht nur ein attraktives Handelsgut, sondern brachte auch ein gewisses Risiko mit sich. Gerät er in Kontakt mit Wasser, erhitzt er sich stark und nimmt an Volumen zu. Gerade auf Schiffen eine nicht zu unterschätzende Gefahrenquelle. Womöglich war die Ladung mit verantwortlich für den Untergang des Schiffes vor der Stülper Huk. Vor den ersten Baggerungen 1852 ragte hier ein Sandhaken weit in die Trave hinein. Um diesen zu passieren, mussten Schiffe eine 90°-Wende in einer engen und gerade einmal 2,5-3 m tiefen, von Untiefen gesäumten Fahrrinne vollziehen. So darf in Betracht gezogen werden, dass das Schiff, aus Travemünde kommend, im Bereich der Stülper Huk auf Grund lief, es zum Wassereinbruch kam und sich die Ladung entzündete. Danach trieb das Schiff noch eine Weile brennend auf der Trave, bis es



Abb. 20 Ein beeindruckender Anblick: Die vollständige Ladung liegt aufgereiht in der Halle.

schließlich versank. Zumindest zeugen zahlreiche Brandspuren im unteren Teil des Laderaums von einem heftigen Brand an Bord.

Was letztlich ursächlich für die Havarie war, wer hier Schiff und Ladung verlor und für wen der Kalk bestimmt war, ist Gegenstand weiterer Forschungen. Gerade für die Mitte des 17. Jahrhunderts hält das Archiv der Hansestadt Lübeck vielversprechende Quellen zu Schiffsverkehr und Kalkhandel vor, deren Sichtung aber noch am Anfang steht. Darüber hinaus wird sich noch weiter der Ladung, der Bautechnik und den Funden gewidmet sowie an einem Konzept für die Konservierung des Fahrzeugs gearbeitet.² Doch eines steht bereits jetzt fest: Der Schiffsfund darf als absoluter Glücksfall für Lübeck und die Schiffsarchäologie gelten.

Das Fahrzeug ist geradezu ein mobiles Abbild der Hansestadt. Ökonomisch gebaut, auf merkantile Zwecke ausgerichtet, lokale Traditionen wie externe Innovationen in sich vereinend – und nicht zuletzt voll beladen mit einem Baustoff, der das UNESCO-Welterbe Altstadt Lübeck bis heute buchstäblich zusammenhält.

Literatur

Lemée 2006

Christian P. P. Lemée, The renaissance shipwrecks from Christianshavn. An archaeological and architectural study of large carvel vessels in Danish waters, 1580-1640 (= Ships and boats of the North 6), Roskilde 2006.

Maarleveld 1992

Thijs J. Maarleveld, Archaeology and early modern merchant ships. Building sequence and consequences: an introductory review, in: Arnold Carmiggelt (Hrsg.), Rotterdam Papers VII, Rotterdam 1992, 155-173.

Munthe 1945

Henrik Munthe, Om kalkindustrien på Gotland (= Med hammare och fackla 13), Stockholm 1945.

Olechnowitz 1960

Karl-Friedrich Olechnowitz, Der Schiffbau der hansischen Spätzeit. Eine Untersuchung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse (= Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 3), Weimar 1960.

Rösch 2023

Felix Rösch, Hanseschiff aufgetaucht! Lübecks erstes Schiffswrack, in: Dirk Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken. Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus. Festschrift für Manfred Schneider, Lübeck 2023, 247-262.

² Der aktuelle Fortgang des Projektes kann im Bergungslogbuch nachvollzogen werden: <https://www.luebeck.de/de/stadtleben/kultur/archaeologie-und-denkmalpflege/archaeologie/hanseschiff/bergungslogbuch/index.html>.

A photograph of a museum storage cabinet with multiple shelves. The shelves are filled with numerous small, light-colored wooden drawers. Each drawer has a small white label with handwritten text, including names like 'Sandrine', 'Ta Rā', and 'Alaska'. The drawers are organized in rows and columns, and some contain various objects, including what appear to be shells or small artifacts.

Ausstellungen – Mit Funden aus der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert

Doris Mührenberg

Auch im Berichtsjahr 2023 waren mehrere Funde aus dem Magazin des Bereichs für Ausstellungen angefragt worden, so für zwei Ausstellungen in der Hansestadt selbst und für eine Ausstellung im niederländischen Deventer. Zudem erhielt der Bereich aus einer schon lange laufenden Sonderausstellung des Museums für Natur und Umwelt einige Fundstücke zurück.

Ausstellung im Museum für Natur und Umwelt

Im Museum für Natur und Umwelt lief bereits seit dem 28. Oktober 2015 die Sonderausstellung „Faszination Kulturlandschaft – Das Dummersdorfer Ufer“ im Rahmen des Wissenschafts-Schaufensters SCIENCE AKTUELL. Das Dummersdorfer Ufer erstreckt sich auf der Westseite der Trave zwischen Kücknitz und Travemünde auf einer Länge von 7 km. Aufgrund seiner naturkundlichen Besonderheiten ist dieses Gebiet schon 1958 zum Naturschutzgebiet erklärt worden und steht unter besonderem Schutz. Die Hänge des Travesteilufers mit Niederwaldbereichen und Hangsickerquellen, Trockenrasen und Heideresten prägen gemeinsam mit Strandzonen die Uferregion. Entstanden ist diese Naturformation durch die Gletscher der letzten Eiszeit, die beim Abschmelzen Endmoränen und eine breite Schmelzwasserfurche, die das heutige Tal der Untertrave bildet, hinterließen. Das stand als Thema im Vordergrund der Ausstellung, doch sollte auch die Nutzung der Natur durch den Menschen sichtbar gemacht werden und so wurden einige Artefakte aus dieser Region vom Bereich an das Museum ausgeliehen.

Funde, wie sie beispielsweise 1994 bei der Vertiefung des Schlutuper Hafens geborgen wurden, belegen die Landsenkung und den Anstieg der Ostsee seit der mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum. Insofern kann man aufgrund dieser Artefakte darauf schließen, dass es sich hier im Bereich des alten Traveufers um lang genutzte oder immer wieder aufgesuchte Siedlungsplätze aus der Zeit des Mesolithikums und des Neolithikums, der jüngeren Steinzeit, die in unseren Bereichen vor ca. 6000 Jahren einsetzte, handelt.

Der zum Naturschutzgebiet Dummersdorfer Ufer gehörende Hirtenberg mit dem Stülper Huk weist deshalb auch Siedlungsspuren aus der Steinzeit auf (Falk 2013, Schneider 2013). Die Nachweise einer Besiedlung ziehen sich durch die Jahrtausende bis hin zu einer mutmaßlichen Turmhügelburg der frühen deutschen Besiedlungsphase im 12. Jahrhundert, der mutmaßlichen Keimzelle des heutigen Travemündes.

Aus diesem Bereich des Dummersdorfer Ufers stammen die steinzeitlichen Fundstücke. Es handelt sich um Abschläge aus Flint (Abb. 1), die entstehen, wenn man eine Flintknolle bearbeitet. Diese Abschläge wurden dann durch Retusche weiter bearbeitet und zu den verschiedensten Zwecken verwendet. Oder sie verblieben als Abfallprodukte am Arbeitsplatz liegen und zeugen so von der Gegenwart des Menschen in der Steinzeit. Um weitere Tätigkeiten ausführen



Abb. 1 Abschläge aus Flint vom Dummersdorfer Ufer.

zu können, stellten die Menschen auch größere Geräte aus Flint her, Äxte, Beile und Schaber zum Beispiel entstanden aus Flintknollen, wurden in mühsamer Arbeit hergestellt, zum Teil in Holz geschäftet, um sie besser handhaben zu können und so Bäume zu fällen, Tiere zu erlegen und später das Fell der Tiere bearbeiten zu können. So ein Steinbeil fand sich als Einzelfund am Traveufer (Abb.2).

Aus der südlichen Abbruchkante am Stülper Huk stammen Wandscherben, zum Teil mit Furchenstich- und Ritzlinien. Schon vor tausenden von Jahren, als die Menschen gelernt hatten, ihre Gefäße aus Keramik herzustellen, liebten sie es, diese auch zu verzieren (Abb. 3).



Abb. 2 Ein Steinbeil vom Traveufer, die Länge beträgt ca. 15 cm.



Abb. 3 Neolithische Scherben vom Dummersdorfer Ufer.

Ausstellung der Völkerkunde

Von der Lübecker Völkerkundesammlung¹ wurde eine Sonderausstellung mit dem Titel „In Krieg und Frieden. Von Kiew nach Lübeck“ konzipiert. Sie lief vom 1. Juli bis zum 8. Oktober im St.-Annen-Museum und wurde bis in den Januar 2024 verlängert. Für diese Ausstellung wurden Funde aus Alt Lübeck, dem slawischen Liubice, angefragt. Alt Lübeck, die slawische Vorgängersiedlung von Lübeck, war insofern von Interesse für das Thema, da die Handelsströme zu der Zeit tatsächlich von den Wikingern bis zum Schwarzen Meer reichten. Außerdem war Liubice ein „melting pot of nations“, kamen hier doch die Händler der damaligen Welt zusammen, was sich auch in den Funden widerspiegelt. Das später Alt Lübeck genannte Liubice lag am Zusammenfluss von Trave und Schwartau auf einer Landzunge. Schon für das 9. Jahrhundert ist nachgewiesen, dass dort ein Wall aufgeschüttet und mit einem Tor versehen wurde, eine Brücke führte in die vorgelagerte Siedlung im Westen. Um ihre Götter gnädig zu stimmen haben die Bewohner der Siedlung Teile eines Rindes und verschiedene Gefäße für den Wallbau geopfert. Nach einer kurzen Unterbrechung der Besiedlung begann nach der Jahrtausendwende der Aufstieg der Burg, denn der obodritische Fürst Gottschalk wählte sie zu seiner Residenz und baute den Wall im Jahre 1055 aus. Fürst Gottschalk, der zum Christentum übergetreten war, wurde im Jahre 1066 vom heidnischen Fürsten Cruto ermordet. Gottschalks Frau und sein kleiner Sohn flohen nach Dänemark, denn sie war eine dänische Prinzessin, fortan lebten sie an ihrem elterlichen Hof im Exil. Nun residierte Cruto in Liubice – bis Gottschalks Sohn Heinrich aus dem Exil zurückkehrte und den heidnischen Fürsten erschlagen ließ. Dann nahm er Slavina, die Frau Crutos, zu seiner Gattin und bekam mit ihr vier Söhne. Heinrich förderte das Christentum, er baute Liubice aus, zu seiner Zeit gab es eine Kirche, zwei Siedlungen außerhalb des Walles und auf dem gegenüberliegenden Traveufer die „colonia non parva mercatorum“, wie der Chronist Helmold sie nannte, eine nicht kleine Siedlung für die Fernhandelskaufleute, die mit den nach Liubice kommenden Menschen Handel trieben. Hier soll sogar eine weitere Kirche gestanden haben. Zu Zeiten Heinrichs, der als Mann des deutsch-slawischen Ausgleichs galt

¹ Am 28. März 2024 von der Lübecker Bürgerschaft offiziell in Sammlung Kulturen der Welt umbenannt.



Abb. 4 Die Tierrippe mit dem Futhark aus Alt Lübeck.



Abb. 5 Ein aufwendig verzierter Kamm, der einseitig ist, aber verzierte Griffleisten aufweist, aus Alt Lübeck.

und der die einzelnen slawischen Stämme wieder zu einem festigen wollte, war Liubice politischer Mittelpunkt des Landes.

Nach dem Tode Heinrichs im Jahre 1127 zerfiel sein Reich, 1138 wurde Liubice von Race aus Rügen zerstört und der Ort verlor seine ehemalige Bedeutung. Doch die Ausgrabungen, die Funde und die überlieferte Chronik Helmold von Bosaus lassen das Bild Liubices wieder aufleben!

So fand sich unter den Tierknochen, die nach 50 Jahren einer erneuten Durchsicht unterzogen wurden, ein ganz besonderes Stück: Auf einer rund 15 cm langen Tierrippe konnte man eingeritzte Zeichen erkennen (Abb. 4). Es stellte

sich heraus, dass die Zeichen das gesamte Futhark darstellten, das nordische bzw. dänische Runenalphabet. Es besteht aus 16 Zeichen, wobei hier ein Schreibfehler zu erkennen ist: Das **n** und das **a** sind in diesem Runenalphabet zwei sehr ähnliche Zeichen, auf dem Knochen wurde zweimal das **n** eingeritzt. Wozu dieses Alphabet gedient hat, ob als Schreibübung, Merktzettel oder Vorlage, ist nicht herauszulesen. In Dänemark kommen Knochenfragmente mit Runenritzungen weitaus häufiger vor als in unserer Gegend.

Bei Ausgrabungen in Alt Lübeck wurde ein weiteres Knochenfragment, das ebenfalls Runenritzungen enthielt, gefunden, und diesem kann sogar eine Botschaft entnommen werden:



Abb. 6 Ein Gefäß mit verziertem Rand- und Schulterbereich aus Alt Lübeck, 9. Jahrhundert.



Abb. 7 Der Deckel zeigt slawisch anmutende Verzierungen, stammt aber aus dem Gründungsviertel.

Die punktierten dänischen Runen, die vom ausgehenden 10. bis ins 13. Jahrhundert verwendet wurden, besagen *Das gute Messer des Pai*.

Auch ein Kamm, gefertigt aus Knochen, und ein Gefäß aus Alt Lübeck wurden ausgestellt. Bei dem Kamm handelt es sich um einen dreilagigen Kamm, der aber nur einseitig Zinken aufweist, also unseren heutigen Kämmen sehr ähnlich ist, obwohl es sich um ein Objekt aus altslawischer Zeit handelt. Der Kamm (Abb. 5) ist 21 cm lang, seine Griffleiste hat einen rundbogigen Abschluss und ist mit einem Motiv, gestaltet aus Ringaugen, verziert. Auch das Gefäß ist verziert, allerdings auf eine ungewöhnliche Art (Abb. 6). Stammen diese Funde alle aus der slawischen Siedlung Liubice, so verhält es sich mit dem Deckel, der als Verzierung eine Art Wellenbänder aufweist, anders, er stammt aus der Grabung im so genannten Gründungsviertel auf dem Stadthügel. Seine Verzierung und seine Datierung ins 12. Jahrhundert lassen aber einen slawischen Ursprung vermuten (Abb. 7). Das ist auch nicht erstaunlich, sind doch auch auf dem Stadthügel slawische Siedlungsspuren nachweisbar. Allerdings ist die Frage noch nicht gänzlich geklärt, ob die slawischen Siedler noch dort waren als die deutsche Stadt gegründet wurde und ob sie in der nun ankommenden Bevölkerung aufgingen, oder ob sie eventuell erschlagen oder vertrieben wurden, damit das neue Lübeck entstehen konnte. Slawische Funde erhärten aber eher die These, dass es ein Zusammenleben gegeben hat, denn so sind in der Frühzeit der Stadt neue Siedler slawischer Herkunft durchaus nachweisbar.

Ausstellung im Willy-Brandt-Haus

Das Geburtshaus von Willy Brandt in Lübeck wurde im Dezember 2023 unter Denkmalschutz gestellt. Zu diesem Anlass gab es eine Kabinett-ausstellung im Willy-Brandt-Haus und die Archäologie fragte sich, womit Willy Brandt wohl als Kind (Abb. 8) gespielt haben könnte und lieferte aktuell gefundene Tierfiguren aus Zinn aus dem beginnenden 20. Jahrhundert als Beitrag. Kühe, Schaf, Esel und Pferd können gut zu einem Bauernhof gehört haben (Abb. 9).

Willy Brandt wurde am 18. Dezember 1913 in der Meierstraße 16 in einem Arbeiterviertel in Lübeck geboren (Krause et al. 1993). Seine Mutter war Martha Frahm und im Taufregister der St.-Lorenz-Kirche ist Willy Brandt



Abb. 8 Willy Brandt als kleiner Junge (aus: Krause et al. 1993).

als Herbert Ernst Karl Frahm eingetragen. Ab 1919 wohnte er zusammen mit seinem Großvater Ludwig Frahm und dessen Frau in der Moislinger Allee 49, von dort ging er dann ab 1920 in die St.-Lorenz-Knaben-Mittelschule, die heutige Julius-Leber-Gemeinschaftsschule. Schon als Kind war er bei den „Falken“, als Jugendlicher in der sozialistischen Arbeiterjugend und ab 1930 Mitglied der SPD. Sein politischer Mentor war Julius Leber, und als Willy Brandt bzw. Herbert Frahm ab 1928 auf das Johanneum ging, schrieb er auch schon Artikel im Lübecker Volksboten. 1932 bekam er sein Reifezeugnis und ging im Jahr darauf nach Norwegen. Als er 1948 wieder in Deutschland eingebürgert wurde, war aus Herbert Frahm offiziell Willy Brandt geworden. Im Oktober 1971 erhielt er den Friedensnobelpreis und war damit einer der drei Nobelpreisträger, mit denen Lübeck sich heute schmückt. Am 29. Februar 1972 erhielt er die Ehrenbürgerwürde seiner Geburtsstadt und im Jahre 2007 wurde das Willy-Brandt-Haus in der Königstraße 21 eröffnet – der Sozialdemokrat wird geehrt im Haus der Zirkelbrüder, vor Jahrhunderten der heimliche Adel in der Stadt.



Abb. 9 Zinnfiguren – Spielzeug für den Bereich des Bauernhofes.

Ausstellung in Deventer

Im Museum De Waag in der Hansestadt Deventer lief von Mai 2023 bis Januar 2024 die Ausstellung „Hanzestad Deventer. Handelen in Europa“, thematisiert wurden die mittelalterlichen Handelsrouten und ihre Bedeutung. Die Kollegen und Kolleginnen aus Deventer hatten um Bernsteinperlenfragmente, zwei Tuchplomben und ein Stück Stoff mit Tuchplombe aus Lübecker Grabungen angefragt.

Bernstein war eine begehrte Handelsware im Mittelalter, vor allem, weil man daraus Perlen für die Rosenkränze, mit denen das „Vaterunser“ gebetet werden konnte, herstellte. Die Geschichte der Lübecker Bernsteinendreher, auch Paternostermaker genannt, wurde in den Jahresberichten schon mehrfach thematisiert (s. Archäologie in Lübeck 2019). Im 14. Jahrhundert durfte dieses

Material nur in Brügge und Lübeck verarbeitet werden. Trotzdem finden wir im archäologischen Fundgut immer wieder – über die gesamte Stadt verteilt – die Spuren der Bernsteinendreher. Das Besondere an den Überresten der Perlenherstellung aus dem Gründungsviertel, von denen einige Perlenfragmente und etwas Rohmaterial (Abb. 10) nach Deventer ausgeliehen wurden, ist die Tatsache, dass diese Überreste der Perlenproduktion einem gewissen Johann van Cusfelde zuzuordnen sind. Er war also ein Siedler, der nach Lübeck gekommen war und sein Geld als Paternostermaker verdiente. Er nutzte die Zeit nach der Gründung Lübecks, in der noch vieles möglich war, zum Aufstieg zum wohlhabenden Kaufmann und nahm den Namen seines Berufes an. Nur seine Nachkommen nutzten diese Zeiten und Möglichkeiten nicht und sein Sohn Hinrich wurde zu einem „dunklen Blatt aus der lübeckischen Geschichte des 14. Jahrhunderts“ (Mührenberg 2014).



Abb. 10 Bernsteinfragmente werden bei Grabungen in Lübeck häufiger gefunden, sowohl im Handwerker- als auch im Gründungs Viertel.



Abb. 11 Eine Tuchplombe mit einem Adler.



Abb. 12 Stofffragment mit einer Plombe aus Wachs.

In der Ausstellung in Deventer sollte auch die Struktur der Qualitätsprüfung von Waren aufgezeigt werden und so wurden auch zwei Bleiplomben ausgeliehen (Abb. 11). Im Mittelalter wurden die Waren schon früh mit Qualitätssiegeln versehen, zunächst waren es die Tuche, dann kamen auch andere Waren hinzu. Die älteste in Lübeck gefundene Tuchplombe stammt aus dem 13. Jahrhundert, nach Deventer wurden Tuchplomben späterer Zeitstellung entliehen.

Diese Plomben sind die Rückstände eines regen Handels mit Tuchen. So wurde auch in Lübeck eine große Anzahl von Tuchplomben gefunden, in der ersten Großgrabung unterhalb der Marienkirche (HL 70) waren es insgesamt 96 Stück, bei der neuen Grabung (HL 150-152) fanden sich außergewöhnliche wie solche aus London, die sogar noch Vergoldung aufwiesen.

Der Handel mit Tuchen durch Lübecker Kaufleute ist schon seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen. Vor allem Stoffe aus Flandern und England wurden über Lübeck weiter in die Ostseeländer verhandelt oder aber in Lübeck

zurechtgeschnitten und verkauft. Um die Qualität und Echtheit zu garantieren, wurde es zunächst in den Herstellungs- und Vertriebsorten seit dem 13. Jahrhundert Usus, Tuchsiegel an den Stoffen anzubringen. Die Gewandschneider in Lübeck hatten ihr Gewandhaus, das auch als Kaufhaus diente, seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts direkt am Markt, später wurde es das Rathaus.

Auch in der Hundestraße 13-17 kamen 37 Tuchplomben zutage, an denen man den Werdegang eines Tuchmachers verfolgen konnte: Detlev Brasche wurde als Wandarbeiterknecht 1622 Lübecker Bürger, später machte er sich als Lakenhändler und Kaufmann selbstständig. Im Jahre 1631 erwarb er das Grundstück Hundestraße 17, auf dem dann die Tuchplomben mit seiner Hausmarke gefunden wurden. Wie sein Handel detailliert aussah, wissen wir nicht, vielleicht war er auch zusätzlich Zwischenhändler, denn in seiner Kloake fanden sich neben seinen eigenen Tuchplomben auch diejenigen anderer Händler. Womöglich durfte er erst nach erfolgter Qualitätsprüfung den eigenen Stoff verkaufen, oder

er hat nach dem Erwerb seine eigene Marke als Qualitätssiegel angebracht.

Waren die meisten Marken aus Blei, so gab es auch vereinzelt Marken aus Messing, Kupfer oder Zinn, so schreibt die Autorin Ulrike Scheuerer über die Lübecker Tuchplomben im Jahre 1996 (Scheuerer 2018). Sie konnte damals nicht ahnen, dass bei der Grabung im Gründungsviertel im Jahre 2011 eine Tuchplombe aus Wachs an einem Stück Stoff zum Vorschein kommen würde (Abb. 12). Die erste und bislang einzige Plombe aus diesem Material liehen sich die Kollegen in Deventer aus.

Die meisten der in Lübeck gefundenen Bleiplomben sind sogenannte Stift-Loch-Plomben, die vom 14. bis ins 17. Jahrhundert verwendet wurden. Dabei wurde zuerst ein Rohling, der aus zwei gleichgroßen runden Scheiben bestand, die mit einem Steg verbunden waren, in einer Form gegossen. Eine der Scheiben hatte ein Loch, die andere verfügte über einen Stift. Mit diesem Stift wurde die Tuchplombe durch den geprüften Stoff gedrückt, dann gebogen, sodass die Scheibe mit dem Loch darüber zu liegen kam, und dann wurde die Plombe mit einer Prägezange und einem Hammerschlag unwiederbringlich an dem Stoff fixiert. Diese Verbindung der beiden Teile ist häufig noch gut erkennbar an den zusammengedrückten Marken, der dazwischen befindliche Stoff ist zumeist vergangen. Auf den Scheiben sind dann häufig die Wappen der Stadt und die Anfangsbuchstaben der Städtenamen zu sehen, aber auch die Eigentumsmarken der Tuchhändler, Weber und Färber – siehe die Geschichte von Detlev Brasche.

Bei dem Wachssiegel auf unserem Stück Stoff ist das etwas anders, dieses Siegel hat keinen Gegenpart und ist deshalb nur auf einer Seite des Stoffes zu sehen. Der Durchmesser beträgt nur etwas über 1 cm, zu sehen sind wohl zwei gekreuzte Schwerter. Das Wachs scheint eingefärbt zu sein. Die Plombe sitzt auf einem feinen (wollenen?) Gewebe aus Z-gedrehten Fäden eines jetzt mittelbraunen Stoffes, ein Zierfaden aus dunklerer Farbe ist eingewebt.²

Literatur

Falk 2013

Alfred Falk, Steinzeit, in: Hansestadt Lübeck. Ausflugsziele zwischen Lübeck und Travemünde (= Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 56), Darmstadt 2013, 59-63.

Krause et al. 1993

Werner Krause, Mario Bungert, Michael Oberstadt, Bernd Raschke, Hartwig Schlaberg und Wolfgang Stärcke, Willy Brandt – Ein politisches Leben 1913-1992, hrsg. vom Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Köln 1993.

Mührenberg 2014

Doris Mührenberg, Hinrich Paternostermaker – Versuch einer archäologischen Annäherung, in: Michael Hundt und Jan Lokers (Hrsgg.), Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, Lübeck 2014, 399-409.

Scheuerer 2018

Julia Scheuerer, Bleiplomben der frühen Neuzeit aus der Lübecker Altstadt, in: Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 32, Rahden/Westf. 2018, 345-396.

Schneider 2013

Manfred Schneider, Stülper Huk: Hirtenberg und Befestigung, in: Hansestadt Lübeck. Ausflugsziele zwischen Lübeck und Travemünde (= Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 56), Darmstadt 2013, 210-212.

² Durch die Lagerung in einer Kloake haben sich die Stoffe braun verfärbt, die ursprüngliche Farbe ist nicht mehr erkennbar. Eine Farbsuche, die dies klären würde, ist recht aufwendig.